

॥१॥ अग्निमीळे पुरोहितं यज्ञस्य देवमृत्विजं । होतारं  
रान्धार्तमं ॥१॥ अग्निः पूर्वेभिर्ऋषिभिरीड्यो नूतनैरुत । स  
देवाँ एह वक्षति ॥२॥ अग्निना रयिमघ्नवत्पोषमेव दिवेदिवे ।  
यशसं वीरवह्नमं ॥३॥ अग्ने यं यज्ञमध्वरं विश्वतः परिभूरसि ।  
स इहेवेषु गच्छति ॥४॥ अग्निर्होता कविक्रतुः सत्यश्चिचश्रव-  
स्तमः । देवो देवेभिरा गमत् ॥५॥१॥ यद्गं दाश्रुषे त्वमग्ने  
भद्रं करिष्यसि । तवेत्तत्सत्यमंगिरः ॥६॥ उप त्वाग्ने दिवेदिवे दी-  
षावस्तर्धिया वयं । नमो भरत एमसि ॥७॥ राजतमध्वराणां  
गोपामृतस्य दीदिविं । वर्धमानं स्वे दमे ॥८॥ स नः पितेव  
सूनवे ऽग्ने सूपायनी भव । सर्वस्वा नः स्वस्तये ॥९॥२॥

Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität 10

**Bernhard Forssman**

Von Friedrich Rückert bis Karl Hoffmann

150 Jahre Indogermanistik in Erlangen



Bernhard Forssman

Von Friedrich Rückert bis Karl Hoffmann  
150 Jahre Indogermanistik in Erlangen

**Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte  
der Friedrich-Alexander-Universität  
Band 10**

**Herausgeber der Reihe:  
Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg**

**Bernhard Forssman**

**Von Friedrich Rückert bis Karl Hoffmann  
150 Jahre Indogermanistik in Erlangen**

**Erlangen**

**FAU University Press**

**2020**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Autoren-Kontaktinformation:

Prof. Dr. Bernhard Forssman

Institut für Alte Sprachen

Professur für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft

Kochstraße 4/16

91054 Erlangen

Herstellung der Druckvorlage: Ramón Boldt, M. A.

Umschlagbild: Der Beginn des ältesten Sanskrit-Textes, Rigveda I 1.

Bitte zitieren als

Forssman, Bernhard. 2020. *Von Friedrich Rückert bis Karl Hoffmann. 150 Jahre Indogermanistik in Erlangen*. Kleine Schriften zu Kultur und Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität 10. Erlangen: FAU University Press.

DOI: [10.25593/978-3-96147-323-6](https://doi.org/10.25593/978-3-96147-323-6).

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Die Rechte an allen Inhalten liegen bei ihren jeweiligen Autoren.  
Sie sind nutzbar unter der Creative-Commons-Lizenz BY.

Der vollständige Inhalt des Buchs ist als PDF über den OPUS-Server  
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg abrufbar:  
<https://opus4.kobv.de/opus4-fau/home>

Verlag und Auslieferung:

FAU University Press, Universitätsstraße 4, 91054 Erlangen

Druck: docupoint GmbH

ISBN: 978-3-96147-322-9 (Druckausgabe)

eISBN: 978-3-96147-323-6 (Online-Ausgabe)

ISSN: 1861-4701

DOI: [10.25593/978-3-96147-323-6](https://doi.org/10.25593/978-3-96147-323-6)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
<b>Erster Teil: Die ungeteilte Orientalistik</b>	
Friedrich Rückert (1826–1841)	5
Moritz Drechsler (1841–1848)	13
Friedrich Spiegel (1849–1891)	15
<b>Zweiter Teil: Die Indogermanistik als eigenes Fach</b>	
Wilhelm Geiger (1891–1920) und die Teilung des Faches	31
Julius von Negelein (1920–1932)	43
Alfred Schmitt (1935–1941)	51
Karl Bouda (1941–1954)	57
Karl Hoffmann (1955–1983). – Und: Helmut Rix, Johanna Narten, Gert Klingenschmitt	65
Abkürzungen	79
Personenverzeichnis	81



## Vorwort

Die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg beging im Jahre 1993 den 250. Jahrestag ihrer Gründung. Aus diesem Anlaß wurde eine Festschrift herausgebracht, sie enthält einzelne Darstellungen aus der Geschichte der Universität. Ein Kapitel behandelt Orientalistik und Indogermanistik, es ist verfaßt von Hartmut Bobzin und Bernhard Forssman. Nur ein Teil des hierfür gesammelten Materials konnte für die Festschrift Verwendung finden. Nunmehr wird eine etwas ausführlichere Darstellung des Stoffes vorgelegt, diesmal allerdings nur aus der Sicht der Indogermanistik. Diese zweite Fassung entstand bald nach der ersten, in den Jahren um 1996. Seitdem ist sie im großen und ganzen unverändert geblieben und nur in einigen Einzelfällen näher an die Gegenwart herangeführt worden. Neu abgefaßt wurde lediglich das Anfangskapitel über Friedrich Rückert.

Friedrich Rückert, als Dichter wie als Gelehrter hochberühmt, hat für das Wintersemester 1833/34 erstmals eine Vorlesung mit indogermanistischer Zielsetzung angekündigt, und 1983 ist der weltweit angesehene Indogermanist Karl Hoffmann, Rückerts siebenter Nachfolger, emeritiert worden. Zwischen diesen beiden Ereignissen liegen 150 Jahre, in denen die Erlanger Indogermanistik einen ungewöhnlichen Weg durchlaufen hat. Jahrzehntelang war sie zunächst ein Teil des umfassenden Gesamtfaches Orientalistik. Im Jahre 1891 erfolgte eine Trennung: Die Indogermanistik wurde ein eigenes Fach, und ihr wurde die Tradition des alten Lehrstuhls anvertraut; die übrigen Bereiche der Orientalistik wurden zum Gegenstand eines neugegründeten zweiten Faches.

Die ersten Vertreter der selbständigen Erlanger Indogermanistik brachten der Reihe nach ihre besonderen, mitunter durchaus ungewöhnlichen Interessen und Arbeitsgebiete ein: Neuindisch; Religionswissenschaft und Volkskunde; Schriftgeschichte; Sprachenvielfalt auf dem Erdball. Doch blieben die Gegenstände der Indogermanistik im Unterricht konstant, und den roten Faden darin bildete das indische Sanskrit. Die Friedrich-Alexander-Universität hat es nicht gleich vielen anderen deutschen Universitäten zum Fach Indologie gebracht. Aber dessen Herzstück, das von Friedrich Rückert in Erlangen eingeführte Sanskrit, haben Indologie und Indogermanistik gemeinsam; und seit Rückert wird diese ehrwürdige Kultursprache in Erlangen von der Indogermanistik bewahrt und weitergegeben.

Erlangen, im Oktober 2019

Bernhard Forssman

# **Erster Teil: Die ungeteilte Orientalistik**

## Friedrich Rückert (1826–1841)



Die Traditionslinie der Erlanger Indogermanistik führt vom Heute bis zur Gründung der Universität im Jahre 1743 zurück. Zu den Gründungslehrstühlen gehörte damals ein Ordinariat für Orientalische oder Morgenländische Sprachen in der Philosophischen Fakultät. Aus diesem Gründungsfach ist durch das Wirken Friedrich Rückerts später die Erlanger Indogermanistik erwachsen.

Vor Rückert bestand die Aufgabe der Erlanger Orientalisten vor allem darin, zur Ausbildung der Theologiestudenten beizutragen; die Theologische Fakultät war damals und noch für lange Zeit das Zentrum der Erlanger Universität. Folglich waren diejenigen Buchsprachen des Orients gefragt, die mit der Bibel und mit dem älteren Christentum in Verbindung stehen: einerseits vor allem das Hebräische, andererseits vor allem das Syrische und das Arabische. Die Reihe der frühen Erlanger Orientalisten vor Rückert begann mit Johann Sigismund Kriepner (1710–1759) und endete mit Johann Arnold Kanne (1773–1824).

Als Kanne 1824 starb, kam es zu einem längeren Streit zwischen der Philosophischen und der Theologischen Fakultät um die Wiederbesetzung. Für Rückert setzte sich ein Erlanger Kreis um den Dichter Platen und den Philosophen Schelling ein. Schließlich wurde Rückert zum 1. Oktober 1826 als Ordentlicher Professor für Orientalische Sprachen ernannt. Sein Jahresgehalt betrug 1100 Gulden, hinzu kamen 2 Scheffel Weizen und 7 Scheffel Korn als Naturalbezug.

Friedrich Rückert war am 16. Mai 1788 in Schweinfurt als Sohn eines Juristen geboren worden. Er hatte von 1805 bis 1808 in Würzburg und Heidelberg Jura, Philosophie und Philologie studiert. 1811 hatte er in Jena die Schrift *Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae* vorgelegt und danach Rigorosum und Disputation bestanden. Etliche Lehr- und Wanderjahre folgten; schließlich lebte er als Privatgelehrter in Ebern und Coburg.

Auf dem Lehnstul der Poesie  
Und dem Lehrstul der Philosophie  
Wollt' ich sitzen zugleich;  
Ich habe mich, das seh' ich jetzt,  
Zwischen zwei Stülen niedergesetzt,  
Und sitze da nicht weich.

Als Rückert nach Erlangen kam, war er durch seine Dichtungen bereits weithin bekannt, insbesondere durch Gedichtsammlungen wie *Geharnischte Sonette* (1814), *Östliche Rosen* (1821), *Liebesfrühling* (ab 1822). Aber auch als Orientalist vom Fach hatte er sich schon einen Namen gemacht, namentlich durch die freie Nachbildung eines berühmten und schwierigen arabischen Textes: *Die Verwandlungen des Ebu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri* (1826). Im Winter 1826/27 nahm er seine Lehrtätigkeit auf. Den überkommenen Anforderungen entsprach er durchaus, indem er regelmäßig die semitischen Sprachen Hebräisch, Chaldäisch (Aramäisch), Syrisch und Arabisch anbot; einmal kündigte er außerdem das Armenische an, eine indogermanische Sprache des christlichen Ostens, also ebenfalls im herkömmlichen Bereich.

Im Winter war ich nach Armenien verschlagen,  
Mein Geist war nicht zu Haus;  
In Büchern muß' ich mich mit neuen Lettern plagen,  
Scharfeckig, steif und kraus [...]

Doch über diesen hergebrachten, nicht eben kleinen Bereich ging Rückert noch weit hinaus, zum Mißfallen der Behörden übrigens: Er las auch über das Türkische und einmal über das südindische Tamil. Dieses hatte er sich erst unmittelbar vor dem Beginn des Unterrichts, um den er gebeten worden war, in einem Kraftakt selbst aneignen müssen: eine legendäre und doch typische Episode seines Lebens und Schaffens. Weder Türkisch noch Tamil liegt bekanntlich innerhalb der biblisch-ostkirchlichen Sphäre. Dies gilt in ähnlicher Weise für zwei indogermanische Orientssprachen, denen Rückert sich mit ganz besonderem Eifer widmete: Indisch (Indoarisch) und Iranisch. Fast in jedem Erlanger Semester kündigte er das indische Sanskrit an, das für ihn als hochaltertümliche indogermanische – also auch dem Deutschen verwandte – Sprache und wegen seiner reichen, wertvollen Literatur von überragender Wichtigkeit war, und das iranische Neupersische, dessen formschöne und tiefgründige Dichtung er besonders liebte und bewunderte.

In Persisch und Sanskrit, in Griechisch und Latein,  
In Deutsch und Slavisch siehst du Eine Sprach' allein:

Dieses Urteil konnte Rückert sich zutrauen, hat er sich doch aufgrund seiner außergewöhnlichen Sprachbegabung nachweislich mit allen damals bekannten indogermanischen Sprachen gründlich beschäftigt, vielleicht mit Ausnahme des noch kaum erschlossenen Keltischen<sup>1</sup>. Mit Bedacht an die Spitze des Gedichtes gestellt hat Rückert das Iranische (Persisch) und das Indische (Sanskrit), sicher vor allem wegen ihrer Bedeutung für die indogermanische Sprachwissenschaft. Rückert wußte außerdem um ihre nahe Verwandtschaft miteinander und um den daraus folgenden Wert des Sanskrit für die Erklärung des erst aus späterer Zeit überlieferten Persischen. Folgerichtig wagte er es, für das Wintersemester 1833/34 anzukündigen: „Vergleichende Grammatik des Indogermanischen Sprachstammes“. Das ist die Gründungs-Charta der Erlanger Indogermanistik. Über diese öffentliche Vorlesung Rückerts ist allerdings bisher leider wohl nichts Näheres ermittelt worden.

In das betreffende Semester fiel freilich auch der schlimmste Schicksalsschlag in Rückerts Leben, der Scharlachtod seiner zwei jüngsten Kinder innerhalb weniger Tage um die Jahreswende 1833/34.

---

<sup>1</sup> Daß 1838 Johann Kaspar Zeuß, der Begründer der Keltologie, in Erlangen promoviert wurde, hat Rückert vielleicht nicht einmal erfahren.

Friedrich Rückert war gewöhnlich kein mitreißender Lehrer, dennoch hat es ihm in Erlangen an Hörern nicht gefehlt. Einige Kollegen nahmen bei ihm Sanskrit-Unterricht, namentlich der Mathematiker Wilhelm Pfaff und die Altphilologen Ludwig Döderlein und Joseph Kopp. Kopp, selber sprachenkundig, wurde für Rückert zu einem unentbehrlichen Helfer, kritischen Diskussionspartner und persönlichen Freund. Unter den namentlich bekannten Theologiestudenten, die Rückerts Hörer waren, finden sich die späteren Theologie-Professoren August Ebrard und Heinrich Thiersch. Mehrere Schüler Rückerts bezeugen uns, daß ihm eine genaue Übersetzung der jeweils behandelten Texte besonders am Herzen lag, wie er denn überhaupt bestrebt war, jede Sprache genauestens zu durchdringen.

Eigentliche Fachstudenten, zumal in größerer Zahl, waren nach Lage der Dinge kaum zu erwarten. Wahrscheinlich von Rückert beeinflusst wurde der Germanist Rudolf von Raumer (1815–1876). Der Titel seiner Schrift *Über die Urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen* (1876) läßt etwas von Rückerts weit ausgreifenden Sprachstudien verspüren. Rückerts wichtigster orientalistischer Schüler war Friedrich Spiegel (1820–1905), später sein zweiter Nachfolger. Spiegel studierte in Erlangen ab 1838, also erst in Rückerts letzten Erlanger Semestern, und begab sich für weitere Studien zu dem gefeierten Leipziger Arabisten Fleischer, später nach Bonn. Doch war Spiegel durch die Erlanger Zeit wohl bereits entscheidend geprägt, so daß er sich als Forscher hernach ausschließlich im Indischen und vor allem im Iranischen betätigte, also in den Hauptgebieten seines Erlanger Lehrers. So wurde in Erlangen der Grund für eine besondere und besonders ertragreiche Ausprägung der Indogermanistik gelegt. Rückert und Spiegel wurden zu Freunden und blieben in lebhaftem fachlichem Austausch.

Rückert hat in den Erlanger Jahren – außer eigenen Dichtungen – gediegene wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht, namentlich auch zu den indogermanischen Sprachen Persisch und Sanskrit. Eigentlich Sprachwissenschaftliches ist hier nur gelegentlich anzutreffen, zielte er doch vor allem auf Literaturwerke ab; wertvolle Bemerkungen zu Sprache und Metrik sind jedoch oft zu finden. Auf der Grenze zwischen Fachlichem und Dichterischem stehen Übersetzungen, und bei Rückert handelt es sich dann gewöhnlich um freiere Nachdichtungen. Die Epen *Nal und Damajanti* aus dem indischen Mahābhārata (1828) und *Rostem und Suhrab* aus dem persischen „Königsbuch“, dem Šāhnāme (1838), wurden mehrmals aufgelegt und waren weithin bekannt, ähnlich wie die bereits erwähnten *Makamen des Hariri*; darin sind diese Werke leider

Ausnahmeerscheinungen unter Rückerts orientalischen Nachdichtungen geblieben. Rückerts Erlanger Kollege Pfaff gab in seiner Begeisterung für das Sanskrit-Epos seiner Tochter Pauline, die damals geboren wurde, den zusätzlichen Namen Damajanti. Eine gelehrte Arbeit Rückerts zum Persischen ist *Grammatik und Rhetorik der Perser* (1827). Dem Sanskrit widmete Rückert während der Erlanger Zeit sieben gehaltvolle Besprechungen, darunter eine ausführliche und strenge über August Wilhelm Schlegels *Rāmāyaṇa*-Ausgabe (1831), und drei weitere Arbeiten, namentlich eine von den Indologen bis heute bewunderte Teilübersetzung des Kunstepos *Gītagovinda* (1837). Diese zehn Arbeiten zum Sanskrit wurden, mit einigen späteren in einem Band vereinigt, neu herausgegeben (2006); eine entsprechende Sammlung zum Persischen steht noch aus.

Friedrich Rückert war in seiner Erlanger Zeit ein überall angesehener Vertreter der Orientalistik. Er war Korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie; er stand im Briefwechsel mit dem berühmten Begründer der Indogermanistik Franz Bopp in Berlin. 1832 lehnte er einen Ruf nach Zürich ab, das brachte ihm eine Gehaltserhöhung von 100 Gulden ein; am Schluß kam er auf 1800 Gulden. Es folgten Anfragen aus Halle und Berlin; auch in München und Tübingen scheint es Bestrebungen gegeben zu haben. Die Erlanger Kollegen setzten sich für das Bleiben ihres bedeutenden Orientalisten ein. 1841 nahm Rückert schließlich doch einen verlockenden Ruf nach Berlin an; am 7. Juli 1841 wurde er aus bayerischen Diensten entlassen.

So nicht aus dem Leben gehn  
Möcht' ich wie aus dieser Stadt,  
Wo mir niemand nachgesehn,  
Niemand nachgerufen hat. [...]

Rückert wurde jedoch in Erlangen keineswegs vergessen. In Berlin blieb er bis 1848. Die Jahre bis zu seinem Tod am 31. Januar 1866 verbrachte er unter rastloser Arbeit in Neuses bei Coburg.

## Anhang zum Kapitel Friedrich Rückert

### A. Sammel-Ausgaben

*Friedrich Rückert, Briefe*. Herausgegeben von Rüdiger Rückert. 3 Bände. Schweinfurt 1977–1982. – *Friedrich Rückerts Werke, historisch-kritische Ausgabe* <Schweinfurter Edition>. Herausgegeben von Hans Wollschläger und Rudolf Kreutner. Göttingen 1988 ff. – *Friedrich Rückert, Kleine Schriften zur Indologie*. Herausgegeben von Beate Heß. Wiesbaden 2006.

### B. Während der Erlanger Zeit veröffentlichte größere Werke Rückerts

*Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser. Nach dem siebenten Bande des Heft Kolzum* (1827; in Buchform posthum 1874). – *Nal und Damajanti. Eine indische Geschichte* (1828; weitere Auflagen). – Besprechung: Schlegel, Rāmāyaṇa (1831). – *Schi King. Chinesisches Liederbuch* (1833). – *Gesammelte Gedichte*. 6 Bände (1834–1836; weitere Auflagen). – *Die Weisheit des Brahmanen*. 6 Bände (1836–1839; weitere Auflagen). – *Sieben Bücher Morgenländischer Sagen und Geschichten* (1837). – *Gita-Gowinda* (1837). – *Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenland*. 2 Bände (1837–1838; weitere Auflagen). – *Rostem und Suhrab. Eine Heldengeschichte in zwölf Büchern* (1838; weitere Auflagen). – *Brahmanische Erzählungen* (1839). – *Leben Jesu. Evangelien-Harmonie in gebundener Rede* (1839).

### C. Über Friedrich Rückert

Karl Goedeke, *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*. Buch VIII 1. Dresden 1905. § 317: Friedrich Rückert. – Helmut Prang, *Friedrich Rückert. Geist und Form der Sprache*. Schweinfurt 1963. – Jürgen Erdmann (Hg.), *200 Jahre Friedrich Rückert 1788–1866, Dichter und Gelehrter*. Katalog der Ausstellung. Coburg 1988. – Hartmut Bobzin (Hg.), *Friedrich Rückert an der Universität Erlangen 1826–1841*. Erlangen 1988. – Wolfdietrich Fischer/Rainer Gömmel (Hg.), *Friedrich Rückert, Dichter und Sprachgelehrter in Erlangen*. Neustadt an der Aisch 1990. – Rudolf Kreutner (Hg.), *Der Weltpoet. Friedrich Rückert 1788–1866, Dichter, Orientalist, Zeitkritiker*. Göttingen 2016.

### D. Die Wohnungen von Friedrich und Luise Rückert und ihren zehn Kindern in Erlangen (Straßennamen in der heutigen Form)

1.) Dreikönigstraße 1–3 (1826–1827). – 2.) Goethestraße 5–7 (1827–1830). – 3.) Südliche Stadtmauerstraße 28 (1830–1837). – 4.) Goethestraße 21–23 (1837–1838). – 5) Südliche Stadtmauerstraße 40 (1838–1841).

## E. Gedenkstätten in Erlangen

Grab der Kinder Ernst und Luise Rückert, Neustädter Friedhof (Grabstein, Gedicht-Tafel). – Zweite Wohnung (Gedenktafel). – Dritte Wohnung (Gedenktafel; große Schautafel; Holzdenkmal der Gattin Luise). – Pauli-Brunnen, Marktplatz (Namen-Tafel). – Rückert-Brunnen, Schloßgarten (Gedicht-Inschrift). – Stahldenkmal, Schloßgarten. – Gedenkstein, Burgberg, auf dem „Schneckenbergla“ (Gedicht-Inschrift).



## **Moritz Drechsler (1841–1848)**

Rückerts Nachfolger Moritz Drechsler wurde am 11. August 1804 in Nürnberg geboren. Er studierte in Erlangen und Halle Theologie und Orientalistik. Ab 1826 wirkte er als Privatdozent in Erlangen neben Rückert, 1833 wurde er zum Außerordentlichen, 1841 nach Rückerts Weggang zum Ordentlichen Professor ernannt. 1848 von seinem Amt zurückgetreten, starb er am 19. Februar 1850 in München. Während Rückerts Erlanger Jahren bot Drechsler ausschließlich Semitisches an; dagegen als Ordinarius in jedem Semester auch Sanskrit (mit einer einzigen Ausnahme): eine bemerkenswerte Nachwirkung Rückerts.

Wissenschaftlich Bedeutsames zum Sanskrit oder zur Indogermanistik hat Drechsler wohl nicht hervorgebracht.



## Friedrich Spiegel (1849–1891)



Als das evangelische Oberkonsistorium 1848 für Drechslers Nachfolge Rückerts jungen Schüler und Freund Friedrich Spiegel<sup>2</sup> ausersah, nahmen beide betroffenen Fakultäten, die Philosophische und die Theologische, den Vorschlag mit Mißvergnügen auf. Sie hätten einen Gelehrten mit einem semitistischen Forschungsschwerpunkt und mit Unterrichtserfahrung vorgezogen. Der Zufall wollte es nun, daß auch die alttestamentliche Professur in Erlangen gerade unbesetzt war; und manch ein sparsamer Geist mag sich damals ausgerechnet haben, daß ein Orientalist semitistischer Ausrichtung die Bedürfnisse beider Fakultäten erfüllen könne. Auffälligerweise waren es nicht einmal die Theologen,

---

<sup>2</sup> Wichtige Quellen für das Folgende sind vor allem: Personalakte Spiegel im Erlanger Univ.-Archiv (R. Th. II Pos. 1 Nr. 32 Spiegel). – E. Wilhelm, in: *Spiegel Memorial Volume* (wie Anm. 54) p. XII-XXX. – E. Wilhelm, in: *Lebensläufe aus Franken*, Bd. 3 (1927) p. 461–466. – Lichtbilder von Spiegel sind an folgenden Stellen veröffentlicht: *Spiegel Memorial Volume* (wie Anm. 54), Frontispiz; W. Rau, *Bilder 100 deutscher Indologen* (1964, 2. Aufl. 1982); *Coburger Rückert-Katalog* p. 99; *250 Jahre FAU* p. 488 (Bild von 1872); *Zartoshti* 3 (1275 a.Y. = 1907) neben p. 252, wohl eine der letzten Aufnahmen.

sondern die Philosophen, die in einem Schreiben an den Senat sogar den Namen des Alttestamentlers Franz Delitzsch, damals Professor in Rostock, ins Gespräch brachten.

Gegen dieses Vorhaben legte der große Leipziger Arabist Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888) Verwahrung ein<sup>3</sup>. Er wies auf die gewaltige Ausdehnung hin, die das Fach Orientalistik inzwischen gewonnen hatte; kaum ein Orientalist könne das ganze Fach, und sicher könne kein Theologe es nebenbei vertreten. „Man frage sie“, schreibt Fleischer mit Blick auf die sprachgelehrten Theologen, „ob sie sich, die Hand auf's Herz, einer orientalischen Professur nach jetzigem Massstabe gewachsen fühlen.“ So an der Ehre gepackt, hätte auch ein Delitzsch die Berufung auf Rückerts Lehrstuhl, wäre sie erfolgt, kaum mehr annehmen können<sup>4</sup>. Aber sie erfolgte nicht; berufen wurde zum 1.11.1849 schließlich doch Spiegel.

Dabei hatten die Erlanger in gewisser Weise recht: Als Semitist hatte sich Spiegel mindestens nicht ausgewiesen, und Lehrerfahrung besaß er ebenfalls nicht. Semitische Sprachen studiert hatte er aber durchaus, zuerst bei Rückert und dann bei Fleischer in Leipzig; hier hörte er auch H. Brockhaus. Schließlich ging er noch nach Bonn zu J. Gildemeister und Chr. Lassen. Dieser lenkte Spiegels Blicke auf das mittelindische Pali, das bis dahin noch kaum erforscht war. Im Jahre 1841 veröffentlichte Spiegel ein Buch unter dem Titel: *Kammavākyam*<sup>5</sup>, es handelt sich wohl um die erste in Europa gedruckte Ausgabe eines Palitextes. Mit diesem Buch erwarb er am 8.11.1842 in Jena das Doktordiplom. Weitere *Anecdota Palica* folgten 1845; und 1846 beteiligte Spiegel sich an Westergaards Katalog der Kopenhagener Handschriften<sup>6</sup> durch die Bearbeitung der Sanskrit- und Palihandschriften. Aber im gleichen Jahr 1846 veröffentlichte er auch seine *Chrestomathia persica*, eine Auswahl aus Texten neupersischer Dichter. Damit hatte er bereits die Bahn betreten, die er bis zu seinem Lebensende nicht mehr verlassen sollte: die iranistische Forschung. In Kopenhagen schrieb Spiegel sich auch Handschriften des Avesta ab, der heiligen Schriften der altiranischen Religion Zarathustras. Weitere Studien an

---

<sup>3</sup> *Ein Wort in Sachen der morgenländischen Wissenschaft*. In: *Deutsche Universitäts-Zeitung* 1 (1849) p. 429 f.

<sup>4</sup> Der tüchtige Delitzsch (1813–1890) wurde nur wenig später (1850) tatsächlich nach Erlangen berufen, aber ordnungsgemäß an die Theologische Fakultät.

<sup>5</sup> *Kammavākyam, Liber de officiis sacerdotum Buddhicorum*. Palice et Latine primus edidit atque adnotationes adiecit Fridericus Spiegel. Bonnae ad Rhenum. Impensis H.B. Koenig. 1841.

<sup>6</sup> *Codices Indici Bibliothecae Regiae Havniensis, jussu et auspiciis regis Daniae Augustissimi Christiani Octavi enumerati et descripti a N.L. Westergaard*. Havniae (Kopenhagen) 1846.

solchen Handschriften betrieb Spiegel in London, Oxford und Paris<sup>7</sup>. 1847 und 1848 erschienen seine ersten Untersuchungen zum Avesta. Es war also ein Iranist, der auf den Erlanger orientalistischen Lehrstuhl berufen wurde.

Zuerst war Spiegel Außerordentlicher Professor mit der geringen Besoldung von 525 Gulden jährlich, zuzüglich 75 Gulden Naturalbezug (2 Scheffel Weizen, 2 Scheffel Korn). Am 19.6.1852 bat er um die Beendigung dieses Provisoriums. Die Fakultät unter Dekan Nägelsbach unterstützte sein Gesuch, da Spiegel „bereits zu den Notabilitäten seines Faches gehöre“; sie hatte also in kurzer Zeit doch gemerkt, was sie an ihm hatte. Am 1.12.1852 wurde Spiegel wirklich Ordinarius mit einem Jahresgehalt von 1000 Gulden. Eine weitere Erhöhung um 200 Gulden folgte um 1855. Vier Jahre später sprach es sich in Erlangen herum, daß die Universität München auf Spiegel ein Auge geworfen hatte. Fakultät und Senat verwendeten sich unverzüglich und einmütig für eine Aufbesserung seines Gehaltes auf 1600 Gulden<sup>8</sup>. Spiegel blieb und hat zur Geltung des Namens Erlangen in der gelehrten Welt nicht wenig beigetragen<sup>9</sup>.

Abgesehen von Besprechungen behandelten alle wissenschaftlichen Veröffentlichungen<sup>10</sup> Spiegels vom Jahre 1847 an den Iran. Seine Schriften auf diesem Gebiet sind so zahlreich, umfänglich, gehaltvoll und vielseitig, daß man ihn ohne Zögern zu den bedeutendsten Iranisten der 2. Jahrhunderthälfte zählen kann. Die Gegenstände reichen von den altiranischen Sprachen Avestisch und Altpersisch über das Mittelpersische oder Pahlavi bis zum Neupersischen; sie umfassen aber außer den Sprachen auch die Literatur, die Religion, die Landeskunde und die Geschichte.

---

<sup>7</sup> Nach Paris reiste Spiegel nochmals 1852 von Erlangen aus, und zwar mit königlicher Unterstützung.

<sup>8</sup> Album der Phil. Fak., Sitzung vom 6.4.1859. Der Senat bezeichnete Spiegel als „Zierde unserer Universität“. – Spiegel erreichte noch folgende Gehaltsstufen: 1700 Gulden (1.10.1861), 2000 G. (29.7.1868), 2400 G. (10.6.1872), 2500 G. (1.12.1872), 5280 Reichsmark (1.12.1877), 5460 RM (1.12.1882).

<sup>9</sup> Nunmehr schloß Spiegel auf sein bewilligtes Gesuch hin die Ehe mit Karoline Schmidtmüller. Ihrer beider einziges Kind Julie (geb. 1860) heiratete Eugen Wilhelm (1842–1923), ab 1887 ao. Professor, ab 1897 o. Hon.-Prof. für Iranistik in Jena. Aus dieser Ehe ging Friedrich Wilhelm (1882–1939) hervor, ab 1920 Professor für Germanistik in Freiburg im Breisgau; er war Patensohn seines Großvaters Friedrich Spiegel. – Hier seien Spiegels Erlanger Wohnungen aufgezählt, mit den damaligen Adressen: 1855/56 Bohlenplatz 337a; 1857 Apfelgasse 484; 1859/60 Langer Weg 695k (= Harfenstraße); 1861 Hauptstraße 479; 1863/64 Friedrichstraße 272; 1866/67 Friedrichstraße 292; 1868 Brucker Straße 236; zuletzt Buckenhofer Straße 8 (= Luitpoldstraße 8).

<sup>10</sup> Vgl. *Friedrich Spiegel, Schriftenverzeichnis*. Zusammengestellt von Bernhard Forssman. Mit einem Anhang: Schriften über Friedrich (von) Spiegel. Erlangen 1992, Institut für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft (unveröff.).

Besonders dem Avesta, den heiligen Schriften der zarathustrischen oder Parsen-Religion, hat Spiegel sich als einer der ersten europäischen Forscher zugewandt. Drei große Werke hat er ganz dem Avesta gewidmet, eine Ausgabe, eine Übersetzung und einen Kommentar: *Avesta, die heiligen Schriften der Parsen*. Zum ersten Male im Grundtexte sammt der Huzvareh-Übersetzung herausgegeben; 2 Bände, Wien 1853 und 1858<sup>11</sup>. – *Avesta. Die heiligen Schriften der Parsen*. Aus dem Grundtexte übersetzt, mit steter Rücksicht auf die Tradition; 3 Bände, Leipzig 1852, 1859, 1863. – *Commentar über das Avesta*; 2 Bände, Wien 1864 und 1868. In den 1. Band dieses Werkes ging eine große Anzahl von Bemerkungen aus der Feder von Spiegels altem Lehrer Rückert ein<sup>12</sup>. – Dazu kommt noch eine *Grammatik der altbaktrischen Sprache* (altbaktrisch = avestisch), Leipzig 1867.

Aus den Untertiteln der beiden ersten Avesta-Werke geht hervor, welchen Wert Spiegel auf die Arbeit der jüngeren einheimischen Erklärer und Übersetzer legte. Diesem Bereich widmete er zusätzlich folgende Werke: *Grammatik der Pârsi-Sprache nebst Sprachproben*, Leipzig 1851 (Pârsi oder Pazend ist eine bestimmte Schreibweise des Mittelpersischen). – *Neriosengh's Sanskrit-Übersetzung des Yaçna*, Leipzig 1861 (der Yasna ist das wichtigste Buch des Avesta). – *Einleitung in die traditionellen Schriften der Parsen*; 2 Bände, Wien 1856 und 1860. – Andere Iranisten schätzten den Erklärungswert der mittelpersischen und sonstigen Kommentare und Übersetzungen zum Avesta freilich geringer ein als Spiegel; und es kam darüber zu einem größeren wissenschaftlichen Streit. Heute sucht man die Wahrheit etwa in der Mitte; allerdings gibt es nur sehr wenige Sachverständige auf diesem Gebiet.

Zwei Auflagen erlebte Spiegels Werk: *Die altpersischen Keilinschriften, im Grundtexte mit Übersetzung, Grammatik und Glossar*, Leipzig 1862 bzw. 1881<sup>13</sup>. Das inschriftlich überlieferte Altpersische der achämenidischen Großkönige, namentlich Darius und Xerxes, ist die altiranische Schwestersprache des Avestischen. Über beide zusammen schrieb Spiegel 1882 seine *Vergleichende Grammatik der alterânischen Sprachen*. Als Krönung seines Schaffens – und vielleicht auch als Gegenstück zur hochberühmten, gewaltigen *Indischen Alterthumskunde* seines Lehrers Lassen – empfand er wohl seine schon 1871 bis 1878 in drei Bänden erschienene *Erânische*

---

<sup>11</sup> „Huzvareh“ = *uzvârišn* ‘Erklärung, Verständnis’.

<sup>12</sup> K. Hoffmann, *Rückert und das Avesta*; in: *Aufsätze zur Indoiranistik*. Band 3 (1992) p. 880–887.

<sup>13</sup> In der Vorrede bekennt sich Spiegel selbst ausdrücklich zu dem Zweck, „dem alle meine Bestrebungen gewidmet sind: dem érânischen Stamme die ihm gebührende Stellung in der Sprachwissenschaft und Geschichte zu verschaffen.“

*Alterthumskunde*, einen großangelegten Überblick über Land und Leute, Geschichte, Kultur und Religion des vorislamischen Iran.

Außer weiteren Büchern schrieb Spiegel auch viele Aufsätze für Fachzeitschriften, namentlich *Kuhns Beiträge* (KB), *Kuhns Zeitschrift* (KZ) und *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* (ZDMG). Er war sich aber auch nicht zu gut, einer breiteren Öffentlichkeit über die Fortschritte und Entdeckungen seiner Wissenschaft Bericht zu erstatten, namentlich in Aufsätzen für die Zeitschrift *Ausland*.

Spiegels Werke gelten heute noch keineswegs als gänzlich überholt<sup>14</sup>, mag er auch die einheimische Avesta-Erklärung im ganzen überschätzt haben. Auch sonst sind etliche seiner Aufstellungen dahingefallen, als die nächsten Iranistengenerationen den Gegenständen mit neuen und strengeren Methoden zu Leibe rückten. Spiegel hat die Anfänge dieser Entwicklung etwa ab 1880 ohne Groll mitangesehen, waren doch seine eigenen Schüler an ihr beteiligt.

Denn Spiegel war in Erlangen auch ein unermüdlicher, vielseitiger und auch erfolgreicher Lehrer. Das Sanskrit war ihm besonders wichtig; er ließ kaum einmal ein Semester verstreichen, ohne es anzukündigen<sup>15</sup>. Von den übrigen indogermanischen Sprechern des Ostens kam selbstverständlich das Iranische ausgiebig zu Wort; und zwar bot Spiegel gewöhnlich Altiranisch im Wechsel mit Mittel- oder Neupersisch an. Von den beiden altiranischen Sprachen erscheint das Avestische<sup>16</sup> – meist unter den Namen „Altbaktrisch“ oder „Zend“ – etwas häufiger als das Altpersische; von den jüngeren Sprachen wiederum das Neupersische häufiger als das unter dem Namen „Huzvaresch“ angekündigte Mittelpersische oder Buch-Pahlavi<sup>17</sup>.

---

<sup>14</sup> Mehrere Werke Spiegels sind noch in neuerer Zeit nachgedruckt worden: der *Commentar* 1970, die *Gramm. der altbaktr. Sprache* 1977, die *Einleitung* 1971, die *Keilinschriften* 1971, die *Vergleichende Gramm.* 1970 und die *Erân. Alterthumskunde* 1971.

<sup>15</sup> Zur Lektüre schlug er vor: Die *Anthologia Sanscritica* seines Lehrers C. Lassen; *Bhagavadgītā*; *Hitopadeśa*; *Kālidāsa* (*Śakuntalā*, *Urvaśī*, *Meghadūta*); *Bhaṭṭikāvya*; dazu die *Rig-Veda-Anthologien* von Delbrück (*Ved. Chrestomathie*) und Windisch (*12 Hymnen*). Als Lehrbuch empfahl er zuerst Stenzlers Werk, dann das seines Schülers Geiger (wie Anm. 63).

<sup>16</sup> Avesta-Texte, die Spiegel nennt, sind der *Yasna* (der liturgische Haupttext) und das *Vidēvdād* oder *Vendidād* (das Gesetzbuch); er nennt mitunter auch Lassens kleine Ausgabe (*Vendidadi capita quinque priora*, 1852) oder F. Justi, *Handbuch der Zendsprache* (1864).

<sup>17</sup> Gelegentlich wird der Pahlavi-Text *Bundahišn* (Bundehesch, 'erste Schöpfung') angekündigt; fürs Neupersische nennt Spiegel nicht seine eigene *Chrestomathie*, sondern Vullers' *Chrestomathia Schahnamiana* (1833), eine Auswahl aus dem Nationalepos *Sāhnāme* des Firdausī.

Ferner hat Spiegel zweimal wahlweise Armenisch<sup>18</sup> angekündigt. Die anderen idg. Sprachen lagen außerhalb seines Lehrgebiets; doch las er von Anfang an in regelmäßigen Abständen, am Schluß jedes zweite Semester drei- oder vierstündig über „Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen“.

Aber regelmäßig und häufig erscheinen auch die semitischen Sprachen Arabisch<sup>19</sup> und Syrisch (ab 1855) in den Vorlesungsverzeichnissen, gelegentlich im Wechsel miteinander, nicht selten aber auch gleichzeitig. Das Hebräische, das ja auch Sache der Theologen war, trat demgegenüber zurück; es wurde zwischen 1850 und 1854 sowie zwischen 1865/66 und 1869/70 jeweils ein paarmal angekündigt<sup>20</sup>, danach allerdings nicht mehr. Bis 1865 las Spiegel auch mehrmals drei- oder vierstündig über „Culturgeschichte des Orients“. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß er zu den vielseitigen Orientalisten alter Schule gehört hat, auch wenn er fast nur iranistische und jedenfalls keine semitistischen Forschungen veröffentlicht hat.

Wieviele junge Erlanger Theologen und Philologen Spiegel tatsächlich gehört haben, ist jetzt kaum mehr festzustellen; einige nicht unbedeutende Namen sind jedenfalls unter ihnen. Eine ungewöhnliche Erscheinung sei vorweggenommen, ein morgenländischer Gast in Erlangen: Im Jahre 1859 weilte der junge Bombayer Parsengelehrte Kharshedji Rustamji Cama (1831–1909) während einer Europareise längere Zeit bei Spiegel und erörterte mit ihm Fragen des Avesta und des Pahlavi; nach seiner Rückkehr gab er in Bombay die neugewonnenen Kenntnisse und Methoden als Lehrer an seine Landsleute weiter<sup>21</sup>.

---

<sup>18</sup> Daß Spiegel auch 1876 über Armenisch gelesen hat, geht aus dem Vorlesungsverzeichnis nicht hervor, wohl aber aus Bartholomäus Mitschrift (s. Anm. 25). Es ist anzunehmen, daß Spiegel seine Übungen teilweise auch sonst nach den Wünschen und Bedürfnissen seiner Hörer ausrichtete. Das von Spiegels Schwiegersohn E. Wilhelm angelegte Verzeichnis von Spiegels Lehrveranstaltungen (im *Spiegel Mem. Vol.*; wie Anm. 54) weicht von den gedruckten Vorlesungsverzeichnissen teilweise ab, mag aber gerade deshalb durchaus zutreffende Angaben enthalten.

<sup>19</sup> Laut Wilhelm (s. Anm. 18) hat Spiegel öfters Koranlektüre gehalten; in den Vorlesungsverzeichnissen erscheint dieser wichtigste arabische Text wohl nur einmal.

<sup>20</sup> Außer hebräischer Grammatik werden auch die biblischen Bücher Könige, Richter, Ruth, Hiob und Samuel genannt. Koldes Behauptung, daß Spiegel „nicht daran dachte, alttestamentliche Exegese zu lesen“ (p. 383), wird durch die Vorlesungsverzeichnisse nicht gestützt.

<sup>21</sup> Über Cama und das nach ihm benannte, 1916 in Bombay gegründete Institut vgl. die *Encyclopaedia Iranica*, Bd. IV (1990) p. 722–724.

Auch einige tüchtige Altphilologen gehörten zu Spiegels Schülern. Ab 1850/51 studierte in Erlangen Friedrich Mezger (1832–1893), bekannt geworden vor allem als Verfasser eines Pindarkommentars<sup>22</sup>; 1852–1856 Georg Autenrieth (1833–1900), Lexikograph und Syntaktiker<sup>23</sup>; ab 1863 Ferdinand Heerdegen (1845–1930), vor allem als Semasiologe tätig<sup>24</sup>. – Aber auch einer der bedeutendsten Iranisten und Indogermanisten der nächsten Generation, der Oberfranke Christian Bartholomae (1855–1925), schrieb sich am 30. Oktober 1875 in Erlangen ein und hörte zwei Semester bei Spiegel<sup>25</sup>.

Aktenkundig für uns wird Spiegels akademische Wirksamkeit durch die Promotionen, an denen er beteiligt war; es waren nicht ganz wenige. Allerdings haben manche von ihm geprüften Doktoranden nur ganz kurz oder gar nicht bei ihm studiert. Es war damals noch durchaus üblich, sich an einer fremden Universität um die Promotion zu bewerben, wie ja auch Spiegel selbst getan hatte<sup>26</sup>.

---

<sup>22</sup> Mezger wirkte am Gymnasium bei St. Anna in Augsburg. Er ließ Übersetzungen aus dem Sanskrit drucken, lernte neuindische Sprachen, führte einen Briefwechsel auf Tamil und hätte beinahe eine ihm angebotene Stelle in Kalkutta angenommen: O. Stählin, *Bursians Biogr. Jb.* 17 (1894) p. 78–86; *Blätter für das Gymnasialschulwesen* 29 (1893) p. 690–701.

<sup>23</sup> Autenrieth, zuletzt Rektor des Melanchthongymnasiums in Nürnberg, schrieb das von 1873 bis 1920 dreizehnmal aufgelegte, zuletzt von A. Kaegi betreute *Schulwörterbuch zu den homerischen Gedichten*. Es wurde in mehrere Sprachen übersetzt; die englische Fassung ist noch immer im Handel (Duckworth, London). Weitere Schriften: *Terminus in quem* (1868), eine der frühesten Arbeiten zur vergleichenden Syntax überhaupt. – *Lexikographie der griech. Sprache* (1885, 2. Aufl. 1890; im 2. Band des *Hb. der Altertumswiss.*). – *Entwicklung der Relativsätze im Indogerman.* (Progr. Nürnberg 1892/93). – *Pfälzisches Idiotikon* (1899, N. 1968). – S. über Autenrieth K. Loesch, *Bursians Biogr. Jb.* 23 (1900) p. 153–184; F. Bock, *Lebensläufe aus Franken I* (1919) p. 11–13; H. Steiger, *Das Melanchthongymnasium in Nürnberg 1526–1926* (München und Berlin o. J.) p. 161 ff. (Bildnis auf Tafel IV).

<sup>24</sup> Heerdegen war ab 1888 Professor für Klass. Philologie in Erlangen. Er schrieb u. a.: *Untersuchungen zur lat. Semasiologie* (1881). – *Lexikographie der lat. Sprache* (1885; 2. Aufl. 1890; *Hb. der Altertumswiss.* 2). – *Lat. Semasiologie* (1890; = Reisig/Haase *Vorlesungen* Bd. 2; N. 1972). – S. *DBA*, Neue Folge; dazu E. Pöhlmann, *250 Jahre FAU* p. 524 f., mit Lichtbild. – Heerdegen erwähnt Spiegel als seinen Lehrer im Lebenslauf seiner Berliner Dissertation.

<sup>25</sup> Über Bartholomae, zuletzt Prof. für Indogermanistik in Heidelberg, vgl. *NDB I* (1953) p. 609 (F. J. Meier), *Encyclopaedia Iranica* III (1989) p. 832–836 (R. Schmitt). Sein *Altiranisches Wb.* (1904) ist noch heute grundlegend und unersetzt. Zu seiner Erlanger Studienzeit s. J. Gippert, *MSS* 54 (1993/1994) p. 65 ff. – Im Jahre 1965 wurde auf Veranlassung der Erlanger Indogermanisten an Bartholomae's Geburtshaus in Forstleithen bei Limmersdorf (Oberfranken) eine Gedenktafel angebracht. Zu Bartholomae s. auch weiter unten, S. 33.

<sup>26</sup> Zum Erlanger Promotionswesen und -verfahren in der damaligen Zeit vgl. B. Naumann, *Matthias Lexers Promotionsakt*; in: H. Brunner (Hg.), *Matthias von Lexer* (Stuttgart 1993) p. 33–81 (= ZDL, Beiheft 80).

Im Nebenfach unter solchen Voraussetzungen geprüft hat Spiegel: 1880 den Romanisten Gottfried Baist (über Sanskrit)<sup>27</sup>, 1884 den Romanisten Paul Streve (über Persisch), 1885 den Philosophen Al. Barthel (über Hebräisch), 1890 den Pädagogen Paul Hause (in Orientalischer Philologie).

Im Hauptfach geprüft hat Spiegel die folgenden wohl sämtlich von auswärts gekommenen Promovenden, deren Dissertationen er auch zuvor zu begutachten hatte: Joseph Karabacek, *Die kufischen Münzen des steiermärkisch-ständischen Johanneums in Graz*, herausgegeben und erklärt (1868)<sup>28</sup>. – Roderich Bidder, *Über Koheleths Stellung zum Unsterblichkeitsglauben* (1875); Spiegel prüfte in Hebräisch und Syrisch<sup>29</sup>. – Israel Taglicht, *Die Kuthäer als Beobachter des Gesetzes nach Talmudischen Quellen* (1888). – Elias Kalischer, *Parabel und Fabel bei den alten Hebräern* (1890). – Joseph Wiesen, *Geschichte und Methodik des Schulwesens im talmudischen Altertume* (1891); Spiegel prüfte im Hebräischen.

Endlich seien dann noch diejenigen Erlanger Doktoranden namhaft gemacht, die Spiegel im Hauptfach geprüft und die er zuvor selbst zeitweilig oder sogar auch maßgeblich durch das Studium geleitet hat.

Ein durchaus zweifelhafter, aber wegen der Person des Kandidaten bemerkenswerter Fall mache den Anfang, die angebliche Promotion des berühmten Iranisten Friedrich Carl Andreas (1846–1930)<sup>30</sup>. An etlichen Stellen ist zu lesen, daß Andreas 1868 in Erlangen promoviert worden sei. Diese Nachricht geht auf einen handgeschriebenen, nachgelassenen Lebenslauf aus Andreas' eigener Feder zurück, der erst 1974 durch H. Canus-Credé in der Zeitschrift *Iranistische Mitteilungen* (Allendorf an der Eder) veröffentlicht worden ist, Heft 8 p. 42–75. Andreas berichtet hier über sein Studium in Halle (ab Herbst 1863), Erlangen (Ostern 1864–Herbst 1865), Göttingen (nach einer Unterbrechung, im Frühjahr 1867), Leipzig (Sommer 1867) und wieder Erlangen (ab Herbst 1867); p. 47 heißt es dann: „Im Sommer 1868 (29.7.) promovierte ich mit einer Abhandlung, welche 'Beiträge zu einer genaueren Kenntnis der mittelpersischen (Pahlavi-) Schrift und des Lautsystems' enthielt.“

---

<sup>27</sup> Baist (1853–1920) hatte in Gießen und München studiert (Prom.-Akte 596). 1889 wurde er in Erlangen aufgrund einer Arbeit mit bemerkenswertem orientalistischem Einschlag auch habilitiert: *Die arabischen Hauchlaute und Gutturalen im Spanischen*. Nach kurzer Dozentenzeit ging er 1890 als Ordinarius nach Freiburg im Breisgau.

<sup>28</sup> Karabacek (1845–1918) war von 1885 bis 1915 Ordentlicher Professor für Geschichte des Orients und ihrer Hilfswissenschaften in Wien. Zu seiner Bedeutung für die Islamkunde s. C. H. Becker, in: *Der Islam* 20 (1910) p. 233–238.

<sup>29</sup> Bidder war ein Livländer; geb. am 6./18.5.1850 in Dorpat, später Pastor in Lais (Livland).

<sup>30</sup> Zu Andreas vgl. *Encyclopaedia Iranica* II (1987) p. 27–29 (W. Lentz); *NDB*; u. a.

Offenkundig aufgrund dieser Nachricht schreibt auch seine Gattin, die ebenfalls berühmte Schriftstellerin und Psychoanalytikerin Lou Andreas-Salomé, in ihrem *Lebensrückblick* (Zürich/Wiesbaden 1951) auf p. 239: „Er (Andreas) ... promovierte 1868 in Erlangen“; und auch Andreas' Schüler Wolfgang Lentz wird seine entsprechende Angabe aus derselben Quelle bezogen haben: *Zeitschrift für Indologie und Iranistik* 8 (1931) p. 3<sup>31</sup>.

Geht man in den Erlanger Archiven und Unterlagen den sehr genau wirkenden Angaben von Andreas nach, so kommen etwa folgende Tatsachen ans Licht. Am 20.4.1864, also zum Sommersemester 1864, schrieb sich wirklich „Andreas, Karl, von Batavia, Java“ erstmals für Philologie ein; er wird auch in den beiden folgenden Semestern geführt<sup>32</sup>. Am 13.4.1866 wurde ihm nachträglich für diese Zeit ein „Sitten-Zeugniß zum Abgang von der Universität“ ohne nachteilige Einträge ausgestellt<sup>33</sup>.

Die zweite Einschreibung des „Andreas, F. Karl, von Batavia“ ist ebenfalls aktenkundig am 13.12.1867; das Studienfach lautet diesmal „Orientalische Sprachen“<sup>34</sup>. Offenbar wurde Andreas diesmal aber nur unter Vorbehalt eingeschrieben, denn am 20.1.1868 wurde ihm vonseiten der Universität eröffnet, daß er die Exmatrikulation zu gewärtigen habe, wenn er bestimmte Zeugnisse – darunter wohl das Abgangszeugnis der zuletzt besuchten Universität – nicht beibringe. Da er diese Zeugnisse offensichtlich aber nicht beigebracht hat, exmatrikulierte ihn der Prorektor, der Theologe Heinrich Schmid, zwangsweise am 18.2.1868<sup>35</sup>.

Damit verliert sich für uns Heutige vorerst Andreas' Spur in Erlangen. In den so gut wie lückenlos bewahrten einschlägigen Akten findet sich kein Hinweis, daß die Exmatrikulation etwa zurückgenommen worden wäre. Es ist daher unwahrscheinlich, daß sich Andreas schon kurz nach diesem beschämenden Vorgang gerade in Erlangen hätte zur Promotion melden wollen und können. Gesetzt den Fall, die Zulassung zur Promotion wäre dennoch erteilt worden, so könnte der Vorgang in den Erlanger

---

<sup>31</sup> Weniger deutlich G. v. Selle, *Idg. Jahrbuch* 15 (1931) p. 367. Auch er war ein Schüler von Andreas.

<sup>32</sup> Er wohnte zuerst in der „Straußgasse Nr. 298“ bei Frl. Fuchs (gemeint ist die heutige Rückertstraße 7) und dann in der Lammgasse Nr. 175 bei Hutmacher Steidel (= Richard-Wagner-Straße 2). – Die Matrikelnummer lautet 66.

<sup>33</sup> Das Zeugnis hat die Nr. „E. Nr. 882“; es ist vom Prorektor J. Gerlach (Med.) und dem Polizeidirektor Dr. Meinel (?) unterzeichnet.

<sup>34</sup> Diesmal zog Andreas zum Gastwirt Cazalet (also einem Hugenottenabkömmling) in die Hauptstraße Nr. 246 (= Nr. 3). – Die neue Matrikelnummer lautet 65.

<sup>35</sup> Die Mitteilung des Prorektors an die Phil. Fak. liegt in deren Akte Nr. 642 (Aufschrift „Varia 1862-“) unter Nr. 42; den Eingang der Mitteilung verbuchte die Fakultät in ihrem Diarium unter dem 23.2.1868 (Akte F IV, 19b).

Fakultätsakten nicht ohne Spuren geblieben sein. Aber auch solche Spuren sind nicht aufzufinden, und von einer Dissertation ist ebenfalls nichts bekannt. In Erlangen, das kann wohl behauptet werden, ist Andreas nicht promoviert worden. Da bei ihm von keinem anderen Promotionsort je die Rede war, ist er offenbar gar nicht promoviert worden. Vielleicht lassen sich die Schwierigkeiten in seiner späteren Laufbahn dadurch teilweise erklären<sup>36</sup>. Andreas ist ja erst mit 56 Jahren zum Professor berufen worden. Eine Universität wie Göttingen konnte sich damals eine solche Großzügigkeit also offensichtlich leisten – oder sie wußte über Andreas nicht genau Bescheid. Tatsächlich hat er von seinem Amtsantritt im Jahre 1903 an in Göttingen eine wirkungsvolle Tätigkeit entfaltet, wenn auch weniger durch eigene Schriften denn als Lehrer. Mehrere bekannte Forscher – Iranisten, Indologen, Indogermanisten – sind in Göttingen durch seine Schule gegangen. Allerdings hat er die Iranistik nicht in durchweg günstige Bahnen gelenkt. Andreas' ehemals vielerörterte und einflußreiche, vielleicht auf Spiegel zurückgehende Theorie über die Überlieferungsgeschichte des Avesta hat jetzt wohl keine Anhänger mehr<sup>37</sup>.

Noch einmal zurück zu Andreas' unrühmlichem Abgang in Erlangen! Im selben Jahr 1868 spielte sich in Erlangen noch ein anderer nicht ganz durchsichtiger Vorgang ab, in dessen Mittelpunkt ein Mann ganz ähnlichen Namens stand, der Pädagoge Carl Andreae (1841–1913). Dieser hatte 1859/60 und 1860 ebenfalls in Erlangen studiert. Von 1867 bis 1869, also auch während des fraglichen Jahres 1868, war dort sein jüngerer Bruder Ludwig Andreae eingeschrieben.

Carl Andreae nun meldete sich am 19.8.1868 bei der Erlanger Philosophischen Fakultät zur Promotion an<sup>38</sup>. Der Dekan legte das Gesuch am 24.9.1868 der Fakultät vor und bat den Philosophen Heyder um die Begutachtung<sup>39</sup>. Heyders Gutachten traf am 1.10.1868 ein und wurde samt der Dissertation am 2.10.1868 in Umlauf gesetzt. Doch aus der Promotion wurde nichts. Der Dekan erließ am 5.10.1868 noch eine „Missive die Promotion des Herrn Andreae betreffend“ und sandte sie an die Kollegen<sup>40</sup>. Eine Promotionsakte scheint nicht angelegt oder nicht aufbewahrt worden

---

<sup>36</sup> Es wäre der Überprüfung wert, ob und bei welchen Gelegenheiten Andreas sich öffentlich selber „Dr.“ genannt hat. Sein genannter Lebenslauf ist nur ein privates Schriftstück.

<sup>37</sup> K. Hoffmann (wie Anm. 129) p. 71 = p. 886; *Encyclopaedia Iranica* II (1987) p. 29 f. (B. Schlerath).

<sup>38</sup> Diarium der Phil. Fak., Prodekanat Hegel, Eintrag Nr. 96.

<sup>39</sup> Akte Nr. 647 der Phil. Fak. (Wiederbesetzung der Professur der Physik durch Prof. Lommel), 1868.

<sup>40</sup> Diarium Prodekanat v. Gorup-Besanez, Einträge Nr. 104–108.

zu sein. Über den Inhalt der Missive ist daher bisher nichts bekannt geworden; sie hat aber offenbar das Promotionsverfahren beendet. Denn auch der Name Carl Andrae taucht danach in den Erlanger Fakultätsakten nicht mehr auf. Andrae – später ein einflußreicher Pädagoge – wurde vielmehr am 28.5.1869 in Tübingen zum Dr. phil. promoviert. Weder in seinem dortigen Promotionsgesuch noch im beigefügten Lebenslauf erwähnt er den vorherigen Versuch in Erlangen<sup>41</sup>.

Das gleiche Jahr 1868, zwei fast gleichlautende Namen, zwei Promotionsversuche in Erlangen, die beide im Dunkel bleiben und beide nicht zum Ziele führen: Mit etwas Vorstellungskraft könnte man die beiden Handlungsstränge zusammenflechten und eine Geschichte dazu erfinden. Aber Beweise fehlen.

Es bleibt die wissenschaftsgeschichtliche Tatsache, daß der bedeutende Iranist Andreas ein Schüler von Spiegel gewesen ist<sup>42</sup>.

Nun noch zu Spiegels Hörern, die er in Erlangen wirklich als Hauptgutachter und Hauptfachprüfer durch die Promotion geführt hat!

Der erste in dieser Reihe dürfte der Nürnberger Wilhelm Volck (1835–1904) gewesen sein<sup>43</sup>. Er trieb ab 1853/54 bei Spiegel Arabisch und Syrisch, warf sich aber dann zunächst ganz auf die Theologie. Doch nach dem theologischen Examen 1857 studierte er nochmals Orientalistik bei Spiegel und bei Fleischer in Leipzig. 1859 wurde er aufgrund der arabistischen Arbeit *Calendarium Syriacum auctore Cazwinio* in Erlangen zum Dr. phil. promoviert.

Bereits im nächsten Jahr 1860 folgte der Hamburger Eduard Böhl (1836–1903), ein weiterer Theologe, der zuerst ab 1856 in Halle, dann im Sommer 1858 und von 1859 bis 1860 in Erlangen studiert hatte<sup>44</sup>. Seine Arbeit trägt den Titel *De Aramaismis libri Koheleth*. Sein wichtigster Erlanger Lehrer

---

<sup>41</sup> Tübinger Promotions-Akte UAT 131/19a, Nr. 1. – Für freundliche Auskunft danke ich dem Tübinger Univ.-Archiv (Prof. Volker Schäfer).

<sup>42</sup> Erwähnenswert ist noch, daß Andreas in seiner oben p. 22 erwähnten Selbstbiographie Spiegel als Verwandten seiner Mutter bezeichnet (p. 45).

<sup>43</sup> Volck – ein Taufsohn Wilhelm Löhes – wurde 1861 in Erlangen Privatdozent für Altes Testament und ging 1862 als Professor nach Dorpat; er hat mehrere Schriften alttestamentlichen und orientalistischen Inhalts verfaßt. S. A. Köberle, RE<sup>3</sup> XX (1908) p. 730–733. – Prom.-Akte 587.

<sup>44</sup> Böhl wirkte von 1864 bis 1899 als Professor der reformierten Dogmatik in Wien, schrieb aber auch: *Die alttestamentlichen Zitate im NT* (1878). S. F. Böhl, RE<sup>3</sup> XXIII (1913) p. 244. – Prom.-Akte 594 (mir nicht zugänglich).

war zweifellos der Alttestamentler Franz Delitzsch; doch muß Böhl auch Spiegel gehört haben.

1864 wurde die erste Erlanger Dissertation mit einem indologischen Gegenstand angenommen. Der Verfasser war Heinrich Noe aus München (1835–1896)<sup>45</sup>. Er hatte von 1853 bis 1854 bei Spiegel studiert und war dann nach München gegangen. Die Dissertation hat den Titel *Yayâtipatanârôhaṇam, Yayâtis Sturz und Himmelfahrt, Sanskrit und deutsch*. Sie ist nur 24 Seiten stark, und der Promotionsvorgang auch sonst kein Ruhmesblatt für die Beteiligten<sup>46</sup>.

Schließlich hatte Spiegel noch die Genugtuung, zwei seiner Schüler promovieren zu können, die sich auf sein eigenes Lieblingsgebiet begeben hatten, die Iranistik. Die etwas spätere unter den beiden Promotionen sei hier vorweggenommen; es ist die des Pfälzers Philipp Keiper (1855–1927)<sup>47</sup>. Er studierte von 1872/73 an Klassische Philologie und Orientalistik in Erlangen. Eine Übung bei dem Gräzisten Iwan Müller im Sommer 1875 gab ihm den Anstoß zu seiner achtbaren Dissertation: *Die Perser des Aeschylus als Quelle für altpersische Altertumskunde, nebst Erklärung der darin vorkommenden altpersischen Eigennamen*<sup>48</sup>. Die Promotion erfolgte am 22.10.1877.

Aber schon im Jahr zuvor hatte Spiegel die Promotion des jungen Nürnbergers Wilhelm Geiger (21.7.1856–2.9.1943) erleben dürfen. Die Jahre von Geigers Ausbildung mag Spiegel als Höhepunkt seiner Erlanger Lehrtätigkeit empfunden haben, zumal da zur gleichen Zeit ja auch Keiper und Bartholomae seine Hörer waren. Wilhelm Geiger begann 1873 mit knapp 17 Jahren sein Studium<sup>49</sup> und beendete es 1876 mit dem philologischen Staatsexamen (Note I); den Sommer 1875 hatte er in Bonn

---

<sup>45</sup> Noe war zu seiner Zeit ein bekannter Reiseschriftsteller und war auch Verfasser von Erzählungen; außerdem hat er aus dem Russischen übersetzt. S. DBA.

<sup>46</sup> Spiegel und Noe hatten beide nicht bemerkt, daß ihnen Ad. Holtzmann mit einer Übersetzung desselben Stückes aus dem Sanskritepos Mahābhārata zugekommen war. Überdies hatte Noe Auflagen von Spiegel nicht erfüllt. – Prom.-Akte 625. – Die Dissertation fehlt bei K. L. Janert, *Verzeichnis indienkundlicher Hochschulschriften* (1964).

<sup>47</sup> Keiper wirkte in Ludwigshafen und Zweibrücken und zuletzt als Konrektor in Regensburg. Er hat verschiedene Schriften zur pfälzischen Geschichte und Mundart verfaßt; dazu schrieb er: *Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus* (Programm Zweibrücken 1882); sowie auf französisch die Aufsätze: *Encore quelques observations sur les inscriptions récemment découvertes touchant Cyrus, Le Muséon* 2 (1883) p. 610–619; *Les noms-propres perso-avestiques, Le Muséon* 4 (1885) p. 211–229, p. 338–358. – Prom.-Akte 718.

<sup>48</sup> Erschienen in den *Acta Seminarii Philologici Erlangensis* 1 (1878) p. 175–288; ein Nachtrag in *Fleckeisens Jahrbüchern* 119 (1879) p. 93–96.

<sup>49</sup> Immatrikulation am 27.10.1873.

verbracht<sup>50</sup>. Am 13.12.1876 bat er auch um die Zulassung zur Promotion<sup>51</sup> aufgrund der Arbeit *Die Pehleviversion des Ersten Capitels des Vendîdâd*; sie behandelt also die mittelpersische Wiedergabe eines Stückes aus dem Avesta. Am 16.12. bat der Dekan Spiegel um die Begutachtung der Arbeit. Das Gutachten Spiegels vom 17.12. hatte den Wortlaut: „In Folge des mir gewordenen Auftrags habe ich die in der Anlage zurück folgende Dissertation geprüft und glaube dieselbe als für die Zwecke des Herrn Doctoranden ganz geeignet bezeichnen zu dürfen.“ Das Rigorosum vor der Fakultät fand am 21.12.1876 statt. Die von Geiger gewünschten Prüfungsfächer waren: „Erklärung des Awesta (Altbaktrisch)“ als Hauptfach bei Spiegel, „Sanskrit“ bei Spiegel, „Religion und Cultus der Griechen“ bei Iwan Müller. Geiger hatte Gebühren von 21,87 Reichsmark zu erlegen, und zwar für die Professoren von Gorup, Hegel, Heyder, Lommel, Müller, Pfaff, Selenka und Spiegel je 22,75 RM; für den Dekan 15,50 RM; für das Diplom 8,60 RM; zur Fakultätskasse 5,77 RM. Dazu kamen noch Nebengebühren, u. a. für die Pedellen, in der Gesamthöhe von 83,13 RM, sowie die Druckkosten.

Nur ein gutes Jahr später legte Geiger der Fakultät auch bereits eine iranistische Habilitationsschrift mit dem Titel *Über eine Pârsenschrift*<sup>52</sup> vor. Nach einer Disputation über 11 Thesen am 6.3.1878 und einer Probevorlesung *Über die Entstehung und Bedeutung der vergleichenden Mythologie* am 9.3.<sup>53</sup> wurde Geiger habilitiert und am 4.4.1878 zum Privatdozent für „morgenländische Sprachen und Sprachvergleichung“ ernannt. Damit hatte der wackere Spiegel sich einen Kollegen und denkbaren Nachfolger herangezogen.

Geiger lehrte danach fünf Semester lang neben Spiegel in Erlangen und ging dann in den Schuldienst. Spiegels Professorenzeit dauerte hierauf noch 10 Jahre. In einem Brief vom 16.12.1890 bat er um die Quieszierung, die Versetzung in den Ruhestand. Das Gesuch wurde genehmigt; am 19.1.1891 erhielt Spiegel den Titel eines Geheimrates. Schon zuvor war er mit dem Bayer. Verdienstorden (samt persönlichem Adel), mit dem

---

<sup>50</sup> Seine zweite Immatrikulation in Erlangen erfolgte am 30.10.1875, am selben Tag wie die erste von C. Bartholomae.

<sup>51</sup> Promotionsakte Nr. 702. – Geigers Doktordiplom wurde nach 50 Jahren in Erlangen feierlich erneuert, als der Orientalist Hell Rektor und der Indogermanist v. Negelein Dekan der Phil. Fak. waren.

<sup>52</sup> Akte Nr. 726.

<sup>53</sup> Durch diese Vorlesung gewann der 21-jährige Geiger die mit seinen gleichsemestrigen Bundesbrüdern von der Christlichen Studentenverbindung Uttenruthia geschlossene Wette, er werde ihnen als Altes Haus eine akademische Vorlesung halten. – Spiegels Schüler Mezger, Heerdegen, Volck und Keiper waren übrigens ebenfalls Uttenreuther.

Maximiliansorden und dem St. Michaelsorden I. Klasse geehrt worden. Er zog nunmehr nach München und beteiligte sich dort noch längere Zeit am Leben der Bayerischen Akademie, der er schon seit 1848 angehörte. Nach seinem Tode am 18.12.1905 brachten die dankbaren Parsen in Bombay 1908 eine stattliche Gedenkschrift zu seinen Ehren heraus<sup>54</sup>.

---

<sup>54</sup> *Spiegel Memorial Volume*. Papers on Iranian subjects written by various scholars in honour of The Late Dr. Frederic Spiegel. Edited by Jivanji Jamshedji Modi, B.A. – Bombay, printed at the British India Press Byculla, 1908. LXV, 307 S., großes Format.



## **Zweiter Teil: Die Indogermanistik als eigenes Fach**

## Wilhelm Geiger (1891–1920) und die Teilung des Faches



Zu der Zeit, als Spiegel in den Ruhestand trat, stand an den deutschen Universitäten die Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft in voller Blüte und in hohem Ansehen<sup>55</sup>. In rascher Folge hatte diese neue Wissenschaft seit ihrer Begründung durch Rückerts Freund Franz Bopp im Jahre 1816 ihre grundlegenden Erkenntnisse gewonnen. Nunmehr galt sie dank ihrem weiten Gesichtsfeld, ihren aufsehenerregenden Ergebnissen und ihren strengen Methoden als Lehrmeisterin in der Sprachwissenschaft überhaupt. Aus dem In- und Ausland eilten junge Leute an Universitäten

---

<sup>55</sup> Wichtige Quellen für den folgenden Abschnitt: Erlanger Univ.-Archiv, Personalakte Geiger (R., Th. II Pos. 1 G. No. 26, Dr. Geiger). – Akte 1497 (= B II b 5): *Berufung eines ord. Professors für vergleichende Grammatik*. – Akte *das Orient. Seminar betr. 1899* (R. Teil I Pos. 20 Ziffer IV No. 11). – Protokollbuch der Phil. Fakultät. – H. Bechert, *Wilhelm Geiger, His Life and Works*, Colombo 1995 (zuvor, mit zahlreichen Bildern, <sup>2</sup>Colombo/Tübingen 1977; singhalesische Fassung 1975). – Bilder von Geiger sind – außer bei Bechert (1977) – an folgenden Stellen zugänglich: *Studia Indo-Iranica, Ehrengabe für W. Geiger zur Vollendung des 75. Lebensjahres*, hrsg. von W. Wüst, Leipzig 1931; W. Rau (wie Anm. 2); *250 Jahre FAU* p. 493; B. Forssman (Hrsg.), *Sie waren Uttenreuther*, Erlangen 1993, p. 52 (Büste Geigers von Ernst Penzoldt); *ZDMG* 98 (1944) neben p. 171 (G. in hohem Alter); *ZDMG* 111 (1961) neben p. 16 (mit Magdalene Geiger).

wie Leipzig, Berlin, Göttingen oder Heidelberg, um dort bei berühmten Indogermanisten in die Lehre zu gehen.

Erlangen mochte da nicht länger zurückstehen. Spiegels Rücktritt schuf die Gelegenheit, die Indogermanistik in Erlangen fest zu verankern. Der ab Januar 1891 tagenden Kommission wurde allerdings rasch klar, und ein Gutachten Spiegels bestätigte es ihr, daß kein Orientalist mehr die Indogermanistik nebenbei verwalten könne. Vielmehr müßten anstelle der ungeteilten Orientalistik zwei Fächer eingerichtet, und vorab die freigewordene Professur mit einem Indogermanisten besetzt werden.

Daß somit ein Indogermanist ohne weiteres als Rechtsnachfolger des bisherigen einzigen Orientalisten betrachtet werden konnte und nicht ein Semitist, mag ein wenig verwundern. Aber Spiegel hatte eben – noch deutlicher als vor ihm Rückert – die orientalistische Professur zum indogermanischen Morgenland hin ausgerichtet, auf das Indische und Iranische, die schon seit Bopp zu Recht im Mittelpunkt der Indogermanistik standen. Und eben daher rührt auch Erlangens Verspätung: Solange der Orientalist Spiegel diese wichtigsten Sprachen der Indogermanistik lehrte, dazu überdies auch noch über die vergleichende indogermanische Grammatik las, ließ sich die Einrichtung einer Ost und West gleichermaßen umspannenden Indogermanistik in Erlangen nicht verwirklichen.

Die Wiederbesetzung erwies sich unter diesen Voraussetzungen als schwierig und langwierig. Zuerst richtete die Kommission ihre Blicke auf den Würzburger Indologen Julius Jolly (1849–1932)<sup>56</sup>, aber dieser sagte bereits im Februar 1891 ab. Danach gab es lange keine Fortschritte, so lange, daß das Ministerium drängen mußte (Brief vom 16.6.1891). Kurz zuvor hatte die Kommission sich aber bereits geeinigt, und zwar wieder auf einen Indologen, den angesehenen Wiener Professor Georg Bühler (1837–1898)<sup>57</sup>. Die zuständige 1. Sektion der Philosophischen Fakultät gab jedoch am 15.6. diesen Vorschlag an die Kommission zurück. Der neue Auftrag lautete vermutlich, daß die Kommission Gelehrte mit einer deutlicheren sprachwissenschaftlichen Ausrichtung benennen solle. Denn nunmehr einigte sich die Sektion am 25.6.1891 auf eine Liste mit wirklichen Indogermanisten. An erster Stelle stand Heinrich Zimmer der Ältere (1851–

---

<sup>56</sup> Zu Jolly s. V. Stache-Rosen, *German Indologists*, <sup>2</sup>New Delhi 1990, p. 110 f.

<sup>57</sup> J. Jolly, *Georg Bühler 1837–1898*, Straßburg 1899. = *Grundriß der Indo.-Ar. Philologie u. Altertumskunde*, I 1 A. – Stache-Rosen (wie Anm. 56) p. 83–85.

1910), damals gerade Rektor der Universität Greifswald<sup>58</sup>; an zweiter Stelle der etwas jüngere Christian Bartholomae (1855–1925), damals noch Extraordinarius in Münster<sup>59</sup>. Diese beiden behaupteten während der folgenden Auseinandersetzung ihre Listenplätze bis zum Schluß. Und beide waren auch wirklich glänzend ausgewiesen: Zimmer vor allem im Keltischen, Bartholomae – dereinst Spiegels Schüler – vor allem im Iranischen. Daß sie aber beide auch das indische Sanskrit meisterten, lag offen zutage und war für die Erlanger Bedingung.

Auf den dritten Platz der Liste setzte die Sektionsmehrheit zwei Dozenten gemeinsam, Leopold von Schroeder in Dorpat (1851–1920)<sup>60</sup> und Wilhelm Geiger in München, weil eine Einigung auf nur einen der beiden nicht gelungen war. Die Gesamtfakultät beschloß jedoch mehrheitlich, nur Zimmer und Bartholomae vorzuschlagen und den dritten Platz ganz unbesetzt zu lassen. In ihrer ausführlichen Begründung stand das schöne und stolze Wort, daß die Professur Rückerts und Spiegels „auch in ihrer veränderten Gestalt nur einem Gelehrten ersten Ranges übertragen“ werden dürfe. Obwohl Geiger gar nicht mehr auf der Liste stand, sah sich die Fakultät merkwürdigerweise außerdem veranlaßt, in ihrer Begründung ausdrücklich gegen ihn Stellung zu nehmen. Sie versicherte, sie müßte eine Berufung von Geiger „als eine schwere Schädigung der Interessen bezeichnen, welche nach ihrer festen Überzeugung jetzt vordringlich Befriedigung erheischen.“ Man kann daraus schließen, daß Geiger mächtige Fürsprecher gehabt haben muß. Tatsächlich ging zusammen mit der Fakultätsliste Ende Juli 1891 ein Sondervotum über den Senat ans Ministerium. Es stammte von dem Gräzisten Iwan Müller, der einstmals einer von Geigers Erlanger Lehrern gewesen war. Müller verwarf die Liste der Fakultät keineswegs in Bausch und Bogen; er kehrte nur zum Sektionsvorschlag zurück, der außer Zimmer auf dem 1. und Bartholomae auf dem 2. auch v. Schroeder und Geiger auf dem 3. Platz gesehen hatte.

Fürsprache für Geiger muß es insbesondere auch in München gegeben haben. Verhandlungen mit Zimmer oder Bartholomae haben offenbar gar nicht stattgefunden. Bereits am 5.9.1891 unterzeichnete der Prinzregent Luitpold in St. Bartholomä vielmehr ein Schreiben, in dem er erstens die beantragte Umwandlung von Spiegels Professur in eine Ordentliche Professur für indogermanische Sprachwissenschaft genehmigte, und

---

<sup>58</sup> H. Zimmer wirkte zuletzt als Professor für Keltologie in Berlin. S. Wilhelm Schulze, *Kleine Schriften*, <sup>2</sup>Göttingen 1966, p. 26–39.

<sup>59</sup> C. Bartholomae war zuletzt in Heidelberg tätig. S. F. J. Meier, *NDB* 1 (1953) p. 609.

<sup>60</sup> Zu v. Schroeder s. Stache-Rosen (wie Anm. 56) p. 117 f.

zweitens zum 16.9.1891 Wilhelm Geiger mit einem Jahresgehalt von 4200 Reichsmark auf diese Professur berief.

Man kann die Fakultät verstehen, die mehrheitlich gegen Geiger gewesen war. Sie wollte – wenigstens zuletzt – einen Indogermanisten wie Bartholomae, und das war Geiger nicht. Man kann aber auch andererseits der Meinung sein, daß Geiger durchaus das Recht hatte, die Berufung anzunehmen. Er setzte den Weg seines bekannten Vorgängers Spiegel fort, der zugleich sein Lehrer war, und war diesem wissenschaftlich mindestens ebenbürtig. Und er hätte der Fakultät vorhalten können, daß sie sich kurz zuvor selbst noch einen Indologen wie Jolly oder Bühler gewünscht hatte. Als Indologe erreichte Geiger später den gleichen Rang wie diese beiden, als Sprachwissenschaftler war er ihnen jederzeit überlegen; denn beide, Jolly und Bühler, hatten sich überwiegend nur in ihrer Frühzeit sprachwissenschaftlich betätigt. – Tatsächlich waren Indologie und Indogermanistik aber damals noch gar keine vollständig getrennten Fächer. An etlichen deutschen Universitäten mußte eine einzige Professur für sie beide aufkommen; zwangsläufig wurde dann entweder die Indologie von einem Indogermanisten mitversorgt oder die Indogermanistik von einem Indologen. Etwa diese letztere Mitbetreuung konnte auch Geiger sich durchaus zutrauen. Ruhig und zuversichtlich mag er im September 1891 seine Erlanger Stelle angetreten haben. Drei Jahre später wurde dann Ludwig Abel als ao. Professor für Semitische Philologie berufen; damit war die Teilung der Orientalistik vollzogen.

Geiger war seit seiner Habilitation von 1878 alles andere als untätig gewesen<sup>61</sup>. Seine Erlanger Dozentur hatte er allerdings bereits 1880 wieder aufgegeben und war als Lehrer der Alten Sprachen nach Neustadt an der Weinstraße gegangen. Dort gründete er auch eine Familie. 1884 wurde Geiger ans Münchener Max-Gymnasium versetzt. Dieser Wechsel ermöglichte ihm 1886 die erneute Habilitation. In der Münchener Zeit erteilte er auch Hebräischunterricht. 1888 wurde Geiger in die Bayerische Akademie aufgenommen.

---

<sup>61</sup> Ein Verzeichnis von Geigers Schriften hat H. Bechert erstellt und an zwei Stellen veröffentlicht: 1.) in: *Wilhelm Geiger, His Life...* (wie Anm. 55; Ausgabe 1995) p. 127–158; 2.) in: W. Geiger, *Kleine Schriften*, hrsg. von H. Bechert, Wiesbaden 1973, p. XI–XXXIII. An beiden Stellen sind auch weitere Schriften über Geiger verzeichnet. – Zwei nicht-wissenschaftliche Schriften von Geiger selbst sind bei Bechert nachzutragen: 1.) *Zur Flottenvorlage*. Rede, gelegentlich der öffentlichen Versammlung der nationalliberalen Partei in Nürnberg am 2. December 1899 gehalten, Nürnberg 1900. 29 Seiten = *Schriften der nationalliberalen Landespartei in Bayern r. Rh.*, Jg. 1900 Nr. 1. – 2.) *Erlangens Stadtbild in Kriegszeit*. In: *Erlangen in der Kriegszeit. Ein Gruß der Universität an ihre Studenten*. [Erlangen] 1915. Hier p. 15–17.

In deren Schriften veröffentlichte er bald danach mehrere bahnbrechende Arbeiten über das Balūčī, eine neuiranische Sprache: *Dialektspaltung im B.* (1889); *Etymologie des B.* (1890); *Lautlehre des B.* (1891). Den Stoff zu diesen Untersuchungen hatte Geiger auf einer Bibliotheksreise nach England zusammengebracht. Das Balūčī ist nur als lebende Sprache, allenfalls in Texten einer geringfügig vorausliegenden Zeit überliefert; seine Vorstufen sind nicht bekannt. Wohl aber kennen wir andere iranische Sprachen, deren Überlieferung weiter zurückreicht. Es galt nun für Geiger, das Balūčī mit diesen Sprachen in ein geschichtliches Verhältnis zu bringen, also die Verwandtschaft, Herkunft und Vorgeschichte des Balūčī aufzuklären. Dazu verglich es Geiger mit den anderen iranischen Sprachen; er wandte also die Verfahrensweise der Indogermanistik mit Recht und auch mit Erfolg auf eine jüngere Sprache an.

Außer diesen Untersuchungen und außer einer stattlichen Anzahl iranistischer Aufsätze hatte Geiger vor seiner Ernennung je ein Lehrbuch über das altiranische Avestisch<sup>62</sup> und über das altindische Sanskrit<sup>63</sup> vorgelegt; dazu noch das Buch *Ostiranische Kultur im Altertum* (Erlangen 1882). In diesem Werk von über 500 Seiten untersucht Geiger die Avestatexte mit dem Ziel, ihnen alle irgendwie faßbaren Angaben über Zarathustras Volk und dessen Land zu entlocken. Das heute noch nützliche Buch wurde alsbald ins Englische übersetzt, wie so manche Schrift von Geiger.

In den ersten Erlanger Jahren zog Geiger seine Bahn als Iranist weiter. Nach dem Balūčī nahm er sich in ähnlicher Weise eine weitere neuiranische Sprache vor, das Paštō oder Afghanische. Auch seine sprachgeschichtlichen Schriften zu dieser Sprache wirkten bahnbrechend, namentlich die Münchener Akademieschrift von 1893: *Etymologie und Lautlehre des Afghanischen*<sup>64</sup>.

Die Krönung von Geigers iranistischer Tätigkeit bildete der noch heute unentbehrliche *Grundriß der Iranischen Philologie*, den Geiger zusammen mit seinem Münchener Freunde Ernst Kuhn 1895 und 1904 in zwei

---

<sup>62</sup> *Handbuch der Awestasprache. Grammatik, Chrestomathie und Glossar*, Erlangen 1879. XII, 359 S. (N. Hildesheim 1972).

<sup>63</sup> *Elementarbuch der Sanskritsprache. Grammatik, Lesestücke und Glossar*, München 1888. VII, 170 S.; 2. Aufl. 1909, 3. Aufl. 1923; Nachdrucke.

<sup>64</sup> Der große Iranist G. Morgenstierne widmete 1927 Geiger sein wichtiges Buch *Etymological vocabulary of Paštō*.

dickleibigen Bänden herausgab<sup>65</sup>. Aber während Kuhns Anteil äußerlich völlig unerkennbar ist, steuerte Geiger einerseits selbst nicht weniger als vier wertvolle Abschnitte bei: *Geographie von Iran*; *Die Sprache der Afghanen*; *Die Sprache der Balütschen*; *Kleinere Dialekte und Dialektgruppen*; auf zusammen 113 Seiten. Und zum anderen unterzog sich Geiger ganz allein der unsäglichen Mühe, aus sämtlichen Beiträgen verschiedener Verfasser, verschiedener Gestaltung und sehr verschiedenen Inhalts die notwendigen Verzeichnisse für das Gesamtwerk zusammenzustellen. Sie nehmen 201 dreispaltig und eng bedruckte Seiten in Großoktav ein und „erfüllen den, der in täglichem Gebrauch ihre Fehler- und Lückenlosigkeit immer aufs neue festzustellen hat, mit dankbarer Bewunderung“ (H. H. Schaeder)<sup>66</sup>. „Täglicher Gebrauch“: In der Tat wird der *Grundriß* auch heute noch von vielen Iranisten eifrig und zu ihrem Vorteil benutzt.

Als dieser *Grundriß* fertig vorlag, hatte bereits Geigers indologische Lebenshälfte begonnen. Es ist bemerkenswert, daß Geiger – von dem Anm. 63 erwähnten Sanskritlehrbuch abgesehen – bis 1895 nur Iranisches und danach – außer im oben genannten iranischen *Grundriß* – fast nur Indisches behandelt hat. Den Anstoß zu dieser Kehrtwende gab ihm 1892 der Studienaufenthalt eines jungen Gelehrten aus Ceylon (Sri Lanka), Don Martino de Zilva Wickremasinghe, in Erlangen. 1895 beantragte und erhielt Geiger seinerseits Urlaub und Geldmittel für eine Forschungsreise nach Ceylon. Er wollte zu klären versuchen, so heißt es in seinem Antrag, „ob das Singhalesische den indisch-arischen oder den dravidischen Dialekten zuzurechnen ist“. Fortan wandte er den Sprachen und Literaturen des buddhistischen Ceylon den größten Teil seiner Arbeitskraft zu.

Abgesehen vom Tamil, einer nichtindogermanischen Dravidasprache, die auch auf dem südindischen Festland gesprochen wird, sind vor allem zwei Kultursprachen für die Insel Ceylon bedeutsam: einerseits das dort seit langem beheimatete und heute von der Bevölkerungsmehrheit gesprochene Singhalesische; andererseits das ältere Pali der kanonischen buddhistischen Schriften, also eine Kirchensprache wie heute das Latein. Das Pali stammt, etwas vereinfacht ausgedrückt, vom Sanskrit ab, gehört also zum Indoarischen und ist somit eine indogermanische Sprache. Die Herkunft des Singhalesischen war dagegen bis zu Geiger umstritten. Geiger hat nachgewiesen, daß es ebenfalls indoarischen Ursprungs ist, auch wenn

---

<sup>65</sup> *Grundriß der Iranischen Philologie*, hrsg. von W. Geiger und E. Kuhn, Straßburg 1895–1904, 2 Bände, 1769 S.

<sup>66</sup> H. H. Schaeder im Nachruf: *W. Geiger als Iranist*, *ZDMG* 98 (1944) p. 180.

es stark vom Dravidischen beeinflusst worden ist. Diese Erkenntnisse sind heute Gemeingut.

Geiger hat in seiner langen Erlanger Zeit sowohl zum Singhalesischen<sup>67</sup> und seinem Umfeld als auch zum Pali bedeutende Werke verfaßt. 1898 brachte er in der Bayerischen Akademie die *Etymologie des Singhalesischen* heraus, 1900 in Straßburg die *Litteratur und Sprache der Singhalesen* als Beitrag zum vielbändigen *Grundriß der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde*.

In London wurde 1908 seine Ausgabe, 1912 seine englische Übersetzung der auf Pali geschriebenen ceylonischen Chronik Mahāvamsa veröffentlicht. Vor allem machte er sich um die Paliforschung durch das Werk *Pāli, Literatur und Sprache* verdient, das 1916 im eben genannten Indo-Arischen *Grundriß* erschien. Geiger war kurz entschlossen für einen anderen Gelehrten eingesprungen, der diese Arbeit lange zuvor versprochen, aber nicht ausgeführt hatte. Doch war Geigers Buch keinesfalls nur ein Notbehelf. Viele Gelehrte haben es seither als Nachschlagewerk benutzt, viele Studenten auch als Lehrbuch. Das Buch erlebte später einige Auflagen in englischer Sprache.

So wie Geiger durch den Iranischen *Grundriß* als Iranist berühmt geworden war, so wurde er nach dem Erscheinen seiner zwei Beiträge zum Indo-Arischen *Grundriß* nunmehr auch zu einem weltbekannten Indologen. Namentlich in Ceylon leuchtete sein Ruhm immer heller. Geigers besondere Eigenart bestand darin, daß er weniger die sonst übliche Sanskritphilologie betrieb und sich dafür stärker den lebenden neuindischen Sprachen zuwandte.

Auch in Erlangen hatte man selbstverständlich längst bemerkt, was man an Geiger besaß<sup>68</sup>. Er rückte bereits am 28.5.1892 durch eine Antrittsvorlesung in die Fakultät ein und wurde bald zu einer ihrer bestimmenden Kräfte. Zweimal führte er das Dekanat, zweimal auch das Prorektorat, 1901/02 und 1912/13. Die Universität übertrug ihm auch die ehrenvolle Aufgabe, über die Jubelfeier anläßlich der 100jährigen

---

<sup>67</sup> Geigers erster, noch ganz kurzer Beitrag zum Singhalesischen erschien 1895 in der *Festgabe für Albrecht Weber*. Die Hundertjahrfeier dieses Ereignisses gab den Anlaß zur Neuauflage (Colombo 1995) von H. Becherts Buch über W. Geiger (wie Anm. 55).

<sup>68</sup> Geigers Wohnungen in Erlangen: Kasernstraße 11 (heute Bismarckstraße); Kaiser-Wilhelm-Platz 2 (heute Lorlebergplatz); zuletzt im eigenen Haus Loewenichstraße 24 (heute mit Gedenktafeln für ihn selbst und für seinen Sohn Hans, den bekannten Physiker; beide Tafeln schuf der Künstler Gerhard Schneider, Kleinseebach bei Erlangen).

Zugehörigkeit der Erlanger Universität zu Bayern im Jahre 1910 zu berichten.

Die Unterstützung seiner Kollegen kam ihm zugute, als er zäh und geschickt um die Errichtung eines eigenen Seminars rang, das die Münchener Behörden den Erlangern zunächst nicht gönnen mochten. Von 1897 bis 1909 hat die Universität auf Geigers und seiner semitistischen Kollegen Betreiben hin sechsmal vergeblich diese Errichtung beantragt. Durch Mißerfolge nicht entmutigt, beschaffte Geiger zunächst Sondermittel für erste Einkäufe (1899)<sup>69</sup>; dann bat er sich das „zur Zeit unbenutzte Zimmer Nr. XII im Collegienhause“ aus (Juli 1900) und ließ sich den Raum nach und nach mit Gasbeleuchtung und Möbeln ausstatten (ab August 1900). Aus Restmitteln des Staates (sogenannten „Erübrigungen“) und aus einem Fonds erhielt er in der Zeit von 1899 an noch mehrere weitere Geldzuwendungen.

Ob und wann das Erlanger Orientalische Seminar dann schließlich in aller Form genehmigt worden ist, steht einstweilen noch dahin; es war zu guter Letzt einfach eine Tatsache, zumal da sogar den argwöhnischen Münchener Behörden bereits 1906 einmal die Bezeichnungen „Indo-germanisches Seminar“ und „Semitisches Seminar“ entschlüpft waren. 1910 erscheint in der *Übersicht des Personalstandes* der Erlanger Universität erstmals das „Orientalische Seminar“, mit einer indogermanischen Abteilung unter Geiger und einer semitischen unter Jacob. Den Umzug ins Schloß erlebten dann 1914 bereits zwei getrennte Seminare. Das Indo-germanische bekam den Raum 36 an der Nordostecke des 2. Stockwerkes, das Semitische wurde daneben angesiedelt. Beide Seminare sollten dort gut 40 Jahre verbleiben.

In Geigers Vorlesungsankündigungen erscheint von den indogermanischen Sprachen weitaus am häufigsten das Sanskrit; Geiger bot es in jedem Semester an. Recht häufig hat er auch Pali angekündigt, einmal (1911) Pali oder Singhalesisch zur Wahl gestellt. Ankündigungen wie „Sanskrit oder Pali, nach Bedürfnis“ kommen bei ihm überhaupt häufig vor. Außer über indische Sprachen hat Geiger auch über das Gotische gelesen, doch nur bis 1897. Auch Avestisch hat er nach 1901 nur noch einmal angeboten.

---

<sup>69</sup> Der Indo-Arische *Grundriß* (wie Anm. 57) wurde damals unter der Signatur *Ind. 1* aufgestellt; der von Geiger selbst herausgegebene Iranische *Grundriß* (wie Anm. 65) unter *Ir. 1*. Diese im Institut noch vorhandenen Werke dürften somit zu Geigers ersten Anschaffungen zählen. Nicht mehr vorhanden sind leider Inventarbücher aus den ersten Jahrzehnten, wohl aber Karteikarten von Geigers Hand sowie Bildnisse von Rückert und Spiegel, die er dem Seminar gewidmet hat.

Regelmäßig angekündigt hat er hingegen eine Einführung in die indogermanische Sprachwissenschaft und im Wechsel damit eine Vorlesung über Religionsgeschichte; gelegentlich auch eine Einführung in die indische Kultur und Literatur.

An Hörern hat es Geiger nicht gefehlt, aber er hat in seinen fast 30 Erlanger Jahren wohl keinen eigenen Schüler zur Promotion in seinem eigenen Fach geführt.

Dagegen ist Geiger wie vor ihm Spiegel als Gutachter und Prüfer für etliche Promovenden tätig geworden, die vorher nicht oder nur kurz in Erlangen studiert hatten. Das Prüfungsfach, für das er ab 1892 zunächst zuständig war, hieß „Indogermanische Sprachwissenschaft“ oder „Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft“. Später kam „Indisch-iranische Philologie“ hinzu.

Das Hauptgutachten erstattete Geiger über die Dissertation von Hans Nolte: *Die Anfänge des Ackerbaus, Jäger- und Hirtenlebens; ein Beitrag zur indogermanischen Altertumskunde*. Die vor allem theoretisch und soziologisch ausgerichtete Arbeit ließ – was damals eher die Ausnahme war – ein zweites Gutachten als wünschenswert erscheinen; es kam von dem Nationalökonom von Eheberg. Bei der Prüfung am 9.1.1894 übernahm Geiger das Hauptfach Indogermanische Sprachwissenschaft<sup>70</sup>. – Hinwiederum war Geiger 1914 Zusatzgutachter für die Dissertation von Dr. iur. Paul Wörner: *Der Idealismus und das Ding an sich bei Schopenhauer und den Indern*. Das Hauptgutachten über die – nicht aus indischen Texten gespeiste – Arbeit erstattete der Philosoph Falckenberg. Am Rigorosum war Geiger nicht beteiligt.

Bevor das semitistische Extraordinariat geschaffen (1894) und solange es nach Ludwig Abels Tod noch unbesetzt war (1900–1901), ist Geiger mehrfach als semitistischer Gutachter und Hauptfachprüfer tätig geworden. Er erweist sich uns dadurch als umfassender Orientalist alter Schule – wohl kaum ein heutiger Indologe könnte es ihm darin gleichtun! – und darüber hinaus als hilfsbereiter Kollege. Die betreffenden Promovenden und ihre Arbeiten sind: David Leimdörfer, *Das heilige Schriftwerk Kohelet im Lichte der Geschichte* (1891); Felix Maschkowski, *Raschi's Einfluß auf Nicolaus v. Lyra in der Auslegung des Exodus* (1892); David Pulvermacher, *Sebastian Münster als Grammatiker* (1892);

---

<sup>70</sup> Nolte hatte in Berlin, Münster, Leipzig und München studiert und sich im Sommer 1893 auch kurze Zeit in Erlangen aufgehalten.

Arnold Lazarus, *Zur syrischen Übersetzung des Buches der Richter* (1900); Robert Kaelter, *Zur syrischen Übersetzung des Buches Josua* (1901).

Nebenfachprüfer war Geiger bei folgenden Doktoranden, die ebenfalls nicht als seine Schüler gelten können: Leo Bardowicz (Hebräisch, 1892); Paul Ziegert (Hebräisch, 1892); Eugen Meyer (Semitische Philologie, 1892); Max Schornstein (Semitische Philologie, 1893); Ernst Hümpel (Semitische Philologie, 1894); Adolf Lüers (Semitische Philologie, 1900); Max Walleser (Indisch-iranische Philologie, 1902)<sup>71</sup>; Hubert Banning (Indisch-iranische Philologie, 1909).

Endlich ist noch über die Personen zu berichten, die wirklich für längere oder kürzere Zeit Geigers Erlanger Schüler gewesen sind. Ihre Gesamtzahl dürfte allerdings schwer oder vielmehr gar nicht zu ermitteln sein. Hauptfachpromovenden sind, wie schon gesagt, nicht unter ihnen; doch immerhin zwei Nebenfächler. Am 2.9.1909 prüfte Geiger den Gräzisten Ernst Lotz im 1. Nebenfach Indisch-iranische Philologie<sup>72</sup>. Bei der Prüfung des Philosophen Felix Nöggerath am 19.12.1916 hatte Geiger sogar beide Nebenfächer zu übernehmen, die Indisch-iranische Philologie und die Indogermanische Sprachwissenschaft<sup>73</sup>. Lotz und Nöggerath rechnen Geiger zu ihren Lehrern.

Einige weitere Schüler Geigers in Erlangen sind noch zu nennen. Bereits erwähnt wurde der Ceylonese De Zilva Wickremasinghe, dessen Besuch 1891 in Erlangen für die Wissenschaft so folgenreich geworden ist. Der Religionswissenschaftler R. F. Merkel berichtet in der Festschrift für Geiger *Studia Indo-Iranica* (1931) über Geigers Vorlesung *Allgemeine Religionsgeschichte* im Winter 1902/03, an der er teilgenommen hatte<sup>74</sup>. Der Gräzist

---

<sup>71</sup> Walleser (1874–1954), später ein bekannter Indologe, hatte seine Sanskritstudien in Oxford bei Macdonell betrieben. Er wirkte zuletzt als ao. Professor in Heidelberg; sein Hauptarbeitsgebiet war die buddhistische Philosophie. Es ist auffällig, daß er sich nicht an Geiger gewandt, sondern eine philosophische Arbeit eingereicht hat, über die dann der Philosoph Falckenberg berichtete: *Das Problem des Ich*. – Zu Walleser s. DBA (u. a. nach Kürschner, Gel.-Kal. 1931).

<sup>72</sup> Ernst Lotz ist der Mitverfasser einer Griechischen Grammatik, an der auch der berühmte Indogermanist F. Sommer mitgewirkt hat (Lotz/Kroymann); zuerst Leipzig/Berlin 1927, dann 1928, <sup>2</sup>1930, <sup>3</sup>1933. – Geiger erwähnt seinen Schüler Lotz in der 2. Auflage seines Sanskritlehrbuches (wie Anm. 63), p. V.

<sup>73</sup> Felix Nöggerath (1885–1960) arbeitete als Schriftsteller und Verleger. Er hat eine Schrift des Philosophen B. Croce ins Deutsche übersetzt: *Logik als Wissenschaft vom reinen Begriff* (1930).

<sup>74</sup> Rudolf Franz Merkel (1881–1955) war Pfarrer und ab 1922 Privatdozent für allgemeine Religionswissenschaft in München. S. Gerhard Grimm, *ZRGG* 8 (1956) p. 364–368, mit Schriftenverz.

Ludwig Trautner, 1907 promoviert, nennt Geiger unter seinen Lehrern<sup>75</sup>. 1908/09 trug der Philologe Albrecht Schmid bleibende Eindrücke von Geigers Einführung in die indogermanische Sprachwissenschaft davon<sup>76</sup>. Sicher haben noch weitere Lehramtsstudenten wie er Geiger gehört.

Eine besondere Erscheinung war schließlich die angehende Indologin Magdalene Allendorff geb. Grobe, die im August 1915 eigens aus Berlin zu dem berühmten Geiger nach Erlangen kam. Sie wurde zwei Jahre später die zweite Gattin des seit langen Jahren verwitweten Geiger und unterstützte ihn von da an unablässig und selbstlos auch bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten<sup>77</sup>. Für zwei größere indologische Abhandlungen noch aus Geigers Erlanger Zeit zeichnen immerhin beide Eheleute verantwortlich<sup>78</sup>.

Trotz allen diesen Namen wird man zugeben müssen, daß Geiger während seiner fast dreißig Erlanger Jahre keine Schule begründet hat, darin verschieden von Spiegel; dabei war die Universität inzwischen deutlich gewachsen. Über die Gründe wird man wohl nur Mutmaßungen anstellen können. Geiger stand auf der Grenze zwischen Orientalistik und Indogermanistik. Von der ersteren vertrat er den einen Teil glänzend, die Indologie und die Iranistik; doch lagen damals diese Gebiete den Deutschen und der politischen Interessenssphäre des Reiches ferner als der nunmehr fachlich abgetrennte islamische Vordere Orient, und sie lagen auch den deutschen Juden fern, von denen um 1900 manch einer zum Promovieren oder auch zuerst zum Studieren nach Erlangen kam. Als Indogermanist wiederum ging Geiger vielleicht zu wenig auf die Schulsprachen ein; Übungen über Latein oder Griechisch hat er den künftigen Lehrern nicht angeboten. Auch andere namhafte europäische indogermanische Sprachen wie Baltisch, Slavisch und Keltisch – letzteres damals freilich damals ohnehin die Sache von nur wenigen – erscheinen nicht in seinen Ankündigungen.

Doch hat andererseits Geiger in seiner Erlanger Zeit ebenso wie Spiegel die Wissenschaft kräftig gefördert und den Namen Erlangens abermals weit in die wissenschaftliche Welt hinausgetragen.

---

<sup>75</sup> Seine Dissertation hat den Titel: *Die Amphibolien bei den griechischen Tragikern*.

<sup>76</sup> Briefliche Mitteilung an B. Forssman unter dem 18.9.1968. – A. Schmid (1889–1976) wurde 1924 in Erlangen mit der Arbeit *Die Bibliotheken der Stadt Nördlingen* promoviert; später war er Oberstudiendirektor in Augsburg. S. *Uttenreuther-Blätter*, Dez. 1976, p. 24.

<sup>77</sup> S. Heinz Bechert, *Magdalene Geiger (1877–1960)*, ZDMG 111 (1961) p. 16–22, mit Bildnis der Eheleute Geiger.

<sup>78</sup> 1.) *Die zweite Dekade der Rasavāhinī*, München 1918, 74 S. – 2.) *Pāli Dhamma vornehmlich in der kanonischen Literatur*, München 1920, 129 S. – Beide Schriften erschienen in der Bayer. Akademie.

Anfang 1920 erhielt der 63jährige Geiger einen wohlverdienten zweiten Ruf: Er wurde in München für vier Jahre der Nachfolger seines Freundes und Mitstreiters Ernst Kuhn auf dem Lehrstuhl für Indische und Iranische Philologie, der wie für ihn geschaffen war. Wilhelm Geiger hat in München noch mehrere Schüler gehabt, und er hat bis zu seinem Tode am 2.9.1943, von vielen Seiten hochgeehrt, die Wissenschaft unablässig durch bedeutende Werke bereichert<sup>79</sup>.

---

<sup>79</sup> "Als Iranist und Indologe mit breiten allgemein-indogermanistischen Kenntnissen war Geiger der umfassendste Gelehrte seiner Generation in Deutschland": so H. Bechert, *NDB* 6 (1964) p. 143.

## Julius von Negelein (1920–1932)



Als Wilhelm Geiger im Januar 1920 seinen bevorstehenden Weggang nach München bekanntgab, wurde sogleich für die Vorbereitung der Nachfolge eine Kommission gebildet, die aus dem Orientalisten Hell, dem Germanisten von Steinmeyer und Geiger selbst bestand<sup>80</sup>. Ihr Schlußbericht an die Fakultät trug deutlich Geigers Handschrift. Es hieß darin, Indisch und Iranisch seien die „nach wie vor wichtigste Grundlage der Indogermanistik“ und dürften gerade in Erlangen, wo Rückert und Spiegel gewirkt hätten, nicht fehlen. In der Fakultät machten die Germanisten Saran und von Steinmeyer sowie der Gräzist Stählin trotzdem Bedenken geltend und wünschten sich eine stärkere Berücksichtigung der Vergleichenden Sprachwissenschaft. Geiger wiederum hielt dagegen, daß neben dem semitischen Morgenland auch das arische in Erlangen vertreten sein müsse; er wurde von Hell unterstützt. Schließlich einigte man sich darauf, eine Liste mit einem Indologen und einem Iranisten einzureichen, denen

---

<sup>80</sup> Wichtige Quellen: Erlanger Univ.-Archiv, Personalakte v. Negelein (Reg. Teil II Pos. 1 Lit. N No. 11). – Akte Nr. 4101 der Phil. Fak. (= B I, b 7 a): *Wiederbesetzung der indogerm. Professur (Geiger) 1920*. – Protokollbuch der Phil. Fak. – Akte *Indogerman. Seminar*.

man wohl eine gewisse sprachwissenschaftliche Ausrichtung zuschreiben zu können glaubte. Der Indologe war Julius von Negelein, Extraordinarius in Königsberg; er bekam den ersten Listenplatz. Auf den zweiten Platz, „aber mit Abstand“, kam der Iranist Heinrich F. J. Junker, seit 1919 Extraordinarius in Hamburg<sup>81</sup>. Ein dritter Platz wurde nicht vergeben<sup>82</sup>.

Mit vollem Recht hatte der Schlußbericht der Kommission festgestellt: „Die Indogermanistik hat sich von der Sanskritphilologie abgezweigt.“ Also entschied sich diesmal die Erlanger Fakultät, anders als bei Geigers von ihr nicht erwarteter Berufung im Jahre 1891, bewußt für die Indologie und Iranistik und bewußt gegen die Indogermanistik. Den Ausschlag gab offensichtlich Geiger selbst; es ist beeindruckend, zu sehen, welches Gewicht seinem Urteil noch bei seinem Weggang beigemessen wurde. Der von der Fakultät offenbar nur zaghaft geäußerte, 1922 noch einmal vorgetragene Wunsch nach einem zusätzlichen indogermanistischen Extraordinariat<sup>83</sup> mußte in der damaligen Notzeit ungehört verhallen.

In der *Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg* von Wendehorst wird von Negelein dreimal genannt. Das erste Mal (p. 155) als Beispiel eines Privatdozenten, der lange auf den ersten Ruf warten mußte; bei v. Negelein dauerte es tatsächlich 21 Jahre. Nicht gesagt wird, daß er davon die letzten sechs im Felde stand und daß die Lehrstühle gerade seines Faches besonders dünn gesät sind. – An den beiden anderen Stellen geht es W. vor allem um v. Negeleins Aufgeschlossenheit für den Nationalsozialismus. Einerseits (p. 165) habe er als einziger Erlanger Professor am 29.7.1932 einen Wahlauf Ruf im *Völkischen Beobachter* unterzeichnet. Andererseits (p. 180) sei er als einer von nur drei Erlanger Professoren schon vor Hitlers Regierungsantritt am 30.1.1933 Mitglied der NSDAP gewesen. Die abschließende Bewertung dieser Stelle sei im Wortlaut aufgeführt: (Von Negelein konnte) „jedoch einiger skurriler Züge wegen – seine Beschäftigung mit den Sprachdenkmälern des alten Indiens hatte ihn zum Buddhismus geführt – nicht den Aktivisten zugezählt werden.“

Für die Einstellung der damaligen Erlanger Professorenschaft insgesamt sind diese beiden letztgenannten Aussagen (p. 165, p. 180) tatsächlich aufschlußreich. Ob gerade von Negelein zweimal in diesem

---

<sup>81</sup> Junker (1889–1970) wurde 1923 o. Prof. für Iranistik in Hamburg, 1926 in Leipzig; 1945 emeritiert, zuletzt an der Humboldt-Universität Berlin tätig. – S. DBA (NF).

<sup>82</sup> Geiger hatte noch den Breslauer Indologen Bruno Liebich (1862–1939) ins Spiel gebracht; die Fakultät wollte ihn aber ebensowenig vorschlagen wie den pflichtgemäß berücksichtigten Münchener Extraordinarius Richard Simon (1865–1934).

<sup>83</sup> Auf dieses Nebeneinander zweier Professuren – Indologie neben Indogermanistik – verzichtete die Fakultät dann wieder am 27.5.1933; s. unten bei Alfred Schmitt.

Zusammenhang namentlich zu erwähnen war, ist hingegen fraglich<sup>84</sup>. Seine Schriften zeigen wohl keine deutlichen nationalsozialistischen Züge; vor allem aber starb er, wie auch W. feststellt, bereits vor dem Regierungswechsel, nämlich am 16.12.1932; somit kann er kaum für irgendwelche späteren Geschehnisse verantwortlich gemacht werden<sup>85</sup>.

Immerhin spielt W.s Universitätsgeschichte ganz nebenbei auch auf von Negeleins Arbeitsgebiet an. Im Folgenden soll von der Lebensleistung des Angeprangerten die Rede sein<sup>86</sup>.

Julius von Negelein war am 17.10.1872 in Königsberg geboren worden. Er hatte in Greifswald, Berlin, Königsberg und Marburg bei bedeutenden Indologen wie Geldner und Weber studiert und 1897 seine wissenschaftliche Arbeit mit einer sprachwissenschaftlichen Dissertation zum Altindoarischen begonnen<sup>87</sup>. Doch hatte von Negelein diese wissenschaftliche Bahn alsbald wieder verlassen und sich der Volkskunde und Volksreligion zugewandt, weil er sich mit volkskundlich wichtigen indischen Texten zu beschäftigen begonnen hatte. Die indologischen Früchte solcher Arbeit wurden vor allem drei größere Textausgaben, von denen von Negelein zwei gemeinsam mit dem Amerikaner George Melville Bolling schuf: *The Pariśiṣṭas of the Atharvaveda* (Leipzig 1909–1910) und *Atharvaprāyaścittāni* (Leipzig 1913–1915), letzteres eine fesselnde Darstellung von Sühnopfern bei Vergehen. Zeitlich zwischen diesen Ausgaben von Anhangstexten zum indischen Atharvaveda liegt noch die durch von Negelein allein veranstaltete Ausgabe und Übersetzung von Jagaddevas Svapnacintāmaṇi, einem jüngeren Sanskrittext, unter dem Titel *Der Traumschlüssel des Jagaddeva* (Gießen 1912). In den Erläuterungen ist eine gewaltige volkskundliche Stofffülle zusammengetragen. Alle drei Ausgaben wurden von der Fachwelt achtungsvoll aufgenommen und gelten bis heute

---

<sup>84</sup> Von Negeleins Nachfolger während des „Dritten Reiches“, Schmitt und Bouda, erscheinen bei Wendehorst nicht.

<sup>85</sup> Ob von Negeleins – lediglich aus einer vereinzelt Briefstelle in der Personalakte (15.9.1932) erschlossenes – Bekenntnis zum Buddhismus als „skurril“ bezeichnet werden kann, stehe dahin. Noch nicht ausgemacht sind auch die Gründe dafür, daß von Negelein kein „Aktivist“ war; sein großer wissenschaftlicher Arbeitseifer ist sicher vorrangig in Betracht zu ziehen.

<sup>86</sup> Vgl. *Julius von Negelein, Schriftenverzeichnis*. Zusammengestellt von Bernhard Forssman. Mit einem Anhang: Schriften über Julius von Negelein. Erlangen 1992, Institut für Vergl. Indogerm. Sprachwiss. (unveröff.) – Zu den dort im Anhang genannten Bildnissen kommen noch die bei Rau (wie Anm. 2) und bei Stache-Rosen (wie Anm. 56); hier auch eine Würdigung.

<sup>87</sup> 1898 in Berlin erschienen unter dem Titel *Zur Sprachgeschichte des Veda. Das Verbalsystem des Atharvaveda, sprachwissenschaftlich geordnet und zusammengestellt*. Ungünstig urteilt darüber J. Wackernagel, *Kleine Schriften III* (1979) p. 1615.

als maßgeblich. Infolge der schlechten handschriftlichen Überlieferung und des etwas abseitigen volkskundlichen Inhalts der Texte haben sich seither allerdings nur verhältnismäßig wenige Forscher mit ihnen befaßt.

Von Negelein sah die Volkskunde als ein Ganzes; er suchte bei allen Völkern und in allen Zeiten nach Parallelen und womöglich auch nach Erklärungen. Daher finden sich schon ab 1901 unter seinen Aufsätzen solche wie die folgenden: *Das Pferd in der Volksmedizin*; *Die Luft- und Wasserblase im Volksglauben*; *Aberglauben auf der Kurischen Nehrung*; *Die Pflanze im Volksglauben*. Doch hat er in derselben Zeit auch mehrere indologische Aufsätze in angesehenen Fachzeitschriften veröffentlicht. In der Verbindung von klassischer Indologie und umfassender Volkskunde hatte er unter den Mitforschern wohl kaum seinesgleichen. Die Berufung auf einen Lehrstuhl – wenn auch gewiß nicht auf einen sprachwissenschaftlichen – hatte er durchaus verdient. Geiger wurde wunschgemäß sogleich verständigt, als von Negelein den Ruf erhalten hatte. Am 1.6.1920 wurde er „ord. Professor für indogerm. Sprachwiss.“, und schon am 10.7.1920 hielt er seine Antrittsvorlesung. In der Fakultät und in der Universität erwarb von Negelein sich Ansehen. 1926/27 wurde er Dekan<sup>88</sup>.

Den einmal eingeschlagenen wissenschaftlichen Weg zog er weiter: Er arbeitete sowohl als Indologe wie auf dem unermesslichen Gebiet der Volkskunde und namentlich der Volksreligion. Das erste Buch aus den Erlanger Jahren unter dem Titel *Weltanschauung des indogermanischen Asiens* (Erlangen 1924) steht auf der Grenze zwischen Indologie und Volkskunde. Namentlich aus indischen Texten ist eine große Fülle von Tatsachen und Auffassungen zusammengetragen. Für den Leser unbequem ist die Art der Darbietung: Den nur 28 Textseiten folgen 148 Seiten mit Anmerkungen; und anstelle des üblichen Inhaltsverzeichnisses findet man nur ein unübersichtliches Sachverzeichnis. Auch das Hauptwerk der Erlanger Zeit, die große *Weltgeschichte des Aberglaubens* (Berlin/Leipzig 1931–1935) erhält eine reiche Fülle von Beobachtungen, ist aber spröde zu lesen und wirkt äußerlich wenig einladend; die Anmerkungen zu diesem Werk sind jedoch der Notzeit ganz zum Opfer gefallen. Der 2. Band erschien posthum.

Von den letzten indologischen Veröffentlichungen von Negeleins ist die von ihm sorgfältig herausgegebene, inhaltsreiche Festgabe für R. v. Garbe (*Aus Indiens Kultur*, Erlangen 1927) hervorzuheben, zu der er selbst einen

---

<sup>88</sup> Von Negelein war seit 1914 verheiratet; das jüngste seiner drei Kinder wurde in Erlangen geboren. Die Familie wohnte in der Henkestraße 9 und ab 1930 im eigenen Heim Staffelfweg 6.

Aufsatz über indische Astrologie beigeleitet hat. In diese Richtung zielten damals noch weitere Aufsätze aus seiner Feder. Übrigens hat von Negelein sich nicht gescheut, auch für eine größere Öffentlichkeit zu schreiben. Das genannte Buch über die *Weltanschauung des indogermanischen Asiens* ist aus einem Vortrag vor Nichtfachleuten hervorgegangen – allerdings rührt gerade daher seine unglückliche Form.

In den Vorlesungsankündigungen Julius von Negeleins erscheinen regelmäßig die drei Sprachen Sanskrit mit Einschluß des Veda, Avestisch und Neupersisch; das Pali hingegen nur einmal; zweimal las er ferner über „Indische Kulturgeschichte“. Zweifellos den größten Lehrerfolg erstrebte und erreichte er mit den gleichfalls regelmäßig angebotenen Vorlesungen über die Religionen insbesondere Asiens für Hörer aus allen Fächern. Um seinen Hörern auch einen Abschluß in diesem Fachgebiet zu ermöglichen, setzte er 1922 die Einführung des Promotionsfaches Religionswissenschaft durch. Im gleichen Jahr 1922 wurde es bereits das Hauptfach des ersten von ihm betreuten Promovenden: Wilhelm Schmidt, *Die Idee von „Wiedergeburt“ und „Auferstehung“ vergleichend religionswissenschaftlich dargestellt*. Es folgten noch sechs weitere derartige Arbeiten unter von Negeleins Leitung, alle ebenfalls mit einer Hauptfachprüfung in Religionswissenschaft verbunden: Wilhelm Engel, *Die Schicksalsidee im Altertum* (1925); Georg Hafner, *Die ethischen Lebensnormen des Individuums in der nicht-kanonischen Literatur der südlichen Buddhisten* (1927); Gerhard Czerny, *Die Seelenwanderung im Mahābhārata* (1927); Paul Wodilla, *Niedere Gottheiten des Buddhismus* (1928); Heinrich Ufer, *Die Religion der Samoeden* (Prüfung 1929, Urkunde 1930); Paul Krieger, *Weltbild und Idee des Buches Hiob, verglichen mit dem altorientalischen Pessimismus* (1930)<sup>89</sup>.

Die meisten dieser Schriften sind wohl ganz oder überwiegend aus Übersetzungen, nicht so sehr aus den jeweiligen Texten erarbeitet. Dazu stimmt auch die Beobachtung, daß von diesen sieben Promovenden nur zwei – Schmidt und Ufer – ein fremdsprachiges Nebenfach wählten, Islamische bzw. Semitische Philologie bei Hell. Alle anderen Nebenfächer waren wie das Hauptfach nichtsprachlich; am häufigsten unter ihnen war Philosophie.

---

<sup>89</sup> Die Arbeiten von Engel, Hafner und Ufer erschienen als Bände 2, 4 und 5 der von J. von Negelein begründeten und im Erlanger Verlag Palm & Enke erschienenen Reihe *Veröffentlichungen des Indogermanischen Seminars der Universität Erlangen*. Sie wurde durch v. Negeleins *Weltanschauung* ... eröffnet, Band 3 ist die Festgabe für R. von Garbe.

War von Negelein seinerseits Nebenfachprüfer im Fach Religionswissenschaft, und das kam auffällig oft vor, so war das Hauptfach ebenfalls nur selten ein sprachliches Fach. Dies war der Fall bei Leo Schaff (Semit. Phil. bei Hell, 1921); Leonhard Rost (Semit. Phil. bei Hell, 1921); Albert Riemann (Deutsche Phil. bei Saran, Prüfung 1926, Urkunde 1928); Gustav Stählin (Griechische Phil. bei Klotz, 1927/1930). Die lange Reihe der übrigen Promovenden mit andersartigem Hauptfach, die von Negelein im ersten oder zweiten Nebenfach Religionswissenschaft geprüft hat, enthält folgende Namen:

Wunsiedler (1921); Kressel (1922); Däschlein (1924/1925); Burkert (1926); Alt (1926); Kreppel (1926/1927); Schirmer (1926/1927); Pöhlmann (1926/1927); Lindenmeyer (1927); Stull (1927/1928); Georg Müller (1927); Weigel (1927/1928); Kuhlmann (1927/1928); Töllner (1927); Dekker (1927/1930); Hillmann (1927); Schaad (1927/1928); Johnsen (1928/1929); Seifert (1929); Bier (1929); Thoms (1929); Fenske (1929/1930); Braun (1929); Wachter (1929/1930); Breiholz (1929/1930); Siegel (1930/1933); Benckert (1930/1931); Löhde (1931/1932).

Daraus läßt sich der Schluß auf eine stattliche religionswissenschaftliche, nicht sprachwissenschaftliche oder philologische Hörschaft von Negeleins ziehen; und nur der kleinere Teil seiner Hörer dürfte ja promoviert worden sein. Noch nach seinem Tode hielten der Pädagoge Leser und der Semitist Hell mehrere Promotionsprüfungen im Hauptfach Religionswissenschaft ab. Vermutlich waren diese Promovenden die letzten Schüler von Negeleins. Drei Jahre nach seinem Tode, am 6.12.1935, schaffte die Fakultät das Promotionsfach Religionswissenschaft wieder ab<sup>90</sup>.

Und dann gab es auch einige wenige Promovenden, die von Negelein in einem sprachlichen Nebenfach geprüft hat: Rudolf Kummer in Indogermanischer Sprachwissenschaft (1922; Hauptfachprüfer war Hell); Syed Zafar-ul Hasan in Indo-iranischer Philologie (1922; Hauptfach war Philosophie bei Hensel, aber Hell hatte das 1. Nebenfach); Andreas Vogt in Indogermanischer Sprachwissenschaft (1930; Hauptfach war Englische Philologie bei Brotanek, 1. Nebenfach Romanische Philologie bei Pirson). Hauptfachprüfungen in diesen Fächern hat von Negelein, wie gesagt, nicht abgenommen.

---

<sup>90</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg vertrat es noch einmal in Erlangen Hans Joachim Schoeps (1909–1980).

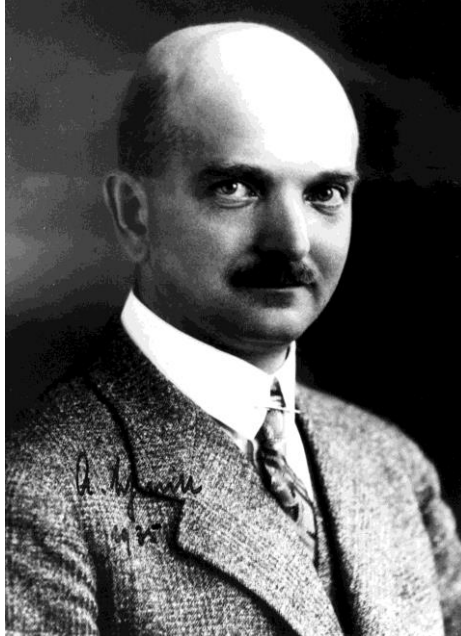
Auch diese kleine Zahl deutet doch wohl darauf hin, daß von Negeleins Hörerschaft größtenteils aus solchen Studierenden bestand, deren Interessen nicht vorrangig auf sprachliche und philologische Gegenstände gerichtet waren. Auch von Negelein selbst muß sich zumindest in seinen späteren Jahren hauptsächlich als Religionswissenschaftler gesehen haben, wenn er auch seine philologische Herkunft und Fähigkeit weder verleugnen konnte noch wollte.

Die Werke, um die er Geigers bescheidene Seminarbibliothek durch Ankäufe erweiterte, geben ebenfalls Auskunft über seine Interessen. Für J. Hastings' vielbändige *Encyclopaedia of Religion and Ethics* beantragte und erhielt er Sondermittel; auch z. B. das große Nachschlagewerk *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* wurde damals angeschafft. Der Jahresetat des Seminars betrug freilich zunächst nur 160 Reichsmark, 1926 wurde er auf 300 Reichsmark erhöht. Für sprachwissenschaftliche und philologische Werke konnte da nur wenig übrig bleiben. Von Negelein wird vieles Wichtige selbst besessen haben, und seine Schüler benötigten solche Werke weniger.

Julius von Negeleins Neigung zur Religionswissenschaft traf sich mit einer Zeitströmung. Er hat vielen Menschen fremde Religionen nahezubringen vermocht. Seine Ausstrahlung in Erlangen war nicht gering, und sein vorzeitiger Tod am 16. Dezember 1932 rief Betroffenheit und Trauer hervor.



## Alfred Schmitt (1935–1941)



Bereits im Januar 1933 entsandte die Fakultät auf Antrag des Gräzisten Otto Stählin und unter seiner Führung eine Abordnung ans Münchener Ministerium und bat dringlich um die Erhaltung der für Erlangen – wie vorgebracht wurde – unentbehrlichen indogermanistischen Professur<sup>91</sup>. Das Gespräch muß günstig verlaufen sein; dennoch gestaltete sich die Wiederbesetzung schwierig und nahm fast zweieinhalb Jahre in Anspruch. Hieran war die Fakultät nicht unschuldig. Sie hoffte, bei dieser Gelegenheit die Zahl ihrer Professuren vermehrt sehen zu können. Und zwar legte sie am 27.5.1933 dem Ministerium nahe, die indogermanistische Professur zu einem Extraordinariat herabzustufen und dafür ein neues Extraordinariat für Neuere deutsche Literaturgeschichte zu bewilligen, da Erlangen als einzige deutsche Universität über nur eine germanistische Professur verfüge. Gleichzeitig machte die Fakultät für die Indogermanistik auch einen Besetzungsvorschlag, von dem gleich die Rede sein soll.

---

<sup>91</sup> Quellen für das Folgende: Personalakte Alfred Schmitt im Erlanger Univ.-Archiv (T. II Pos. 1 Nr. 148). – Personalakte J. v. Negelein (wie Anm. 80). – Akte Professur für Vergleichende Sprachwissenschaft und Professur für Neuere deutsche Literaturwissenschaft (4413). – Protokollbücher der Philosophischen Fakultät.

Dieser zweifache Antrag ging jedoch nicht durch. Das Ministerium wollte sich laut Schreiben vom 7.3.1934 lediglich auf einen anderen inzwischen geäußerten Wunsch der Fakultät einlassen, der keine zusätzlichen Kosten verursachte: auf die Anhebung des Erlanger Extraordinariats für Mittlere und Neuere Geschichte zum Ordinariat, bei entsprechender Herabstufung der indogermanistischen Professur.

Über diesen Verhandlungen war also bereits ein Jahr verflossen. Die Fakultät fügte sich und legte ihren anfänglichen Besetzungsvorschlag noch einmal vor. Die Kandidatenauswahl war durch die Herabstufung freilich eingeschränkt; es kamen dadurch nur mehr Dozenten ernsthaft in Frage. Trotzdem war mit Hilfe von Gutachten zahlreicher und namhafter Fachvertreter<sup>92</sup> eine durchaus achtbare Liste zustande gekommen. An erster Stelle stand der Berliner Dozent Johannes Lohmann, ein Schüler Wilhelm Schulzes, Verfasser des gediegenen Buches *Genus und Sexus* (1932) und mehrerer scharfsinniger Aufsätze; er hatte die Fakultät auch durch seinen „ungemein fesselnden“ Probevortrag überzeugt<sup>93</sup>. Den zweiten Platz hatte Erich Hofmann inne, seit 1926 Dozent in Göttingen, der 1930 das ebenfalls sprachvergleichend ausgerichtete Buch *Ausdrucksverstärkung* vorgelegt hatte<sup>94</sup>. Der Dritte war Alfred Schmitt, seit 1930 Dozent in Rostock<sup>95</sup>.

Allerdings erwies es sich nunmehr, daß die beiden ersten nicht mehr zu haben waren. Lohmann hatte eine Vertretung in Freiburg im Breisgau übernommen, offenbar bereits in der Hoffnung auf eine spätere Ernennung; er wurde dort 1938 ao. Professor. Hofmann wurde bereits im Jahr 1934 auf ein Extraordinariat in Marburg berufen. Die Lage wurde für Erlangen dadurch nicht einfacher, daß sich ein religionswissenschaftlicher Schüler von Negeleins um die Stelle seines Lehrers zu bemühen begonnen hatte; er wurde vom Nationalsozialistischen Lehrerbund unterstützt. Daraufhin erbat der Kultusminister von der Erlanger Fakultät eine Stellungnahme. Gestützt auf ein Gutachten von Ferdinand Sommer, der

---

<sup>92</sup> U. a. Ernst Fraenkel (Kiel), Wilhelm Geiger (München), Herman Hirt (Gießen), Antoine Meillet (Paris), Holger Pedersen (Kopenhagen), Julius Pokorny (Berlin), Wilhelm Schulze (Berlin), Ferdinand Sommer (München), Jacob Wackernagel (Basel).

<sup>93</sup> J. Lohmann (1895–1983) wurde 1949 in Freiburg im Breisgau Ordinarius. Nach dem Krieg wandte er sich sprachphilosophischen Fragen zu; zuletzt wollte ihm allerdings kaum mehr jemand auf seinen Wegen folgen.

<sup>94</sup> E. Hofmann (1895–1982) wurde 1937 o. Prof. in Münster (als Vorgänger von Alfred Schmitt!), 1940 in Prag; er wirkte zuletzt in Kiel. – S. DBA (NF)

<sup>95</sup> Pflichtgemäß hatte die Fakultät auch den Münchener Dozenten für Indologie Walther Wüst (1901–1993), einen Schüler Geigers, berücksichtigt, aber wegen seiner Ausrichtung nicht in die engere Auswahl gezogen. Er wurde kurz darauf Ordinarius für sein Fach in München.

rundweg erklärte, den Bewerber nicht zu kennen<sup>96</sup>, bezeichnete die Fakultät ihn als ungeeignet. Der Rektor trat ihr zur Seite und empfahl die Berufung von Alfred Schmitt, der als einziger aus der Liste noch verfügbar sei. Das Ministerium entsprach diesem Wunsch; Schmitt trat die Stelle am 1.4.1935 an.

Alfred Schmitt ist in der Geschichte der Sprachwissenschaft eine ebenso anziehende wie ungewöhnliche Erscheinung<sup>97</sup>. Er wurde am 1.4.1888 in Berlin-Rixdorf geboren. Zur Vergleichenden Sprachwissenschaft kam er spät und auf Umwegen. Erst im Jahre 1919 begann er, dieses Fach zu studieren, und mußte sich obendrein bis kurz vor der Habilitation mit eigener Kraft durchbringen; zuletzt war er als Gutsverwalter tätig. Das kostete Zeit und Kraft; und man merkt es seinen Schriften auch an, daß er sich seinen Weg im wesentlichen selber gesucht hat. Die von ihm vorzugsweise behandelten Gebiete sind Phonetik, allgemeine Sprachwissenschaft und vor allem Schrift und Schriftgeschichte; Schmitt war zu seiner Zeit einer der führenden Kenner dieses anziehenden Forschungsgebietes. Aber auch durch seine phonetischen Arbeiten hat er von sich reden gemacht und anregend gewirkt, namentlich durch seine Auffassung vom Akzent. Die Darlegungen in seinen Arbeiten sind durchweg klar, vernünftig und eigenständig; sie fordern die Leser – unter ihnen auch die Nichtfachleute – zu weiterem Nachdenken heraus. Schmitt ist keiner Schule und keinem bestimmten Lehrer verpflichtet; er geht vorurteils- und leidenschaftslos und doch mit lebhafter Anteilnahme an seine Gegenstände heran. Immer wieder, auch in seinen – übrigens niemals verletzenden – Besprechungen, dringt er auf begriffliche Klarheit. Alles, was er geschrieben hat, ist noch lesenswert. Ein Indogermanist historisch-vergleichender Prägung ist er nicht gewesen; man muß indessen berücksichtigen, daß nach damaligem Verständnis Indogermanistik und Allgemeine Sprachwissenschaft noch zumeist als Einheit gesehen wurden.

Als Schmitt nach Erlangen berufen wurde, lagen bereits zwei Bücher von ihm vor; sie waren phonetischer Zielsetzung und zeigten eine

---

<sup>96</sup> Schreiben vom 11.4.1934 an die Fakultät.

<sup>97</sup> Über sein Leben und sein Werk berichtet einfühlsam, sorgfältig und anziehend sein späterer Amtsnachfolger in Münster Claus Haebler, und zwar im Vorspann des von ihm posthum herausgegebenen Werkes von Alfred Schmitt selbst: *Entstehung und Entwicklung von Schriften* (1980), hier p. XIII–XXXIV. Haebler hat hernach auch die kleinen Schriften Schmitts gesammelt und 1984 einen großen Teil von ihnen unter dem Titel *Zur Phonetik, Schriftgeschichte und allgemeinen Sprachwissenschaft* herausgegeben. Beide Bände enthalten ein Altersbild von Schmitt (und zwar dieselbe Aufnahme) sowie auch ein genaues Verzeichnis seiner Schriften. – Zu Haeblers Wirken für Schmitt vgl. noch Anm. 99.

theoretische Ausrichtung: *Untersuchungen zu einer allgemeinen Akzentlehre mit einer Anwendung auf den Akzent des Griechischen und Lateinischen* (1922); *Akzent und Diphthongierung* (1931). Seine wenigen Erlanger Jahre wurden dann nach der Aussage seines Biographen Claus Haebler zur „arbeitsintensivsten und ertragreichsten“ Zeit seiner Universitätslaufbahn<sup>98</sup>. In Erlangen vollendete er sein erstes umfangreiches schriftkundliches Werk: *Untersuchungen zur Geschichte der Schrift*, das 1940 in zwei umfangreichen Bänden erschienen ist<sup>99</sup>. Der Untertitel lautet: *Eine Schriftentwicklung um 1900 in Alaska*. In Zusammenarbeit mit dem Missionar John Hinz beschreibt hier Schmitt die Entstehung einer neuen Schrift. Dabei zieht er nach seiner Weise mit weitem Blick auch andere Schriften zum Vergleich heran, nicht zuletzt auch unser Alphabet. Den sprachlichen Teil des Werkes steuerte Hinz bei, doch hat sich auch Schmitt gründlich ins Eskimoische eingearbeitet; er besaß – oder erwarb später – auch in anderen entlegeneren Sprachen gute Kenntnisse. – Weiterhin entstanden in der Erlanger Zeit etliche lesenswerte kürzere Arbeiten – Aufsätze, Besprechungen und Vorträge –, in denen es Schmitt im ganzen wieder mehr auf das Aufzeigen von größeren Zusammenhängen oder von Lösungswegen ankam<sup>100</sup>.

Mit Feuereifer nahm sich Schmitt aber auch der übrigen Aufgaben seiner Erlanger Professur an. Zumal der Ausbau der bescheidenen Seminarbücherei lag ihm am Herzen, die – wie er gleich bei seinem Dienstantritt feststellte – „einseitig auf Indologie und vergleichende Religionswissenschaft“ abgestellt war. Eine Erhöhung des wieder auf 240 Reichsmark herabgesenkten Jahresetats wurde ihm zwar abgelehnt; dafür aber erhielt er bis 1937 nach und nach Sondermittel für Bücheranschaffungen in Höhe von insgesamt 3500 Reichsmark. Die einseitige Ausrichtung der Bücherei fand nunmehr ihr Ende.

Schmitts Vorlesungsankündigungen bis 1940 betreffen die indo-germanischen Sprachen Griechisch, Latein (samt Oskisch-Umbrisch und sogar Altfranzösisch), Germanisch (Gotisch, Altnordisch), Sanskrit,

---

<sup>98</sup> C. Haebler, *Entstehung* (wie Anm. 97) p. XX.

<sup>99</sup> Kurz nach dem Erscheinen fiel der größte Teil der ersten Auflage des wertvollen Buches in Leipzig einem Bombenangriff zum Opfer; das Erlanger Seminar besitzt als Geschenk von Schmitt eines der überaus seltenen erhalten gebliebenen Stücke. Erst 1981 erschien das Buch in einer neuen Auflage, wiederum betreut von dem unermüdlichen Claus Haebler, der sich um Alfred Schmitt ähnliche Verdienste erworben hat wie der Indologe Heinz Bechert um Wilhelm Geiger (s. Anm. 61).

<sup>100</sup> *Die Aufgaben der Sprachwissenschaft* (1936; Antrittsvorlesung); *Die Erfindung der Schrift* (1938; Univ.-Rede); *Vom Ziel des Sprachunterrichts* (1939); u. a.

Altirisch und nicht zuletzt auch Slavisch (Russisch, Altkirchenslavisch). Schmitt verfehlte nicht, immer wieder auf die Bedeutung des Slavischen hinzuweisen, zu dem er selbst auch eine innere Beziehung gehabt haben muß. Die Erlanger Slavistik war zu seiner Zeit noch ein Anhängsel der Indogermanistik. Aus dem slavistischen Lektorat, das auf Schmitts Betreiben eingerichtet wurde, entwickelte sich nach dem Kriege eine eigenständige Professur<sup>101</sup>. – Außer über bestimmte Sprachen las Schmitt auch über allgemeine Gegenstände wie: „Leben und Entwicklung in der Sprache“, „Geschichte der Schrift“, „Lautbildungskunde“, „Sprache und Religion“, „Sprache als politische Macht“.

Es ist begreiflich, daß Schmitt in der kurzen Erlanger Zeit keine Schule begründen konnte. Doch hat er damals zumindest einen ebenso selbständig denkenden und begabten jungen Menschen wissenschaftlich stark beeinflusst, den bedeutenden Gräzisten und Sprachwissenschaftler Alfred Heubeck, einen führenden Homerforscher und Mykenologen, der auch in den Sprachen des antiken Kleinasien zuhause war. Dieser wurde 1936 mit knapp 22 Jahren aufgrund einer philologischen Dissertation über *Das Nationalbewußtsein des Herodot* in Erlangen promoviert. Der Betreuer war der Gräzist Kurt Witte, der früher mit Arbeiten über die homerische Sprache hervorgetreten war. An dem Verfahren war Schmitt nicht beteiligt, aber Heubeck erwähnt seinen Namen im Lebenslauf der Dissertation. Zeitlebens hat Alfred Heubeck sich dankbar und mit tiefer menschlicher Zuneigung zu Alfred Schmitt als seinem Lehrer bekannt. Und es ist auch kein Zufall, daß die frühen Schriftsysteme Griechenlands und seiner Nachbarländer zu Heubecks bevorzugten Forschungsgebieten gehörten<sup>102</sup>. – Zwei Erlanger Promovenden dürften von Schmitt im Nebenfach geprüft worden sein: Hermann Heckel 1938 (Urkunde 1939) und vermutlich auch Eva-Maria Schneider (1940)<sup>103</sup>.

---

<sup>101</sup> Die ersten Lehrbeauftragten und Vertreter in der Slavistik waren Ljubow Koesche-Kasakowa (ab 1940), Eberhard Tangl (ab 1941/42), Dietrich Gerhardt (1946–1948), Czerny (1947–1948), Josef Hahn (ab 1949); der erste beamtete Professor war dann Wilhelm Lettenbauer (ab 1954).

<sup>102</sup> Alfred Heubeck (1914–1987) wirkte nach seiner Habilitation (1950) an der Universität Erlangen, zuletzt von 1962 bis zur Emeritierung (1979) als Ordinarius für Gräzistik. Er machte uns, seine Hörer in der Klassischen Philologie, auch mit sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten vertraut. Zahlreiche Promotionen wurden von ihm betreut. Zu Alfred Heubecks Hauptwerken gehört das Buch *Schrift*, 1979 in der Reihe *Archaeologia Homerica* erschienen; dazu kommen weitere schriftgeschichtliche Arbeiten. – Schriftenverzeichnis in Alfred Heubecks *Kleinen Schriften* (1984), ergänzt in *KZ-HS* 103 (1990) p. 249–260. – Nachruf von Walter Burkert, *Gnomon* 60 (1988) p. 283–285.

<sup>103</sup> Heckels Hauptfach war die Germanische Philologie (bei Stroh und von Wiese), Schneiders die Musikwissenschaft (bei Steglich). – Im Protokoll über Schneiders Prüfung

Im August 1939 wurde Schmitt zum Kriegsdienst eingezogen, zum zweiten Mal in seinem Leben. Ein Jahr später nahm er einen Ruf auf ein Ordinariat in Münster an; doch konnte er dieses Amt, das ihm zum 1.2.1941 verliehen wurde, erst im Jahre 1946 antreten. Bis dahin behielt er seinen Erlanger Wohnsitz bei, in dem er inzwischen verwurzelt war<sup>104</sup>. Während einer kurzen Unterbrechung seiner zweiten Soldatenzeit hat er im Wintersemester 1944/45 sogar nochmals in Erlangen gelesen<sup>105</sup>. – In Münster wirkte er dann bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1956. Am 1.1.1976 ist Alfred Schmitt nach einem langen und bis zuletzt wissenschaftlich ertragreichen Leben in München gestorben.

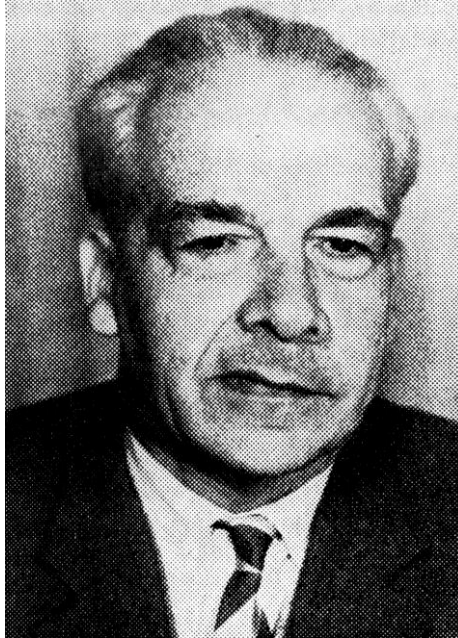
---

hat unter „Vergleichende Sprachwissenschaft“ allerdings der Romanist Heinrich Kuen unterzeichnet (der auch selbst Prüfer in einem Nebenfach war), aber wohl nur vertretungsweise und deswegen, weil Schmitt nicht mehr erreichbar war.

<sup>104</sup> Schmitt, der sich lange genug ohne gesichertes Einkommen mühsam hatte durchschlagen müssen, blieb zeitlebens unverheiratet; seine Schwester Maria führte ihm den Haushalt. Er wohnte zuerst kurz in der Fichtestraße 2 und dann in der Henkestraße 12. In dieser Wohngegend war der liebenswürdige und menschlich hochstehende Gelehrte noch in den 1980er Jahren nicht ganz vergessen.

<sup>105</sup> Laut handschriftlichem Eintrag in einem Vorlesungsverzeichnis aus dem Besitz der Gebührenstelle der Universität (Archiv); im Druck erschien Schmitts Name nicht. Er bot an: Gotische Lektüre; Griechische und lateinische Sprachlehrgänge; Altlateinische Inschriften.

## Karl Bouda (1941–1954)



Daß Schmitt seine Erlanger Professur schon nach wenigen Jahren wieder aufgab, konnte die Fakultät nicht überraschen<sup>106</sup>: Hatte sie doch selbst zuvor die Umwandlung des indogermanistischen Lehrstuhls in eine außerordentliche Professur herbeigeführt, und ein anerkannter Gelehrter wie Schmitt ließ sich nicht auf die Dauer auf ihr festhalten. Unter diesen ungünstigen Vorbedingungen mußte jetzt abermals eine Neubesetzung vorgenommen werden. Wie sich zeigen sollte, brachten die Zeitumstände zusätzliche Schwierigkeiten mit sich.

Der Fortbestand der Professur war wenigstens gänzlich ungefährdet: Bereits am 16.11.1940, noch vor Schmitts Amtsantritt in Münster, forderte das Ministerium die Fakultät auf, für Schmitts Nachfolge eine Dreierliste vorzulegen. Die Fakultät bat ihrerseits am 19.12.1940 das Bayerische

---

<sup>106</sup> Quellen für das Folgende: Pers.-Akte Prof. Dr. Karl Ernst Bouda, T. II Pos. 1 Nr. 64 / I-III im Erlanger Fak.-Archiv. – Akte Professur für indogermanische Sprachwissenschaft (unsigniert), im Fak.-Archiv. – Protokollbücher der Phil. Fak.

Kultusministerium, zunächst eine Vertretung zu genehmigen. Die Genehmigung wurde am 15.3.1941 vom Bayerischen Ministerium erteilt und am 8.4.1941 vom Reichsministerium bestätigt.

Auf den Vertreter hatte sich die Fakultät schon zuvor rasch geeinigt: Es war der Frankfurter außerplanmäßige Professor Josef Weisweiler<sup>107</sup>, Verfasser des Buches *Buße. Bedeutungsgeschichtliche Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte* (1930). Es betrifft vor allem das germanische Mittelalter, enthält aber auch Ausblicke aufs Keltische. Ferner hatte Weisweiler 1939 einen großen, auch gesondert veröffentlichten Zeitschriftenaufsatz über *Die Stellung der Frau bei den Kelten* vorgelegt, der ebenfalls vor allem geistesgeschichtlich ausgerichtet war<sup>108</sup>. Weisweiler war durch diese und einige kleinere Arbeiten jedenfalls als ein Kenner der germanischen und keltischen Überlieferungen ausgewiesen. Seine Persönlichkeit war als untadelig bekannt. Der Dekan sicherte ihm einen aussichtsreichen Listenplatz zu.

Es gelang der Fakultät, Weisweiler vom Soldatendienst auf dem Fliegerhorst Langendiebach freizubekommen. Am 19.3.1941 stellte er sich mit einem Vortrag über *Keltische Frauentypen* in Erlangen vor und nahm am 1.4.1941 seine Tätigkeit auf; er erhielt die Bezüge eines ao. Professors. Für den Sommer 1941 kündigte er eine Einführung ins Keltische, Gotisch und ein Sprachwissenschaftliches Kolloquium an. Während dieses Semesters, am 28.5.1941, verabschiedete die Fakultät auch eine Berufungsliste und setzte folgerichtig Weisweiler an die erste Stelle<sup>109</sup>. Den zweiten Platz erhielt Karl Bouda, seit 1936 Dozent in Berlin, den dritten Wilhelm Wißmann, 1937 habilitiert, Dozent in Freiburg im Breisgau<sup>110</sup>. Der Liste wurden Gutachten namhafter Gelehrter beigefügt<sup>111</sup>. Vorläufig schien also noch alles nach den anfänglichen Vorstellungen der Fakultät zu verlaufen. Weisweiler, der wohl mit seiner baldigen Ernennung rechnete, las auch noch im Winter 1941/42: Historische griechische Grammatik; Runen und Runendenkmäler der Germanen (für Hörer aller Fakultäten); Altirisch.

---

<sup>107</sup> Über J. Weisweiler (1900–1987), ab 1943 in Marburg, s. I. Auerbach, *Catalogus academiae Marburgensis* II, 1979, p. 633.

<sup>108</sup> *Zeitschrift für celtische Philologie* 21 (1939), p. 205–279.

<sup>109</sup> Die weitere Fakultät nahm am selben Tage auf ihrer Sitzung Abschied von Schmitt; Weisweiler war dabei anwesend.

<sup>110</sup> Nicht auf die Liste gesetzt werden konnte wegen eines Gehörleidens der tüchtige Münchener Lexikograph und Syntaktiker J. B. Hofmann (1886–1954), bekannt insbesondere durch die Neubearbeitung des *Lateinischen etymologischen Wörterbuchs* von Alois Walde.

<sup>111</sup> G. Deeters (Bonn), H. Krahe (Würzburg), J. Lohmann (Freiburg), A. Schmitt (Münster), E. Schwyzer (Berlin), u. a.

Inzwischen hatten die Dinge aber eine neue Wendung genommen. Den damaligen Vorschriften gemäß legte der Rektor am 4.6.1941 dem Dozentenschaftsleiter die Liste vor und bat um eine Stellungnahme. Dessen Stellvertreter, für diesen Fall zuständig, äußerte sich am 8.7.1941 in einem langen vertraulichen Schreiben, dem eigene Nachforschungen und auch Gespräche mit den Kandidaten vorausgegangen waren. Er sprach sich ausführlich mit fachlichen – wissenschaftlichen und pädagogischen –, daneben aber auch mit politischen Gründen gegen Weisweiler aus: Dieser habe gegenüber dem neuen Staat noch keine loyale Haltung eingenommen. – Bouda hingegen sei zwar kein Indogermanist, aber ein methodisch erfahrener und vielseitiger Sprachwissenschaftler. Außerdem bejahe er innerlich den Nationalsozialismus<sup>112</sup>. – Wißmann schließlich sei unter den dreien wohl der einzige Indogermanist, doch noch wenig ausgewiesen; dazu sei er unpolitisch, wenn auch in dieser Hinsicht immerhin tragbar. Wirklich erstrebenswert sei nur die Berufung Boudas.

Der Rektor machte sich diesen Standpunkt zu eigen, insbesondere die fachlichen Einwände gegen Weisweiler, und wandelte die Liste der Fakultät so um: 1. Bouda, 2. Wißmann, 3. Weisweiler (aber „nur im Notfall“). Die Kultusbehörden folgten diesem Vorschlag und beriefen Bouda.

Es könnte zunächst den Anschein haben, daß der stellvertretende Dozentenschaftsleiter Weisweiler wegen dessen politischer Einstellung hemmen oder ganz kaltgestellt sehen wollte; die fachlichen Gründe wären dann nur vorgeschoben gewesen. Hiergegen mag sprechen, daß er ihn ausdrücklich für berufbar erklärte; und Weisweilers Scheitern in Erlangen hat seine Berufung nach Marburg zwei Jahre später jedenfalls nicht verhindert. – Umgekehrt wird man ebenfalls nicht ohne weiteres annehmen dürfen, daß jener Funktionär den Nichtindogermanisten Bouda nur aus politischen Gründen bevorzugte, obwohl der Fakultät doch ein wirklicher Indogermanist – Wißmann – zur Verfügung stand. Dieser hatte bis dahin allerdings nur Arbeiten zum Germanischen vorgelegt<sup>113</sup>.

---

<sup>112</sup> Bouda gab nach dem Krieg vor der Spruchkammer an, er sei 1941 auf den Rat des Erlanger Dozentenschaftsleiters in die NSDAP eingetreten, um seine Versetzung nach Erlangen zu ermöglichen; auch Weisweiler (mündliche Mitteilung) hatte in Erlangen ein derartiges Gespräch zu führen. Bouda wurde übrigens als Mitläufer eingestuft und brauchte nur eine geringe Geldstrafe zu entrichten.

<sup>113</sup> Wißmann (1899–1966) war Schüler Wilhelm Schulzes. Er hatte damals zwei Bücher verwandten Inhalts veröffentlicht: *Nomina postverbalia in den altgermanischen Sprachen* (1932); *Die ältesten Postverbalia des Germanischen* (1938). Für ihn war außerdem die Mitarbeit an großen Wörterbüchern kennzeichnend: Walde/Pokorny, *Vergleichendes Wörterbuch der indogerm. Sprachen I* (1930); Grimm, *Deutsches Wörterbuch* (ab X 1,1; 1935); H. Marzell, *Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen* (ab I, 1937). Ein Schriftenverzeichnis

Bouda seinerseits war immerhin in der Allgemeinen Sprachwissenschaft eine auffallende, vielversprechende Erscheinung. Und der in Erlangen geschätzte Schmitt, ebenfalls nicht indogermanistisch tätig, hatte die Tür zur Allgemeinen Sprachwissenschaft bereits ein Stück geöffnet. Man kann nach alledem unterstellen, daß der Dozentenschaftsleiter das fachlich Angemessene zu tun glaubte, als er sich gegen Weisweiler und für Bouda aussprach. Daß er dabei auch die Politik in die Waagschale warf – aber immerhin wollte er sich gegen die ganze Fakultät behaupten –, ist freilich leider unbestreitbar.

Karl Bouda war am 10.2.1901 in Hamburg geboren. Nach Studien in Berlin und Erlangen sowie einer Lehrtätigkeit in Debrecen wurde er 1933 in Berlin als Schüler Ernst Lewys mit einer Arbeit über den *Dual im Obugrischen* promoviert; 1933 veröffentlichte er auch das Buch *Das transitive und intransitive Verbum des Baskischen*; 1936 wurde er für „Baskisch und Kaukasische Sprachen“ in Berlin habilitiert und 1939 dort zum Diätendozenten ernannt. Am 9.8.1941, also während man in Erlangen das Besetzungsverfahren betrieb, wurde seine Lehrbefugnis auf „Allgemeine vergleichende Sprachwissenschaft“ erweitert.

Bei seiner Einsetzung wurde auf Weisweiler keine Rücksicht genommen. Dieser nahm am 17.12.1941 offenbar noch ahnungslos an einer Fakultätssitzung teil. Dabei hatte Bouda bereits am 2.12. an die Fakultät geschrieben, daß demnächst seine Ernennung ausgesprochen werde. Dies geschah auch am 8.12.; Bouda wurde rückwirkend zum 1.12.1941 zum Vertreter ernannt. Weisweiler seinerseits wurde durch ein Schreiben des Ministeriums vom 13.12. seiner Aufgabe „enthoben“. Immerhin dankte ihm der Rektor am 27.2.1942 doch noch mit ein paar Worten für seinen Einsatz. Bouda wurde dann zum 1.6.1942 in die Planstelle eingewiesen<sup>114</sup>.

Da Bouda nach dem Ende seiner aktiven Erlanger Professorenzeit (1954) keine andere Stelle mehr übernahm, ist ein kurzer Blick auf sein ganzes Lebenswerk auch an dieser Stelle gerechtfertigt. Das Verzeichnis seiner Schriften bis 1973<sup>115</sup> enthält insgesamt 221 Einträge: Bücher, Aufsätze und

---

findet sich in KZ 82 (1968) p. 161–182; KZ 84 (1970) p. 175 f. Dazu kamen noch zwei posthume Titel: 1.) *Die altnordischen und westgermanischen Nomina postverbalia* (1975), hier p. IX–XX eine Würdigung Wißmanns von U. Pretzel; 2.) *Zum Adjektiv in den germanischen Sprachen, Sprachwissenschaft 2* (1977) p. 93–112; hg. von K. Matzel.

<sup>114</sup> Bouda wohnte mit seiner Familie in der Luitpoldstraße 67.

<sup>115</sup> E. Schiefer, *Karl Bouda zum 75. Geburtstag. Orbis 24* (1975) p. 524–534. Hier auch ein Altersbild von Bouda. Ein früheres Bild in dem Buch von Luis de Barandiaran Irizar: *José Miguel de Barandiaran, Patriarca de la cultura vasca*, San Sebastian 1976; hier p. 204 (Bouda mit J. M. de Barandiaran).

Besprechungen (ein kurzer Nachtrag folgt unten im Anhang). Zwei besonders wichtige Bücher wurden bereits genannt; sie betreffen das Finnisch-Ugrische und das Baskische. Einige Aufsatztitel mögen hier aufgezählt werden: 1.) *Die Verwandtschaftsverhältnisse der tschuktschischen Sprachgruppe* (1952 ff., mehrteilig); 2.) *Tschuktschisch und Finnisch-Ugrisch* (1956); 3.) *Dravidisch und Uralaltaisch* (1956); 4.) *Miskito und Sumo* (1962); 5.) *Tarasco* (1963); 6.) *Totonaco* (1963); 7.) *Giljakisch und Uralisch* (1968/1972, zweiteilig); 8.) *Germanische Lehnwörter im Jenisseischen* (1972). Bereits diese wenigen Titel vermitteln einen Eindruck von Boudas Vielseitigkeit und Wendigkeit; sie weisen auf folgende Sprachfamilien oder -gruppen: „Paläoasiatisch“ in Ostsibirien (1, 2, 7, 8); Dravidisch in Südindien (3); Uralisch = Finnisch-Ugrisch + Samojedisch (7); Uralaltaisch = Uralisch + Türkisch (3); Mittelamerikanische Indianersprachen (4, 5, 6).

In den übrigen Arbeiten Boudas kommen noch etliche weitere Sprachen und Sprachgruppen dazu. Bouda kann wohl ohne Übertreibung als einer der sprachkundigsten Gelehrten des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden; damit soll gesagt sein, daß wohl nur ganz wenige unter seinen Zeitgenossen Kenntnisse in ebensovielen Sprachen in sich vereinigt haben. Es ist freilich auch nicht zu übersehen, daß Boudas Aufsätze nicht immer besonders tiefgründig sind. Es geht ihm oft, wie auch etliche der genannten Titel bereits ahnen lassen, um den Nachweis ursprungsverwandter Wörter in verschiedenen, zum Teil geographisch weit voneinander entfernten Sprachen. Mithin war es ein Ziel von Bouda, bestimmte Sprachen oder Sprachgruppen mit Hilfe von Wortähnlichkeiten als verwandt zu erweisen. Insbesondere trat er immer wieder für einen Zusammenhang zwischen dem Baskischen der Pyrenäen und den Kaukasussprachen ein<sup>116</sup>. Derartige Aufstellungen Boudas scheinen im ganzen wenig Widerhall gefunden zu haben; doch sind Boudas umfassende und vielfach auch gründliche Sprachkenntnisse von seinen Mitforschern voll anerkannt worden. Innersprachliche Systeme untersuchte er wohl namentlich auf finnisch-ugrischem und auf kaukasischem Gebiet und vor allem auch in der merkwürdigen baskischen Sprache. Dieser galt seine besondere Zuwendung. Bouda reiste öfters zu Sprachstudien ins Baskenland, auch 1941 während des Krieges. 1950 wurde er Mitglied der Academia de la lengua Vasca in Bilbao.

---

<sup>116</sup> Folgerichtig hat er diese Sprachen in derselben Abteilung der Seminarbücherei, die er durch etliche Ankäufe erweitern konnte, untergebracht.

1942 hatte Bouda in Erlangen zu lesen begonnen. Sein Vorlesungsangebot war ähnlich vielseitig wie seine Schriften. Kein Semester verging, ohne daß er das von ihm auch in der Forschung bevorzugte Baskische angekündigt hätte. Häufig erscheinen auch finnisch-ugrische Sprachen (namentlich Ungarisch) und kaukasische Sprachen (z. B. Tscherkessisch); dazu vereinzelt Malaiisch und die Paläoasiatischen Sprachen. Doch fühlte Bouda sich auch für die Indogermanistik verantwortlich, obwohl er zu ihr offenkundig keine besondere Zuneigung hatte und sie daher auch nur ausnahmsweise in seine Forschung miteinbezog. Für immerhin elf Semester hat er Altindisch angekündigt. Andere indogermanische Sprachen erscheinen hingegen nur gelegentlich, doch ist ihre Gesamtzahl nicht klein: Griechisch, Hethitisch, Armenisch, Slavisch, Gotisch, Kymrisch, Oskisch-Umbrisch; dazu das neuiranische Ossetische, das als im Kaukasus gesprochene Sprache Boudas Aufmerksamkeit erregte. Auch über vergleichende Indogermanistik hat er einige Male gelesen.

Eine Schule hat Bouda in Erlangen nicht begründet, doch hat er immer wieder aufmerksame Hörer gefunden. Manche von ihnen folgten seinem Unterricht über mehrere Semester. Zu seinen Hörern zählten die Orientalisten Wolfdietrich Fischer (1928–2013), Hans-Rudolf Singer (1925–1999) und Hans Steininger (1920–1990). Sein romanistischer Kollege Heinrich Kuen (1899–1989) trieb bei ihm einige Semester lang Baskisch, das ja auch als Nachbarsprache des Romanischen wichtig ist. Dorothea Baumgartl arbeitete an seinen Veröffentlichungen über das Baskische mit. Boudas Schülern fielen sein feines phonetisches Gehör und sein rasches, sicheres Erfassen entlegener Sprachen auf. Er hat der Erlanger indogermanistischen Professur eine deutliche Wendung zur nichtindogermanischen Sprachenwelt gegeben<sup>17</sup>.

Auch zwei Nürnberger Gymnasiallehrer haben Boudas Unterricht besucht: Dr. Siegfried Grenz vom Melanchthon- und Otto Jakob vom Neuen Gymnasium. Zu den Lehramtsstudenten, die Bouda während ihres Studiums gehört haben, gehörten Karl Eichner (später in Coburg) und Ernst Forssman (später in Nürnberg). 1947 beteiligte sich Bouda als Nebenfachprüfer am Rigorosum seines Hörers Heinz Martius, der bei Kuen eine romanistische Dissertation geschrieben hatte<sup>18</sup>; Martius trieb bei ihm auch danach noch Baskisch. – Die Erlanger Fakultät war von Boudas

---

<sup>17</sup> Ein Amtmann der Universitätsverwaltung beanstandete am 23.2.1943 die Verwendung eines von Bouda eingeführten Stempels „Sprachwissenschaftliches Seminar“.

<sup>18</sup> *Die Bezeichnung der blauen Farbe in den romanischen Sprachen*. Prüfung am 2.8.1947; Diplom vom 1.11.1947.

umfassenden Kenntnissen so beeindruckt, daß sie seine Beförderung bewirkte; am 14.8.1950 erhielt er Rechte und Pflichten eines Ordinarius.

Im Winter 1953/54 brach Bouda jedoch seine Lehrtätigkeit ab. Er wurde auf seinen Antrag zum 1.10.1954 aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand versetzt; seine wissenschaftliche Arbeit ging weiter. Am 31.7.1979 ist Karl Bouda in Nürnberg gestorben.

#### Anhang: Nachtrag zum Schriftenverzeichnis von 1973

- 1.) *Berichtigungen und Ergänzungen zu M. Räsänen, Versuch eines etymologischen Wörterbuchs der Türksprachen.* CAJ 18 (1974) p. 74-76. –
- 2.) *Die Sprachen der Jenissejer. VI.* Orbis 23 (1974) p. 142-158. –
- 3.) *Tlapanek und Subtiaba.* UAJb 47 (1975) p. 20-29. –
- 4.) *Giljakisch, Tschuktschisch und Uralisch.* Orbis 25 (1976/77) p. 240-248. –
- 5.) *Neue jenisseische Literatur.* Orbis 25 (1976/77) p. 401-403. –
- 6.) *Bemerkungen zum Tocharischen.* Orbis 26 (1977/78) p. 164-165. –
- 7.) *Tschuktschisch und Uralisch. II.* ZDMG 130 (1980) p. 393-396. –
- 8.) *Tschuktschisch und Uralisch. III. Explanations et tractiones Fenno-Ugricae* (Fs. Hans Fromm, München 1979) p. 29-36. –
- 9.) *Die Sprache der Jenissejer. VII.* Orbis 27 (1978/1980) p. 321-328.



**Karl Hoffmann (1955–1983). –  
Und: Helmut Rix, Johanna Narten, Gert  
Klingenschmitt**



Es gelang der Fakultät nach Boudas Rücktritt, noch im selben Semester für eine Vertretung zu sorgen. Gewonnen wurde hierfür der soeben aus Graz nach Würzburg angeworbene Privatdozent Manfred Mayrhofer (1926–2011)<sup>119</sup>. Seine für die zweite Semesterhälfte angesetzte Vorlesung über „Die indogermanischen Völker und Sprachen“ war für die damaligen Erlanger Studenten etwas Neues und mußte in einem größeren Hörsaal abgehalten werden<sup>120</sup>. Mayrhofer wirkte vom 1.1.1954 bis zum Ende des Sommersemesters 1955 als Lehrstuhlvertreter und kommissarischer Seminar-

---

<sup>119</sup> Er wurde später Professor in Würzburg, hierauf (1962) in Saarbrücken und zuletzt (1966) in Wien. Über Mayrhofer s. Kürschner u. a.

<sup>120</sup> Briefliche Mitteilung Mayrhofer vom 19.9.1991 (auch zum Folgenden). – Mayrhofer's Name gelangte wegen der immer wieder kurzfristig verlängerten Vertretungszeit nicht in die gedruckten Erlanger Vorlesungsverzeichnisse.

vorstand<sup>121</sup>. Obwohl er vom Sommer 1954 an auch noch in Frankfurt aushelfen, also während eines Semesters an drei Orten lesen mußte, kümmerte er sich sowohl um den Unterricht als auch um die Seminarverwaltung. Gegenstände seiner Lehrveranstaltungen waren Sanskrit, Pali, Altpersisch, Griechisch, Gotisch und die vergleichende Indogermanistik. Die Fakultät zog Mayrhofer von Anfang an ernsthaft für die Nachfolge in Erwägung.

Auf der Berufungsliste vom Februar 1955 hatte der damals neunundzwanzigjährige Dozent dann einen ehrenvollen zweiten Platz inne. An dritter Stelle stand Hansjakob Seiler (1920–2018), seit 1951 Privatdozent in Hamburg<sup>122</sup>. An die erste Stelle gesetzt – und hernach auch berufen – wurde Karl Hoffmann, damals ao. Professor in Saarbrücken.

Hoffmann<sup>123</sup> wurde am 26.2.1915 in dem kleinen oberpfälzischen Dorf Hof am Regen (bei Nittenau) geboren. Mit 7 Jahren kam er nach München. Dort besuchte er die Schule und von 1934 bis 1939 die Universität. Er studierte vor allem Indogermanistik bei Ferdinand Sommer und Indoiranistik bei Walther Wüst, dazu auch Klassische Philologie und Germanistik. Das Dissertationsthema *Die alt-indoarischen Wörter mit -ṛd-, besonders im Rgveda* stammte von Wüst. 1939 wurde Hoffmann für 6 Jahre Soldat; die Promotion fand 1940 während einesurlaubes statt. Als Soldat stand er zuerst in Frankreich und Rußland, dann kam er gleich anderen jüngeren deutschen Indologen zur sogenannten „Indischen Legion“<sup>124</sup>.

Nach dem Kriegsende 7 Jahre lang ohne festes Einkommen, arbeitete Hoffmann wieder an Sommers Seminar, wurde 1948 Lehrbeauftragter und 1951 nach der Habilitation Privatdozent für Indogermanistik und Indoiranistik. Die Habilitationsschrift hatte das Thema *Der Injunktiv im Veda*. Schon ein Jahr später wurde er an die neugegründete Universität des Saarlandes berufen.

Im Wintersemester 1955/56 nahm Hoffmann als persönlicher Ordinarius seine Tätigkeit in Erlangen auf. Zu seiner Entscheidung für Erlangen bestimmten ihn nach eigenem Bekunden unter anderem einige indo-

---

<sup>121</sup> Akte *Lehrstuhl für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft* im Archiv der Philosophischen Fakultät (auch zum Folgenden).

<sup>122</sup> Seiler war von 1955 bis 1986 o. Professor in Köln, s. Kürschner.

<sup>123</sup> Zu Karl Hoffmann siehe: *Akademische Gedenkfeier für Professor Dr. Karl Hoffmann am 11. Juli 1996*. Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg 1997; *Kratylos* 42 (1997) p. 214–218; Kürschner; *Bio-bibliographies de 134 savants* (Leiden 1979; *Acta Iranica* 20) p. 260–262.

<sup>124</sup> Eugen Rose, *Azad Hind. Ein europäisches Inder-Märchen oder Die 1299 Tage der Indischen Legion in Europa*. Bhaiband-Verlag Wuppertal o. J. Hier passim zu Hoffmann, z. B. p. 90–93.

logische Grundwerke, die ihm in Saarbrücken gefehlt hatten, in der bescheidenen Erlanger Seminarbücherei aber doch schon seit Geigers Zeit vorhanden waren, vor allem die beiden Petersburger Sanskrit-Wörterbücher. Daß Hoffmann mit seinem früheren Amtsvorgänger Geiger wesentliche Arbeitsgebiete gemeinsam hatte, war indessen gar kein Zufall: War doch Hoffmanns Lehrer Wüst in Geigers letzten Münchener Jahren dessen Schüler gewesen. Geiger selbst war Rückerts Enkelschüler. Mit Hoffmann kehrte also Rückerts Schule nach einem Umweg über München nach Erlangen zurück. Am 29.6.1957 hielt er in der Aula des Schlosses seine Antrittsvorlesung über „Aktionsart und Aspekt im Indogermanischen“.

Anfangs waren für Hoffmann die Arbeitsbedingungen wenig vorteilhaft. Das Seminar verfügte nur über den einen Raum 36 im Schloß, der seiner Zeit Geiger überlassen worden war (2. Stock, Nordostecke). Ein kleines Zwischenzimmer, das den Indogermanisten und den orientalistischen Nachbarn gemeinsam gehörte, wurde damals gerade von letzteren genutzt und auch benötigt. Daran mochte Hoffmann nicht rühren; er erwirkte deshalb, daß für ihn in den Seminarraum ein oben offener Holzverschlag, etwa nach Art eines Kellerabteils, als Ersatz für ein Vorstandszimmer eingebaut wurde. Hier stellte er dann seine eigenen Bücher und Sammlungen auf, da er im Seminar zu arbeiten gedachte; in seinen beiden ersten Erlanger Wohnungen hatte er für seine Hilfsmittel nicht genug Platz<sup>125</sup>. Eine Assistentenstelle war erst in Aussicht gestellt; zunächst gab es nur Hilfskraftmittel, 100 D-Mark monatlich. Dennoch machte sich Hoffmann sofort an die Neuordnung und an den Ausbau der Seminarbücherei. Seine Vorgänger hatten mit durchweg geringen Mitteln nur für einige ihnen jeweils wichtig erscheinende Gebiete sorgen können, die sich obendrein allenfalls zum Teil mit dem Kernbereich der Indogermanistik deckten. Es fehlte also vielfach noch am Nötigsten.

Hoffmanns Zeit im Schloß währte drei Jahre; dann zog er mit dem Seminar und seinen eigenen Büchern und Sammlungen in das neuerrichtete Gebäude in der Kochstraße 4 (4. Stock, Südflügel). Auch dort waren die Orientalisten zunächst Nachbarn, aber für beide Seminare war jetzt etwas mehr Raum vorhanden; Hoffmann erhielt ein geräumiges Vorstandszimmer (Nr. 405). Am 1.1.1960 gab es für die Erlanger Indogermanistik nach fast 70 Jahren auch erstmals eine eigene

---

<sup>125</sup> Die Familie Hoffmann wohnte bis 1962 in der Äußeren Brucker Straße 62 und zog dann in die Möhrendorfer Straße 56. 1969 bezog sie ein Eigenheim in Erlangen-Frauenaurach, Kleiststraße 4.

Assistentenstelle, sie wurde Johanna Narten übertragen. Bescheidener Wohlstand begann aber erst einzukehren, als Hoffmann 1962 einen Ruf nach Bonn abgelehnt hatte. Das Seminar erhielt eine zweite Assistenten- und eine halbtägige Schreibkraftstelle. Hoffmanns eigene Stelle wurde nach langer Zeit wieder zu einer Ordentlichen Professur. Die Büchermittel wurden von 3300 auf 5000 Mark jährlich erhöht; eine Sonderzuweisung ermöglichte auch größere Anschaffungen. Dadurch wuchs aber auch der Raumbedarf. Die Lage entspannte sich, als die Orientalisten noch einmal in einen Neubau zogen. Ihre vorherigen Räume gingen an die Indogermanistik. Bedauerlich war es dennoch, daß hierdurch das jahrzehntelange Tür-an-Tür der beiden Schwesterfächer aufhörte. Später vergrößerte ein organisatorischer Einschnitt den Abstand noch mehr: Als die Fakultät gezwungen wurde, alle ihre Lehrstühle zu Gruppen zusammenzuschließen, wurde die Indogermanistik 1974 in ein „Institut für Alte Sprachen“, die Orientalistik hingegen in ein „Institut für Außer-europäische Sprachen“ eingegliedert.

Hoffmann entfaltete in Erlangen sofort eine rege Forschungstätigkeit, und zwar im wesentlichen auf zwei Gebieten, den altindoarischen Veden und den altiranischen Texten (Avesta und altpersische Inschriften); beide Bereiche behandelte er sowohl sprachwissenschaftlich als auch philologisch. Anfangs stand das Vedische im Vordergrund. Hoffmanns größte Monographie *Der Injunktiv im Veda* war zwar schon in seiner Münchener Zeit abgeschlossen und seither manchen Fachgenossen bekannt gemacht worden, konnte aber ihre volle Wirkung erst nach der Drucklegung entfalten, die 1967 in Heidelberg von Erlangen aus veranstaltet wurde. Der Untertitel *Eine synchronische Funktionsuntersuchung* zeigt, daß das Hauptanliegen des Buches ein synchronisch-beschreibendes ist. Es geht hier um die Klärung und Darstellung eines bis dahin verkannten oder vernachlässigten verbalen Modus (also einer verbalen Kategorie auf der Ebene von Indikativ, Imperativ, Konjunktiv usw.), eben des sogenannten „Injunktivs“, in funktionaler sowie auch formaler Hinsicht. Dabei ergab sich aber eine neue Sicht auf das vedische Verbalsystem insgesamt. Und dieses wiederum hatte nach Hoffmann zunächst etwa dieselbe Aspektgliederung wie das griechische. Wie zwangsläufig stellte sich aufgrund dieser Übereinstimmung die Erkenntnis ein, daß zumal aus dem Zusammenklang der beiden altertümlichen Verbalsysteme, des vedischen und des griechischen, auch die ihnen gemeinsame Vorstufe herauszuhören ist, das Verbum der urindogermanischen Grundsprache.

Aus den zahlreichen kleineren indologischen Arbeiten Hoffmanns kann man die Aufsätze über zwei bis dahin kaum behandelte große Vedatexte

herausheben: das Jaiminīya-Brāhmaṇa, das 1954 erstmals vollständig herausgegeben wurde, und die Paippalāda-Saṃhitā des Atharvaveda, deren Neuauflage 1964 zu erscheinen begann, nachdem einige zuvor unbekannte Handschriften ans Licht gekommen waren.

Innerhalb des Altiranischen war es das Avesta, das Textbuch der zarathustrischen oder Parsen-Religion, mit dem sich Hoffmann besonders viel beschäftigte. Die Forschungslage ist hier allerdings eine ganze andere als bei den indischen Veden. Diese bilden ein großes, insgesamt zuverlässig überliefertes Textkorpus; daher war auch die europäische Veda-Forschung von ihren Anfängen vor gut 150 Jahren an eine festgefügte Wissenschaft. Vom Avesta hingegen sind zwar nicht ganz wenige, aber doch erheblich weniger Texte erhalten, und deren Überlieferung ist recht verwildert. Dadurch kam es in Europa zu allerlei tastenden Mutmaßungen über Sprache und Deutung der Texte. Um 1900 gewann eine Theorie großen Einfluß, die von Spiegels Erlanger Schüler Friedrich Carl Andreas aufgestellt wurde. Sie besagte in ihren Grundzügen, daß der Text des Avesta in seiner überlieferten äußeren Form nicht ursprünglich, sondern aus einer älteren Fassung recht willkürlich umgeschrieben sei. Diese ältere Fassung gelte es also wiederzugewinnen. Da es von ihr jedoch sonst keine Spuren oder Anzeichen gibt, waren der Einbildungskraft der Avestaforscher nunmehr Tür und Tor geöffnet. Methodischer Widerspruch wurde zwar gelegentlich laut; er kam zumal vonseiten Christian Bartholomae, eines anderen Schülers von Spiegel. Doch konnten solche Stimmen sich zunächst nicht durchsetzen. Abhilfe schuf erst Hoffmann. Wesentliche Erkenntnisse hatte er bereits in seiner Münchener Zeit gewonnen. Er trug seine Auffassungen ab 1958<sup>126</sup> zunächst bei Kongressen und in einer Reihe kürzerer Arbeiten vor. Den Abschluß von Hoffmanns Forschungen zur Überlieferung des Avesta bildete die von Johanna Narten vollendete Schrift *Der Sasanidische Archetypus*<sup>127</sup>. Hier wird schlüssig aufgezeigt, daß das Avesta zunächst mündlich überliefert wurde, und zwar lange Zeit in Südwestiran, und wie es dann in der Sasanidenzeit mittels einer eigens geschaffenen Lautschrift – der Avestaschrift – aufgezeichnet worden ist. Mit der von Andreas vermuteten älteren Aufzeichnung des Avesta ist es nichts. Dieser Irrweg der Avestaforschung wird heute nicht mehr begangen.

---

<sup>126</sup> *Altiranisch*, in: *Handbuch der Orientalistik* I, IV 1; hier p. 9 f. (= Aufsätze [wie Anm. 128] I p. 66 f.).

<sup>127</sup> Karl Hoffmann und Johanna Narten, *Der Sasanidische Archetypus. Untersuchungen zu Schreibung und Lautgestalt des Avestischen*. Wiesbaden 1989.

Außer diesem Hauptergebnis gelangen Hoffmann noch zahlreiche Einzelfunde im Avesta sowie im kleineren Textkorpus des Altpersischen. Auch zur Bestimmung der altpersischen Schrift, einer eigenständigen und recht eigenwilligen Keilschrift, steuerte er wegweisende Erkenntnisse bei.

Hoffmanns kleinere Arbeiten wurden zunächst 1975 und 1976 von J. Narten unter dem Titel *Aufsätze zur Indoiranistik* in 2 Bänden herausgegeben<sup>128</sup>. 1992 folgte noch ein 3. Band, herausgegeben von Sonja Glauch, Robert Plath und Sabine Ziegler<sup>129</sup>. Den Inhalt erschließen die im 2. und 3. Band befindlichen ausführlichen Verzeichnisse der behandelten Wortformen, Stellen und Sachen. Ein großer Teil der Aufsätze war übrigens zuvor in den *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* erschienen, einer Zeitschrift, die Hoffmann in der Not der ersten Nachkriegsjahre mitbegründet und die er dann samt ihrer Beiheftreihe durch Jahrzehnte mitbetreut hat.

In Hoffmanns Unterricht spielten Indoarisch und Iranisch ebenfalls eine ganz besondere Rolle. In jedem Semester wurden zwei oder mehr Lehrveranstaltungen zu diesen Bereichen angeboten. Die Gegenstände reichten einerseits von den Vers- und Prosaveden über das klassische Sanskrit bis zum Mittelindoarischen Aśokas und der Palitexte, andererseits vom Altavestischen Zarathustras zum Jungavestischen sowie vom Alt- bis zum Mittelpersischen. Die Hauptarbeitsgebiete Hoffmanns fanden auch bei mehreren seiner Schüler ganz besonderes Interesse. Es war daher nur folgerichtig, daß auf Antrag der Fakultät durch Ministerialerlaß vom 21.8.1958 Hoffmanns bisherige Lehrbefugnis und Lehrstuhlbezeichnung „Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft“ (kurz: Indogermanistik) um das Fach „Indo-Iranische Philologie“ (kurz: Indoiranistik) erweitert wurde. Auch das letztere Fach – für das Hoffmann ebenfalls habilitiert worden war – wurde in Erlangen Promotionsfach. Damit war ein Zustand erreicht, den auch Geiger schon einmal hergestellt hatte; auch dieser hatte den Schwerpunkt seiner eigenen Arbeit und seines Faches in den miteinander eng verbundenen indoarischen und iranischen Sprachen und Kulturen gesehen.

Doch behandelte Hoffmann im Unterricht keineswegs nur indoiranische Texte und Sprachen. Vielmehr legte er sogar Wert darauf, daß seine Schüler sich im Rahmen des Gesamtfaches frei entfalten konnten

---

<sup>128</sup> Karl Hoffmann, *Aufsätze zur Indoiranistik*, herausgegeben von Johanna Narten. 2 Bände. Wiesbaden 1975, 1976.

<sup>129</sup> Karl Hoffmann, *Aufsätze zur Indoiranistik*, herausgegeben von Sonja Glauch, Robert Plath, Sabine Ziegler. Band 3. Wiesbaden 1992. – Hier ein Schriftenverzeichnis, p. 912–917.

und daß möglichst immer auch Hörer aus Nachbarfächern Nutzen aus der Indogermanistik zogen. Immer wieder bot er Vorlesungen über griechische und lateinische Laut- und Formenlehre sowie Übungen zu verschiedenen Texten dieser Sprachen an, dazu gelegentlich auch Oskisch-Umbrisch; ferner germanistische Gegenstände wie Urgermanisch, Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch, Altenglisch; häufig auch vergleichende Indogermanistik: Einführung, Lautlehre, Nomen, Verbum, Wortschatz. Vor allem in den ersten Jahren überschritt Hoffmann seine Lehrverpflichtung regelmäßig, und häufig ganz beträchtlich; 13 angekündigte Wochenstunden bildeten einmal den Höhepunkt. Dabei gelangte mancher regelmäßige Unterricht noch nicht einmal ins Vorlesungsverzeichnis<sup>130</sup>, beispielsweise eine mehrsemestrige Hethitisch-Übung. Als Hoffmann dann in seinen beiden Fächern noch andere Dozenten neben sich hatte, war seine Stundenzahl im ganzen etwas niedriger. Andererseits bestand seine Unterweisung keineswegs nur aus den regelmäßigen Veranstaltungen. Einmal trug er eine Zeitlang nebenbei Neupersisch vor, ein andermal wurde außer der Reihe Altnordisch gelesen. Hatte ein Schüler oder ein Gast ein besonderes Anliegen, so setzte sich Hoffmann mit ihm tage- oder auch wochenlang zusammen. Die zahllosen Fachgespräche im Seminar oder auch außerhalb<sup>131</sup> kamen noch hinzu, namentlich während der langen Jahre, als Hoffmann seine Bücher und Sammlungen im Seminar stehen hatte und immer dort arbeitete.

Der Kreis derjenigen, die in Erlangen Hoffmanns Schüler gewesen oder anderweitig von ihm beeinflusst worden sind, ist jetzt wohl nicht mehr genau abzugrenzen. Am augenfälligsten ist seine Wirkung bei den Promovenden, deren Dissertationen er betreut und als Erstgutachter bewertet hat; diese hat er auch alle im Hauptfach geprüft. Es waren die folgenden (mit Angabe des Dissertationsthemas, des Prüfungsjahres und des Hauptfaches):

Johanna Narten, *Entstehung und Ausbreitung der sigmatischen Aoriste in der vedischen Literatur*<sup>132</sup>, 1961, Indoiranistik;

Bernhard Forssman, *Untersuchungen zur Sprache Pindars*<sup>133</sup>, 1964, Indogermanistik;

---

<sup>130</sup> Das Folgende stützt sich auf Erinnerungen und auf Eintragungen Hoffmanns in seinen Exemplaren der gedruckten Vorlesungsverzeichnisse.

<sup>131</sup> Bevorzugte Erlanger Lokale waren etwa: „Kaiser Wilhelm“ und „Café Weiß“ (beide am Lorlebergplatz), „Theaterrestaurant“ (Theaterstraße).

<sup>132</sup> Gedruckt unter dem Titel: *Die sigmatischen Aoriste im Veda*. Wiesbaden 1964.

<sup>133</sup> Gedruckt: Wiesbaden 1966.

Gert Klingenschmitt, *Farhang-i ōim, Edition und Kommentar*<sup>134</sup>, 1968, Indoiranistik;

Michael Witzel, *Das Kaṭha-Āraṇyaka, textkritische Edition mit Übersetzung und Kommentar*<sup>135</sup>, 1972, Indoiranistik;

Heiner Eichner, *Untersuchungen zur hethitischen Deklination*<sup>136</sup>, 1974, Indogermanistik;

Norbert Oettinger, *Die Stammbildung des hethitischen Verbums*<sup>137</sup>, 1976, Indogermanistik;

Rosemarie Lühr, *Studien zur Sprache des Hildebrandliedes*<sup>138</sup>, 1977, Indogermanistik;

Eva Tichy, *Onomatopoetische Verbalbildungen des Griechischen*<sup>139</sup>, 1982, Indogermanistik;

Toshifumi Gotō, *Die 'I. Präsensklasse' im Vedischen*<sup>140</sup>, 1982, Indogermanistik.

Die Gegenstände dieser 9 Dissertationen bewegen sich also (mindestens jeweils überwiegend) im Bereich des Indoarischen (3), Iranischen (1), Hethitischen (2), Griechischen (2) und Germanischen (1); die Sprachen der Indoiranistik haben nicht die Mehrheit (zusammen 4 von 9). Alle 9 Promovenden sind hernach auf Professorenstellen gelangt<sup>141</sup>.

Im Nebenfach bei der Promotion geprüft hat Hoffmann folgende Erlanger Hörer (mit Angabe der Prüfungsjahres und des Prüfungsfaches)<sup>142</sup>: Hans-Rudolf Singer, 1956, Indogermanistik; Joachim Gruber, 1961, Indogermanistik; Albrecht Klose, 1968, Indogermanistik; Wilfried Malz, 1981, Indogermanistik; Parviz Motamedi Azari, 1986, Indoiranistik.

Ferner hat er als auswärtiger Gutachter und Prüfer an zwei auswärtigen Promotionen mitgewirkt; beide Promovenden hatten zuvor in Erlangen bei

---

<sup>134</sup> Teildruck: Erlangen o. J. (1968), Dissertationsdruck.

<sup>135</sup> Teildruck: Kathmandu 1974, Dissertationsdruck.

<sup>136</sup> Teildruck: Bamberg o. J. (1975), Dissertationsdruck.

<sup>137</sup> Gedruckt: Nürnberg 1979.

<sup>138</sup> Gedruckt: Frankfurt am Main / Bern 1982, 2 Bände.

<sup>139</sup> Gedruckt: Wien 1983.

<sup>140</sup> Gedruckt: Wien 1987.

<sup>141</sup> Narten 1978 in Erlangen; Forssman 1968 in Freiburg in der Schweiz, 1979 in Marburg, 1983 in Erlangen; Klingenschmitt 1983 in Regensburg; Witzel 1978 in Leiden, 1986 in Harvard; Eichner 1989 in Wien; Oettinger 1986 in Augsburg, 2000 in Erlangen; Lühr 1990 in Gießen, 1994 in Jena; Tichy 1994 in Freiburg im Breisgau; Gotō 1988 in Morioka, 1991 in Osaka.

<sup>142</sup> Quelle: Promotionsbuch der Philosophischen Fakultät.

ihm geweiht und werden nachher noch einmal genannt: Rüdiger Schmitt, 1965 in Saarbrücken; Jean Kellens, 1973 in Lüttich.

Schließlich hat Hoffmann in Erlangen auch Magisterprüfungen abgenommen, wohl ab 1971. Bis zu dieser Zeit bildete in seinen Fächern die Promotion den Studienabschluß; nunmehr wurde von den Promovenden die vorherige Magisterprüfung oder ein vergleichbarer Abschluß verlangt. Folgende Promovenden Hoffmanns haben bei ihm vorab auch die Magisterprüfung abgelegt, gewöhnlich mit einer Magisterarbeit von ähnlicher Zielsetzung wie die spätere Dissertation: M. Witzel 1971; H. Eichner 1972; N. Oettinger 1973 (*Die militärischen Eide der Hethiter*, gedruckt Wiesbaden 1976); E. Tichy 1977. Außerdem hat er Pierre-Alban Grillon zur Magisterprüfung geführt: *Die lateinische Synkope*, 1981<sup>143</sup>.

Doch die bereits genannten Schüler Karl Hoffmanns, die in den Erlanger Prüfungsakten verzeichnet sind, sind selbstverständlich bei weitem nicht seine einzigen Erlanger Schüler gewesen. Es folgt hier ein – sicher unvollständiges und ungenaues – Verzeichnis weiterer Personen, deren Namen irgendwie in der Wissenschaft aufscheinen und die mit Hoffmann in Erlangen in Verbindung getreten sind<sup>144</sup>; die Hörer in seinen Lehrveranstaltungen, aber auch die Besucher zu gemeinsamer Arbeit oder zum fachlichen Austausch. Wer sicher auch Hörer Hoffmanns war, ist durch ein H gekennzeichnet; wurde zufällig beobachtet, daß jemand in seinen Schriften Hoffmanns Beratung oder Meinung erwähnt, so steht beim betreffenden Namen ein Stern (\*)<sup>145</sup>. – Viele der hier verzeichneten Namen sind in der Wissenschaft wohlbekannt.

Die Namen in alphabetischer Reihenfolge:

\*Marina Benedetti; Armin Benke (H); Gerd Bergemann (H); Wolfgang Bergold (H); Heinz Braun (H 1958/59–1960/61); Manfred Brust (H); Walter Burkert (H 1961–1965); \*Georges Darms (H 1974); \*Helmut Dürbeck

---

<sup>143</sup> Gelegentlich hat Hoffmann auch eine Staatsexamensarbeit betreut.

<sup>144</sup> Eine wichtige Quelle für das Folgende ist das unveröffentlichte Heft *Karl Hoffmann zum 65. Geburtstag am 26. Februar 1980. Eine Dokumentation*. Es enthält die Antworten auf einen Fragebogen, der zuvor an seine Schüler verschickt wurde (auch an die hier nicht berücksichtigten Münchener und Saarbrücker). – Eine andere wichtige Quelle ist leider verloren gegangen, das Entleihbuch des Seminars für die Zeit ab 1955.

<sup>145</sup> Unveröffentlichte Beobachtungen und Ansichten Karl Hoffmanns sowie sein fachlicher Rat sind während seiner Erlanger Zeit allerdings auch auf anderen Wegen ins Fachschrifttum gelangt: durch Ausleihe von Manuskripten; durch briefliche Mitteilung; durch Gedankenaustausch bei Tagungs- und Vortragsreisen. Doch überwiegend wurde er in Erlangen aufgesucht. – Daß er übrigens beim Gedankenaustausch nicht nur der Gebende war, ist selbstverständlich und wurde von ihm oft dankbar hervorgehoben.

Karl Hoffmann (1955–1983). –

Und: Helmut Rix, Johanna Narten, Gert Klingenschmitt

(H 1971–1975); \*George E. Dunkel (H 1973–1975); Jochen Eich (H); Ingrid Eichner-Kühn (H 1958–1961); Helmut Fischer (H 1958–1961); Elisabeth Fuchshuber (H 1967–1969); José-Luis García Ramón (H); Dieter Geißendörfer (H); Sonja Glauch (H); Junko Sakamoto Gotō (H nach 1977/78); Wolfgang Griepentrog (H); Jürgen Habisreiter (H); Dietmar Hagel (H); Friedrich Heberlein (H); \*Alfred Heubeck; \*Almut Hintze (H); Oskar von Hinüber (H 1963–1964); Herbert Hofmann (H); \*Patrick H. Hollifield (H 1970–1971/72); \*Friedrich Huber (H); \*Helmut Humbach; \*Ingeborg Ickler; Stanley Insler; Otto Jakob (H); \*Kaikhusroo M. JamaspAsa; \*Ulrike Joachim; Werner Karl (H); \*Jean Kellens; \*Catharina Kiehnle; \*Jared S. Klein; Ernst Köberlein; Kiril Kostov (H); Wolfgang Krehmer (H); Beda Künzle (H); Ulf-Rüdiger Lindner (H); \*Wolfgang Meid; Michael Meier-Brügger (H 1976–1977); Herbert Meyerhöfer (H); Dagmar Payne (H); Robert Plath (H); Gerhard Ramming (H); \*Jens E. Rasmussen (H 1974–1976); \*Helmut Rix (H); Pierre Rolland (H 1971); Claude Sandoz (H 1969–1970); \*Shreekrishna Sarma; \*Jochem Schindler; Bernfried Schlerath; Gerhard Schmeißer (H); \*Rüdiger Schmitt (H 1961); Lothar Semmlinger (H); \*Aryendra Sharma; (Shreekrishna Sharma: s. Sarma); Hugo Steger (H 1961–1964); Hans-Achim Stößel (H); \*Klaus Strunk (H 1959–1960); Paul Thieme; Ana Vegas Sansalvador (H); Otmar Werner (H um 1966); Reinhard Wild (H 1957/58–1962); Jürgen Wittenzellner (H); Sabine Ziegler geb. Liebst (H).

Hoffmann war keineswegs bestrebt, um sich selbst herum eine persönliche Schule zu bilden. Darum wollte er auch nicht der einzige Erlanger Lehrer und Prüfer in seinen Fächern sein. Einerseits legte er Wert darauf, daß seine Lehre ergänzt wurde<sup>146</sup>; andererseits sollten seine Schüler frühzeitig im Lehren und durch das Lehren Erfahrungen sammeln. Mit seinen Assistenten hielt er gemeinsam Proseminare ab und erwirkte für sie zu gegebener Zeit auch eigenständige Lehraufträge.

Drei Habilitierte lehrten zudem neben Hoffmann in Erlangen. Der erste war Helmut Rix (1926–2004)<sup>147</sup>, 1950 in Heidelberg promoviert und 1959 in Tübingen habilitiert; seit 1953 wirkte er an der kirchlichen Augustana-Hochschule in Neuendettelsau. 1960 wurde er im Einvernehmen mit

---

<sup>146</sup> Er hielt auch gemeinsam mit Erlanger Kollegen Seminare ab, und zwar mit Wolfdietrich Fischer und Helmut Rix (Sprachwissenschaftliches Kolloquium); Burkhard Kienast und Robert Werner (Altpersische Inschriften); Klaus Stiewe (Altlatein); Herbert Voitl (Altenglisch). Einmal kam ein gemeinsames Kolloquium zwischen Erlangen und Regensburg (H. Rix) zustande.

<sup>147</sup> Vgl. H. Rix, *Entscheidung für die Indogermanistik*, in: H.-M. Gauger / W. Pöckl (Hg.), *Wege in der Sprachwissenschaft*, FS für Mario Wandruszka (Tübingen 1991) p. 195–199.

Hoffmann nach Erlangen umhabilitiert; sein Probevortrag behandelte „Frühe Berührungen zwischen Germanen und Kelten im Lichte der Sprache“. 1962 erhielt er eine Diätendozentur, 1965 den Professorentitel. Die Gegenstände von Rix' Unterricht waren in der Regel das Griechische und das Lateinische sowie die übrigen Sprachen des alten Italiens. Auf diesen Gebieten bewegten sich auch seine damaligen Veröffentlichungen; seine *Historische Grammatik des Griechischen* begann bereits heranzureifen (erschieden: Darmstadt 1976). 1966 wurde Rix der erste Ordinarius seines Faches in Regensburg.

Die erste vollständige Habilitation in der Hoffmann-Zeit – und fast ein Jahrhundert nach derjenigen Geigers die zweite in der Erlanger Indogermanistik – war 1971 die von Hoffmanns Assistentin Johanna Narten (1930–2019)<sup>148</sup>. Die Habilitationsschrift trug den Titel *Der Yasna Haptaṅhāiti*. Eine philologisch-linguistische Interpretation des ältesten Opfertextes der Zarathustrier<sup>149</sup>. Es handelte sich dabei um die erste große Ausgabe dieses hochwichtigen frühen Avestatextes überhaupt. Der Probevortrag ging über „Die indogermanische Grundsprache“, die Antrittsvorlesung über „Die noematischen Kategorien der indogermanischen Grundsprache“. 1973 wurde Narten zur Wissenschaftlichen Rätin und Professorin ernannt, 1978 zur Extraordinaria<sup>150</sup>. In der Lehre behandelte Narten vor allem das Altindoarische, Altiranische, Lateinische und Altgermanische, in ihren Schriften zumal die beiden erstgenannten Sprachen und ihre Texte. In Fachkreisen besonders bekannt wurde außer ihren Büchern<sup>151</sup> namentlich ein Aufsatz aus dem Jahre 1969 mit der Überschrift Zum 'proterodynamischen' Wurzelpräsens<sup>152</sup>. Die hier behandelte urindogermanische Präsenksklasse mit auffallendem Ablaut – Normalstufe im Medium, zum Teil Dehnstufe im Aktiv – wird inzwischen in der Fachwelt gewöhnlich als „Narten-Präsenz“ bezeichnet. Im Jahre 1990 wurde Almut Hintze in Erlangen promoviert, aufgrund einer von J. Narten betreuten Dissertation über einen Avesta-Text: *Der Zamyād Yašt. Edition, Übersetzung, Kommentar*, gedruckt Wiesbaden 1994 (500 Seiten).

---

<sup>148</sup> Zu Narten s. Kürschner.

<sup>149</sup> Veröffentlicht (ohne den Untertitel) Wiesbaden 1986.

<sup>150</sup> 1993 trat sie in den Ruhestand. Ihre Stelle, die seit 1960 bestand, wurde daraufhin der Indogermanistik ersatzlos entzogen.

<sup>151</sup> S. bereits oben Anm. 127, Anm. 132, Anm. 149. – Ferner: *Die Aməša Spəntas im Avesta* (Wiesbaden 1982).

<sup>152</sup> *Kleine Schriften*, Band 1, herausgegeben von Marcos Albino und Matthias Fritz (Wiesbaden 1995): hier p. 97–107. Zuerst erschienen in der FS Kuiper.

Die zweite Habilitation eines Schülers von Hoffmann in Erlangen war die von Gert Klingenschmitt (geb. 1940)<sup>153</sup> im Jahre 1976. Seine Habilitationsschrift ging über *Die Stammbildung des altarmenischen Verbuns und ihre indogermanischen Grundlagen*<sup>154</sup>; der Probevortrag behandelte „Die Stellung des Italischen innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie“. Er war damals gleichfalls Assistent, wurde 1977 Oberassistent und 1981 apl. Professor. Schon als Lehrbeauftragter bot er nicht nur Lehrgegenstände aus dem Bereich der klassischen und germanischen Sprachen an, sondern auch Altarmenisch und Baltisch; als Privatdozent dann auch Mitteliranisch, Keltisch und Tocharisch. Die Schriften Klingenschmitts aus seiner Erlanger Zeit behandelten zunächst vor allem das Alt- und Mitteliranische, doch kamen bald u. a. Griechisch, Tocharisch, Albanisch und eben Armenisch hinzu. Bereits 1971 hatte er eine Berufung auf die Stelle eines Assistant Professor an der Columbia University in New York abgelehnt; 1983 wurde er dann in Regensburg der Nachfolger von Rix, der nach Freiburg im Breisgau gegangen war.

Im Jahre 1983 wurde Karl Hoffmann emeritiert. Sein Nachfolger wurde am 1.9.1983 Bernhard Forssman. Einige Jahre später zeigten sich bei Hoffmann die ersten Anzeichen einer schweren Erkrankung. Im Winter 1988 mußte er seine Lehrtätigkeit, die er auch im Ruhestand fortgesetzt hatte, beenden und konnte danach auch nicht mehr mit voller Kraft wissenschaftlich arbeiten. Im selben Jahr 1988 hielt er auch letztmals einen Vortrag, der wiederum zu seinem letzten Aufsatz führte. Der Vortrag fand auf einer Tagung zu Friedrich Rückerts 200. Geburtstag statt und behandelte „Rückert und das Avesta“, einen wichtigen, aber zuvor kaum bekannten Teil von Rückerts indoiranistischer Arbeit<sup>155</sup>. Hoffmann selbst kehrte damit im Ausklang seiner Tätigkeit zu den Ursprüngen seines Erlanger Faches und seiner eigenen Schule zurück. Am 21. Mai 1996 ist Karl Hoffmann in seinem Frauenaauracher Haus gestorben. Eine Gedenkfeier am 11. Juli 1996 in der Aula des Erlanger Schlosses, wenige Meter von Hoffmanns erster Erlanger Wirkungsstätte entfernt, führte noch einmal viele seiner Weggefährten zusammen, unter ihnen die Vertreter seiner beiden Akademien – der Bayerischen und der Österreichischen – und Mitglieder von vier ausländischen und fünfzehn deutschen Universitäten.

---

<sup>153</sup> S. *Bio-bibliographies* (wie Anm. 123) p. 307 f.

<sup>154</sup> Veröffentlicht unter dem Titel *Das altarmenische Verbum* (Wiesbaden 1982). – Die Untersuchung der Vorgeschichte des armenischen Verbuns war bis dahin über erste Ansätze nicht hinausgelangt.

<sup>155</sup> *Aufsätze* Band 3 (wie Anm. 129) p. 880–887.

*Karl Hoffmann (1955–1983). –  
Und: Helmut Rix, Johanna Narten, Gert Klingenschmitt*

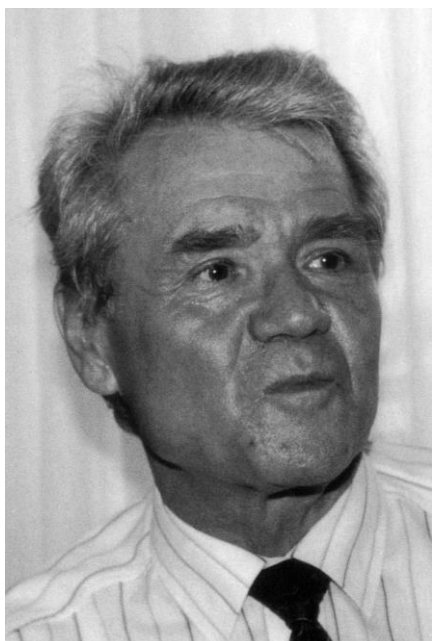
Posthum erschien in seinem Todesjahr das Buch: Karl Hoffmann, Bernhard Forssman, *Avestische Laut- und Flexionslehre*. Innsbruck 1996.

*Karl Hoffmann (1955–1983). –*

*Und: Helmut Rix, Johanna Narten, Gert Klingenschmitt*



**Johanna Narten**



**Helmut Rix**



**Gert Klingenschmitt**

## Abkürzungen

Bursians Biogr. Jb.: *Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde*  
(K. Bursian)

CAJ: *Central Asiatic Journal*

Coburger Rückert-Katalog: Jürgen Erdmann (Hg.), *200 Jahre Friedrich Rückert 1788–1866, Dichter und Gelehrter. Katalog der Ausstellung.*  
Coburg 1988.

DBA: *Deutsches biographisches Archiv* (NF: Neue Folge)

FS, Fs: Festschrift

Hb. der Altertumswiss.: *Handbuch der Altertumswissenschaft*

Idg. Jahrbuch: *Indogermanisches Jahrbuch*

KB: (Kuhns) *Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung*

Kolde: Theodor Kolde, *Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810–1910*, Leipzig 1910, N. 1991.

Kürschner: Wilfried Kürschner, *Linguisten-Handbuch*, Tübingen 1994.

Kürschner, Gel.-Kal.: *Kürschners deutscher Gelehrtenkalender*

KZ(-HS): (Kuhns) *Zeitschrift für vergleich. Sprachforschung* - Fortsetzung:  
*Historische Sprachforschung*

MSS: *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft*

N.: Nachdruck

NDB: *Neue Deutsche Biographie*

RE<sup>3</sup>: *Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. Auflage

UAJb: *Ural-altaische Jahrbücher*

Wendehorst: Alfred Wendehorst, *Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743–1993*. München 1993.

ZDL: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*

ZDMG: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*

ZRGG: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*

*Abkürzungen*

250 Jahre FAU: Henning Kössler (Hg.), *250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Festschrift*. Erlangen 1993.

## Personenverzeichnis

Abel, Ludwig 34, 39. – Albino, Marcos 75 Anm. 152. – Allendorff, Magdalene 41. – Alt 48. – Andreae, Carl 24 f. – Andreae, Ludwig 24. – Andreas, Friedrich Carl 22–25, 68. – Andreas-Salomé, Lou 23. – Autenrieth, Georg 21.

Baist, Gottfried 22. – Banning, Hubert 40. – Bardowicz, Leo 40. – Barthel, Al. 22. – Bartholomae, Christian 20 Anm. 18, 21, 26, 27 Anm. 50, 33 f., 69. – Baumgartl, Dorothea 62. – Bechert, Heinz 54 Anm. 99. – Benckert 48. – Benedetti, Marina 73. – Benke, Armin 73. – Bergemann, Gerd 73. – Bergold, Wolfgang 73. – Bidder, Roderich 22. – Bier 48. – Bobzin, Hartmut 3. – Böhl, Eduard 25 f. – Bolling, George Melville 45. – Bopp, Franz 9, 31 f. – Bouda, Karl 57–63. – Braun (prom. 1929) 48. – Braun, Heinz (stud. 1958 ff.) 73. – Breiholz 48. – Brockhaus, Hermann 16. – Brotanek, Rudolf 48. – Brust, Manfred 73. – Bühler, Georg 32, 34. – Burkert (prom. 1926) 48. – Burkert, Walter (Hörer 1961 ff.) 73.

Cama, Kharshedji Rustamji 20. – Czerny, Gerhard 47. – Czerny 55 Anm. 101.

Däschlein 48. – Darms, Georges 73. – Deeters, Gerhard 58 Anm. 111. – Dekker 48. – Delitzsch, Franz 16, 26. – Döderlein, Ludwig 8. – Drechsler, Moritz 13. – Dürbeck, Helmut 73. – Dunkel, George E. 74. – Ebrard, August 8. – Eheberg, Karl Theodor von 39. – Eich, Jochen 74. – Eichner, Heiner 72, 73. – Eichner, Karl 62. – Eichner-Kühn, Ingrid 74. – Engel, Wilhelm 47.

Falckenberg, Richard 39, 40 Anm. 71. – Fenske 48. – Fischer, Helmut 74. – Fischer, Wolfdietrich 62, 74 Anm. 146. – Fleischer, Heinrich Leberecht 8, 16, 25. – Forssman, Bernhard 3, 71, 76, 77. – Forssman, Ernst 62. – Fraenkel, Ernst 52 Anm. 92. – Fritz, Matthias 75 Anm. 152. – Fuchshuber, Elisabeth 74.

Garbe, Richard von 46. – García Ramón, José-Luis 74. – Geiger, Hans 37 Anm. 68. – Geiger, Wilhelm 26 f., 31–42, 43 f., 46, 52 Anm. 92, 52 Anm. 95, 67, 73. – Geißendörfer, Dieter 74. – Geldner, Karl Friedrich 45. – Gerhardt, Dietrich 55 Anm. 101. – Gerlach, Joseph 23 Anm. 33. – Gildemeister, Johannes 16. – Glauch, Sonja 70, 74. – Gotō, Toshifumi 72. – Grenz, Siegfried 62. – Griepentrog, Wolfgang 74. – Grillon, Pierre-Alban 73. – Gruber, Joachim 72.

Habisreitinger, Jürgen 74. – Haebler, Claus 53 Anm. 97, 54, 54 Anm. 99. – Hafner, Georg 47. – Hagel, Dietmar 74. – Hahn, Josef 5 Anm. 101. – Hasan, Syed Zafar 48. – Hause, Paul 22. – Heberlein, Friedrich 74. – Heckel,

Hermann 55. – Heerdegen 21, 27 Anm. 53. – Hell, Josef 27 Anm. 51, 43, 47, 48. – Hensel, Paul 48. – Heß, Beate 10. – Heubeck, Alfred 55, 74. – Heyder, Karl 24. – Hillmann 48. – Hintze, Almut 74, 75. – Hinüber, Oskar von 74. – Hinz, John 54. – Hirt, Herman 52 Anm. 92. – Hoffmann, Karl 3, 65–77. – Hofmann, Erich 52. – Hofmann, Herbert 74. – Hofmann, Johann Baptist 58 Anm. 110. – Hollifield, Patrick H. 74. – Holtzmann, Adolf 26 Anm. 46. – Huber, Friedrich 74. – Hümpel, Ernst 40. – Humbach, Helmut 74.

Ickler, Ingeborg 74. – Insler, Stanley 74.

Jacob, Georg 38. – Jakob, Otto 62, 74. – JamaspAsa, Kaikhusroo M. 74. – Joachim, Ulrike 74. – Johnsen 48. – Jolly, Julius 32, 34. – Junker, Heinrich F. J. 44.

Kaelter, Robert 40. – Kalischer, Elias 22. – Kanne, Johann Arnold 5 f. Karabacek, Joseph 22. – Karl, Werner 74. – Keiper, Philipp 26, 27 Anm. 53. – Kellens, Jean 73, 74. – Kiehnle, Catharina 74. – Kienast, Burkhard 74 Anm. 146. – Klein, Jared S. 74. – Klingenschmitt, Gerd 72, 76, 78. – Klose, Albrecht 72. – Köberlein, Ernst 74. – Koesche-Kasakowa, Ljubow 55 Anm. 101. – Kolde, Theodor 20 Anm. 20. – Kopp, Joseph 8. – Kostov, Kiril 74. – Krahe, Hans 58 Anm. 111. – Krehmer, Wolfgang 74. – Kreppel 48. – Kressel 48. – Krieger, Paul 47. – Kripner, Johann Sigismund 5. – Kuen, Heinrich 56 Anm. 103, 62. – Künzle, Beda 74. – Kuhlmann 48. – Kuhn, Ernst 35, 42. – Kummer, Rudolf 48.

Lassen, Christian 16, 19 Anm. 15 f. – Lazarus, Arnold 40. – Leimdörfer, David 39. – Lentz, Wolfgang 23. – Leser, Hermann 48. – Lettenbauer, Wilhelm 55 Anm. 101. – Lewy, Ernst 60. – Liebich, Bruno 44 Anm. 82. – Lindenmeyer 48. – Lindner, Ulf-Rüdiger 74. – Löhde 48. – Löhe, Wilhelm 25 Anm. 43. – Lohmann, Johannes 52, 58 Anm. 111. – Lotz, Ernst 40. – Lüers, Adolf 40. – Lühr, Rosemarie 72. – Luitpold von Bayern 33.

Malz, Wilfried 72. – Martius, Heinz 62. – Maschkowski, Felix 39. – Mayrhofer, Manfred 65 f. – Meid, Wolfgang 74. – Meier-Brügger, Michael 74. – Meillet, Antoine 52 Anm. 92. – Meinel, Dr. 23 Anm. 33. – Merkel, Rudolf Franz 40. – Meyer, Eugen 40. – Meyerhöfer, Herbert 74. – Mezger, Friedrich 21, 27 Anm. 53. – Morgenstierne, Georg 35 Anm. 64. – Motamedi Azari, Parviz 72. – Müller, Georg 48. – Müller, Iwan 26, 27, 33.

Nägelsbach, Karl Friedrich 17. – Narten, Johanna 68, 69, 70, 71, 75–76, 78. – Negelein, Julius von 27 Anm. 51, 43–49. – Noe, Heinrich 26. – Nöggerath, Felix 40. – Nolte, Hans 39.

Oettinger, Norbert 72, 73.

Payne, Dagmar 74. – Pedersen, Holger 52 Anm. 92. – Penzoldt, Ernst 31 Anm. 44. – Pfaff, Wilhelm 8, 9. – Pirson, Julius 48. – Platen, August Graf 6. – Plath, Robert 70, 74. – Pöhlmann (prom. 1926/27) 48. – Pokorny, Julius 52 Anm. 92. – Pulvermacher, David 39.

Ramming, Gerhard 74. – Rasmussen, Jens E. 74. – Raumer, Rudolf von 8. – Riemann, Albert 48. – Rix, Helmut 74, 74 Anm. 146, 75, 76, 78. – Rolland, Pierre 74. – Rost, Leonhard 48. – Rückert, Friedrich 3, 5–9, 18, 29, 31, 33, 38 Anm. 69, 43, 67, 76.

Sakamoto Gotō, Junko 74. – Sandoz, Claude 74. – Saran, Franz 43. – Sarma, Shreekrishna 74; vgl. Sharma. – Schaad 48. – Schaeder, Hans Heinrich 36. – Schäfer, Volker 25 Anm. 41. – Schaff, Leo 48. – Schelling, Friedrich Wilhelm 6. – Schindler, Jochem 74. – Schirmer 48. – Schlerath, Bernfried 74. – Schmeißer, Gerhard 74. – Schmid, Albrecht 41. – Schmid, Heinrich 23. – Schmidt, Wilhelm 47. – Schmidtmüller, Karoline 17 Anm 9. – Schmitt, Alfred 51–56, 58 Anm. 109, 58 Anm. 111, 60. – Schmitt, Maria 56 Anm. 104. – Schmitt, Rüdiger 73, 74. – Schneider, Eva-Maria 55. – Schneider, Gerhard 37 Anm. 68. – Schornstein, Max 40. – Schroeder, Leopold von 33. – Schulze, Wilhelm 52, 52 Anm. 92, 59 Anm. 113. – Schwyzer, Eduard 58 Anm. 111. – Seifert 48. – Seiler, Hansjakob 66. – Selle, Götz von 23 Anm. 31. – Semmlinger, Lothar 74. – Sharma, Aryendra 74; vgl. Sarma. – Siegel 48. – Simon, Richard 44 Anm. 82. – Singer, Hans-Rudolf 62, 72. – Sommer, Ferdinand 40 Anm. 72, 52, 52 Anm. 92, 66. – Spiegel, Friedrich 8, 15–28, 31, 32, 38 Anm. 69, 41, 42, 69. – Stählin, Gustav 48. – Stählin, Otto 43, 51. – Steger, Hugo 74. – Steglich, Rudolf 55 Anm. 103. – Steininger, Hans 62. – Steinmeyer, Elias von 43. – Stiewe, Klaus 74 Anm. 146. – Stößel, Hans-Achim 74. – Streve, Paul 22. – Stroh, Friedrich 55 Anm. 103. – Strunk, Klaus 74. – Stull 48.

Taglicht, Israel 22. – Tangl, Eberhard 55 Anm. 101. – Thieme, Paul 74. – Thiersch, Heinrich 8. – Thoms 48. – Tichy, Eva 72, 73. – Töllner 48. – Trautner, Ludwig 41.

Ufer, Heinrich 47.

Vegas Sansalvador, Ana 74. – Vogt, Andreas 48. – Voitl, Herbert 74 Anm. 146. – Volck, Wilhelm 25, 27 Anm. 53.

Wachter 48. – Wackernagel, Jacob 45 Anm. 87, 52 Anm. 92. – Wallerer, Max 40. – Weber, Albrecht 45. – Weigel 48. – Weisweiler, Josef 58–60. – Wendehorst, Alfred 44 f. – Werner, Otmar 74. – Wickremasinghe, Martino de Silva 36, 40. – Wiese, Benno von 55 Anm 103. – Wiesen, Joseph 22. – Wild, Reinhard 74. – Wilhelm, Eugen 17 Anm. 9, 20 Anm. 18. – Wilhelm,

Friedrich 17 Anm. 9. – Wilhelm, Julie geb. Spiegel 17 Anm. 9. – Wißmann, Wilhelm 58 f. – Witte, Kurt 55. – Wittenzellner, Jürgen 74. – Witzel, Michael 72, 73. – Wodilla, Paul 47. – Wörner, Paul 39. – Wüst, Walther 52 Anm. 95, 66, 67. – Wunsiedler 48.

Zeuß, Johann Kaspar 7 Anm. 1. – Ziegert, Paul 40. – Ziegler, Sabine 70, 72. – Zimmer, Heinrich 33.

Es waren noch andere Zeiten, als der berühmte Dichter Friedrich Rückert in Erlangen die Indogermanistik einführte: Er brauchte als Professor seine Poesie von der Wissenschaft nicht völlig zu trennen. 150 Jahre danach war der Erlanger Professor Karl Hoffmann, Rückerts Enkelschüler, wegen seiner exakten Methoden in der Sprachwissenschaft weltweit geschätzt. Zwischen diesen beiden Großen wirkten in Erlangen 6 weitere Gelehrte mit sehr verschiedenen Arbeitsgebieten. Für Bücher war meist zu wenig Geld da, von Problemen mit der Politik blieb das Fach nicht verschont, und einmal gab es Geheimnisse um einen interessanten Studenten. Aber immer wurden viele Sprachen gelehrt, und an ihrer Spitze steht seit Friedrich Rückerts Zeit das heilige Sanskrit.

ISBN 978-3-96147-322-9

